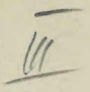
Ferdinand I.
König der Bulgaren



Ferdinand I. König der Bulgaren

Von

Paul Lindenberg

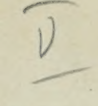
Zweite,
vermehrte Auflage

Mit 112 Abbildungen

:: Der Reinertrag ist für das ::
Bulgarische Rote Kreuz bestimmt

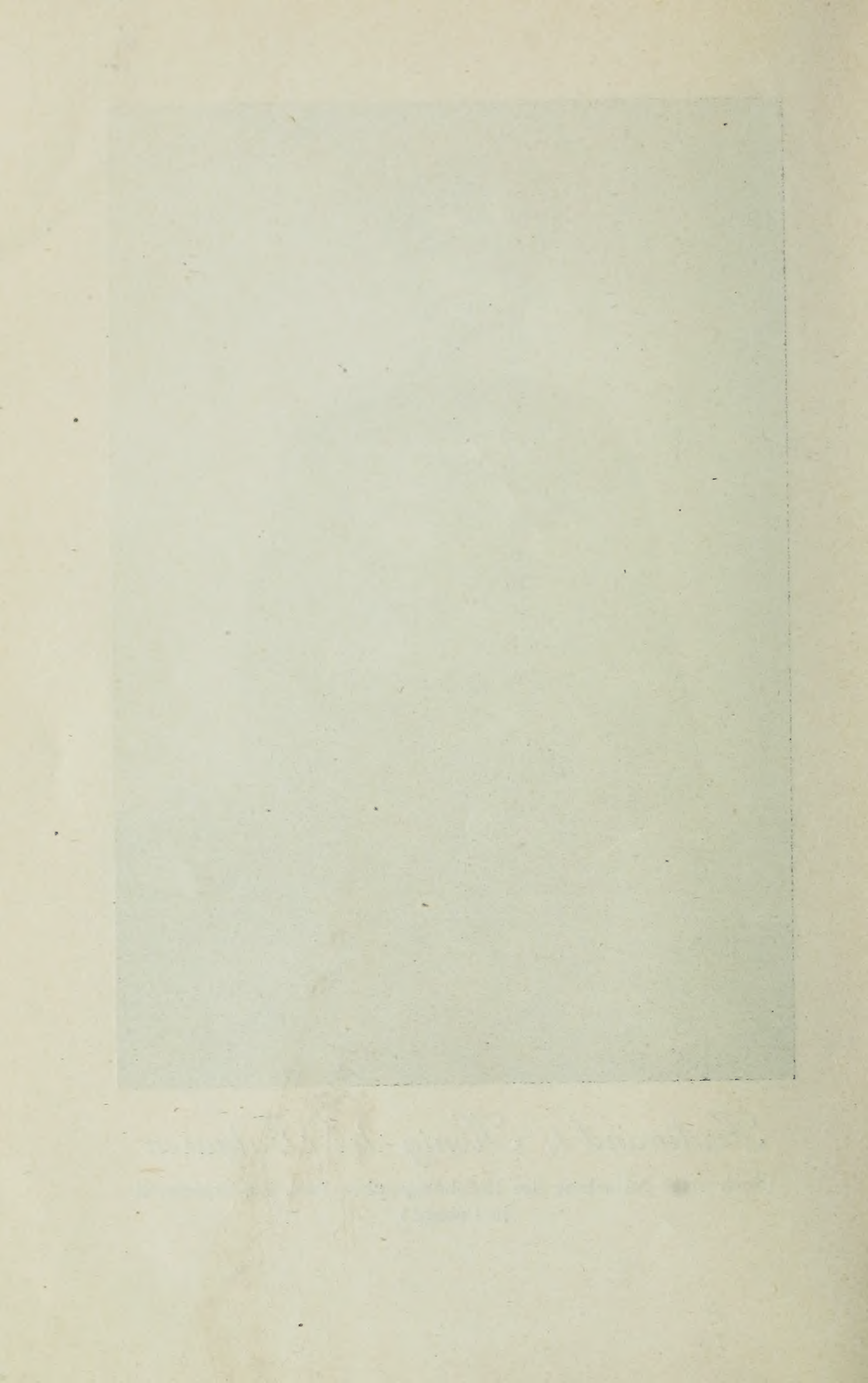


1918
Curt Hamelsche Druckerei und Verlags-Anstalt
Berlin-Charlottenburg / Spreestraße 43-44



Ferdinand I., König der Bulgaren

(Nach einer Aufnahme des Hofphotographen Prof. Ed. Uhlenhuth in Coburg.)



Vorwort zur zweiten Auflage

Als willkommenes Zeichen, welch' inniger Zuneigung sich König Ferdinand von Bulgarien bei uns erfreut, darf man es wohl betrachten, daß die erste Auflage dieses Buches binnen wenigen Wochen vergriffen war. Möchte eine gleich freundliche Aufnahme diese zweite finden, deren Veröffentlichung infolge der bekannten Schwierigkeiten unseres Buchgewerbes sich erheblich verzögerte. Das hatte freilich den Vorteil, daß die neuesten Ereignisse bis nach dem Frieden von Bukarest berücksichtigt werden konnten.

Seit über einem Vierteljahrhundert war es mir vergönnt, immer wieder Bulgarien zu besuchen und die Fortschritte zu verfolgen, die der junge Staat unter der Leitung seines Fürsten und Königs gemacht, der mit pflichtfreudiger, ernster Hingebung seinen selbstvorgezeichneten Weg geschritten zu hohen Zielen. Lange schwankte das Bild des Königs im Urteile Vieler, jetzt steht es scharf und fest umrandet vor uns, das Bild eines Herrschers, der einzig das Wohl seines Volkes im Auge hatte und diese Aufgabe mit nie ermüdender Festigkeit, Klugheit und Umsicht durchzuführen wußte.

Der Lebensweg des Königs wurde in zusammenhängender Weise von deutscher Seite noch nicht geschildert. So entstand diese Schrift, die einem weiteren Leserkreise, auch dem heranwachsenden Geschlecht, in möglichst unter-

haltender Art, ohne geschichtlichen Ballast, das Wirken und Schaffen, Streben und Erleben König Ferdinands in großen Zügen berichtet, des Königs, der in entscheidender Stunde das scharfe Schwert ergriff und mit uns und unseren Verbündeten entschlossen in den harten Kampf gegen eine Welt von Feinden eintrat.

Liebe und Verehrung haben die Feder geführt, mit dem treuen Wunsche, daß diese Gefühle ein helles Echo erwecken möchten in vielen deutschen Herzen!

I.

Ankunft in Sofia

Der 22. August 1887 — in freudiger Erregung befindet sich die Bevölkerung Sofias, die, noch ehe die Purpurwolken der untersinkenden Sonne die starren Felsgipfel des gewaltig sich emporreckenden Witosch mit rosigen Schleiern umhüllen, den neuen Fürsten des Landes, Ferdinand I., zum ersten Male begrüßen soll. Buntfarbig weht und flattert es von den Dächern und Balkonen, blumendurchwirkte Girlanden und schönheitsvolle Teppiche schmücken viele Häuser, von Kränzen umwundene Inschriften rufen mit warmen Worten dem vom gesamten bulgarischen Volke erwählten neuen Herrscher ein freudiges Willkommen zu. Dort, vor der Stadt, wo die Straße von Philippopel mündet, haben sich dichte Volksmassen versammelt, die in ihren nationalen Trachten den fesselndsten Anblick gewähren. Zu Tausenden und Abertausenden stehen hier Alt und Jung und Arm und Reich zusammen, auf der Brust vieler ehemaliger Soldaten, die in heißen Kämpfen ihr Blut für die Befreiung des teuren Heimatlandes vergossen, blinken die Kriegsmedaillen, aus allen Augen strahlt helle Freude, eine frohe, nur mühsam zurückgedrängte Bewegung geht durch die Harrenden, deren Blicke sich immer wieder und wieder in die Ferne richten, ob nicht bald der sehnlich Erwartete nahe.

Dort, an einem wundervollen Triumphbogen, stehen die Spitzen der Stadt und die Vertreter der ersten Klassen der Bevölkerung, darunter viele Damen. Mit verhaltenen Worten wird in Rede und Gegenrede das große Ereignis behandelt, das einen neuen wichtigen Abschnitt der Geschichte Bulgariens bedeutet und von dem jedermann Gutes und Ersprießliches für das vielgeprüfte Land und Volk erwartet. Mancherlei erzählt man sich von dem neuen Fürsten, dessen Bildnisse mit dem klugen und energischen Gesicht in den letzten Wochen zahlreiche Verbreitung gefunden, und berichtet gegenseitig von allerhand Einzelheiten seines Eintreffens auf bulgarischem Boden und wie man ihm dort überall bisher, wo er nur erschienen, stürmische Huldigungen dargebracht. Durch all die Berichte und Erzählungen klingt das tiefe Verlangen heraus, daß sich die bisherigen ungewissen Verhältnisse klären möchten, unter denen das junge Fürstentum so schwer gelitten, aber auch die feste Zuversicht, daß der neue, dem uralten Coburgischen Fürstengeschlecht entstammte Herrscher der rechte Mann am rechten Platz sein möge, um die tiefgehegten Wünsche der gesamten bulgarischen Nation zu erfüllen.

„Er kommt! Er kommt!“ — Fieberhaft ruckt und zuckt es durch die Wartenden, man drängt und drückt sich vorwärts, jeder möchte einen vorderen Platz haben, um zuerst den Fürsten zu schauen, jeder möchte ihm zunächst sein, um ihm zuzujubeln. Staubwolken wirbeln auf, es funkelt in der heißen Sommersonne, die über der Ebene lastet, von Helmen, von Waffen und Uniformen, und nun erkennt man schon einzelne Gestalten der glänzenden Schar, voran der Fürst auf stolzem Pferde in blinkender und ordensverzierter Paradeuniform. Stürmische Zurufe, die sich immer wieder und wieder erneuern, brausen durch die Luft, donnernd anschwellend, als jetzt der Fürst, gefolgt von den Ministern, Adjutanten und hohen Offizieren,

denen sich die aus zwei Zügen Kavallerie bestehende Ehreneskorte anschließt, vor dem Triumphbogen anlangt, dort sein Pferd zügelnd. Nur allmählich legen sich die Wogen der Begeisterung, der Bürgermeister tritt an den neuen Landesherrn heran und gibt mit herzlichen Worten, welche die Empfindungen Aller wiederspiegeln, der Freude der Residenz und der gesamten Bevölkerung über das Erscheinen des Fürsten Ausdruck, die treuen Gefühle hervorhebend, von denen Sofias Einwohner beseelt seien. Während der Ansprache lassen die Geschütze zweier Batterien auf den nahen Redouten ihre eherne Sprache ertönen.

Nachdem der Fürst in eindringlicher Weise dem Bürgermeister gedankt, hält er unter den Klängen des Maritzamarsches und dem hellen Geläut der Kirchenglocken, das kaum die begeisterten Zurufe der Volksmengen zu übertönen vermag, seinen Einzug in die Hauptstadt, in der Kathedrale einem feierlichen Tedeum beiwohnend und nach demselben die Parade über die vor dem Fürstlichen Palais aufgestellte Garnison abnehmend, deren lange glitzernde Reihen dann unter schmetternden Militärmärschen und mit wehenden Feldzeichen an ihrem neuen Kriegsherrn vorüberziehen. — — —

Ueber 30 Jahre sind seit jenem feierlichen Tage, der sich unauslöschlich dem Gedächtnis aller eingeprägt, die ihn miterlebt, verflossen. Ein langer und oft schwieriger Weg war es, den damals der jugendliche Fürst betreten, der ihn aber trotz aller Hemmungen und Hindernisse zu dem ihm selbstgesteckten hohen Ziele führte. Eine Richtschnur hatte von Anfang an der neue Herrscher: die Wohlfahrt, die Blüte und Größe Bulgariens! Diesem Streben war sein ganzes Leben von jener Stunde an, in der er die auf ihn gefallene Wahl zum Fürsten Bulgariens angenommen, gewidmet. Mit hingebender Treue, mit starker Kraft, mit klugem Handeln wandelte er den zur

Höhe führenden Pfad. Heute sieht er die unermüdliche Arbeit dreier Jahrzehnte durch weltgeschichtliche Taten gekrönt.

Stets bei der Wiederkehr der bedeutsamen Ereignisse des August 1887 grüßt jubelnd das freie und starke bulgarische Volk seinen Zaren und Führer voll Liebe, Dankbarkeit und Verehrung, und die verbündeten Nationen, mit ihren Fürsten an der Spitze, teilen freudig inmitten der ernsten, aber großen Zeit die dankbaren Empfindungen der Bulgaren.

II.

Die Jugend des Königs

In Wien, der großen und schönheitsfreudigen, von zahllosen gewaltigen Erinnerungen an denkwürdige geschichtliche Ereignisse und bedeutende Menschen erfüllten Kaiserstadt an der Donau, ward Prinz Ferdinand, der heute die bulgarische Zarenkrone trägt, am 26. Februar 1861 im Palais Coburg geboren. Dem in Thüringen wurzelnden und auf eine viele Jahrhunderte zählende Geschichte zurückblickenden Sachsen-Coburgschen Fürstengeschlecht ist eine stattliche Zahl der hervorragendsten Herrscher und Kriegshelden entsprossen, die den Ruhm des Fürstenhauses stets mit frischem Lorbeer umrankten. Verschiedene der Mitglieder der fürstlichen Familie strebten über die Heimat hinaus und begründeten in der Fremde neue Dynastien, wie in Belgien und in Brasilien, während andere durch ihre Vermählung mit fremden Prinzessinnen in engste Verbindung traten zu ausländischen Herrscherfamilien, wie in England und Portugal.

Einzelne der Coburger Fürsten waren im achtzehnten Jahrhundert in österreichische Militärdienste getreten, so der Prinz Friedrich Josias, der als österreichischer General und späterer Feldmarschall den Türken die blutigsten und entscheidendsten Niederlagen beigebracht hatte, wie er nicht minder siegreich in den Feldzügen gegen Frankreich



Prinz August von Sachsen-Coburg-Gotha
(Vater des Königs)

1793 und 1794 gewesen. In seine Fußtapfen trat der Herzog Ferdinand Georg August, der in den Schlachten des Jahres 1809 gegen Frankreich und dann in jenen von



Prinzessin Clementine von Sachsen-Coburg-Gotha
(Mutter des Königs)

1813 und 1814 beträchtlich zu den siegreichen Ausgängen verschiedener harter Kämpfe beigetragen hat. Auch nach der Vernichtung Napoleons verblieb er in österreichischen

Diensten, wurde 1824 Feldmarschall-Leutnant und wenige Jahre darauf General der Kavallerie. Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Marie Gabriele Koháry, die einem alten ungarischen Adelsgeschlecht, dessen Spuren sich bis in das zwölfte Jahrhundert verfolgen lassen und dessen einzelne Mitglieder zu den christlichen Dynastien des Balkans zu Ende des Mittelalters zählten, entstammte der am 13. Juni 1818 in Wien geborene Prinz August, der später österreichischer Husarenoffizier wurde und seine militärische Laufbahn als General beschloß. Kühner Tatendrang hatte ihn veranlaßt, in seiner Jugend an dem Kabylenfeldzug in Afrika teilzunehmen. Dann hatte er sich am 20. April 1843 in Paris mit der am 3. Juni 1817 geborenen Prinzessin Clementine, Tochter des Königs Louis Philipp von Frankreich, vermählt, sie, die Urenkelin der Kaiserin Maria Theresia, in sein kunstgeschmücktes Wiener Palais geleitend und mit ihr eine außerordentlich glückliche Ehe führend. Dies sind die Eltern des Königs Ferdinand, der noch zwei Brüder, die Prinzen Philipp Ferdinand und den vor fünf Jahren verstorbenen Prinzen August Ludwig, sowie zwei Schwestern hatte, die mit dem Erzherzog Josef von Oesterreich-Ungarn vermählte Prinzessin Clothilde Maria und die leider auch schon verstorbene Prinzessin Amalie, die mit dem Herzog Maximilian Emanuel in Bayern verheiratet gewesen.

Eine glückliche Kindheit war dem Prinzen Ferdinand zuteil geworden. Seine Eltern waren ihm von früh an ein nachahmenswertes Beispiel. Sein Vater, von persönlicher Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, hatte den regsten Kunstsinn und beschäftigte sich viel mit politischen Fragen; stets war er auf Gerechtigkeit und Recht bedacht, voll inniger Frömmigkeit, ein tapferer Soldat, im Stillen sehr viel Wohltätigkeit ausübend, geachtet von Hoch und Niedrig. Seine Gemahlin, die Prinzessin Clementine, darf zu den hervorragendsten Frauen ihrer Zeit gezählt werden.

Von gewinnender Anmut der äußeren Erscheinung, voll hohen Geistes und voll tiefen Verständnisses für alles, was die Gegenwart brachte, verfügte sie über umfassendste Bildung, Energie und Scharfblick, immer das Beste wollend und das Gute unterstützend, viele Sorgende und Duldende von ihrer Last, ihrem Kummer befreiend, ohne daß je die Oeffentlichkeit etwas davon erfuhr. Von berechtigtem



Palais Coburg in Wien

Stolz erfüllt auf die Geschichte ihres königlichen Geschlechtes, hegte sie den selbstverständlichen Wunsch, daß sich auch ihren Söhnen eine erfolgreiche Laufbahn erschließen möchte. Im Verein mit ihrem Gemahl übte sie in den glänzenden und doch harmonisch den edlen Charakter der fürstlichen Bewohner kennzeichnenden Räumen des Palais Coburg in Wien eine anregende Geselligkeit und liebenswürdige Gastlichkeit aus. In ihrem Salon

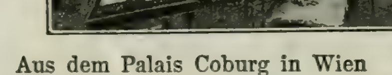
verkehrten ebenso gern die Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses, die bekanntesten Diplomaten, hohe Würdenträger und Offiziere, wie bedeutende Künstler, Forschungsreisende, Gelehrte und Dichter.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, welchen segensreichen Einfluß diese Eltern auf die Entwicklung



Das Arbeitszimmer des Prinzen August

Der Salon der Prinzessin Clementine



Aus dem Palais Coburg in Wien

des Prinzen Ferdinand hatten, dessen Jugend sie mit sorgender Liebe bewachten, ihm die umsichtigste und sorgsamste Erziehung zuteil werden lassend. Schon in früher Kindheit war ihm eine feine Beobachtungsgabe zu eigen, die durch den ständigen Aufenthalt in Wien, durch seine ganze Umgebung und durch häufige mit seinen Eltern

unternommene Reisen nach Ungarn, wo sich die großen väterlichen Besitzungen befanden, nach England, Italien, Frankreich, dem Orient usw. noch geschärft wurde. Von dem sechsten Lebensjahre an erhielt der junge Prinz einen Erzieher in dem aus Bayern gebürtigen Lehrer Peter Fleischmann, der sich voll hingebenden Verständnisses in die Seele seines Zöglings versenkte und dessen ganze Liebe zu erwerben wußte, die ihm auch in späteren Jahren, in denen sich der Genannte in vertrauter Stellung stets in der Nähe des Prinzen und Fürsten befunden, bis heute erhalten geblieben ist.

Von Eifer und Fleiß beseelt, machte Prinz Ferdinand rasche Fortschritte in allen Fächern, bevorzugte aber doch besonders Naturwissenschaft, Geschichte und Geographie, die er, je gründlicher, desto lieber hatte. Der Sinn für Geschichte war schon früh in ihm von seiner Mutter geweckt und gefördert worden, die dem Knaben aus historischen Schriften vorlas und das Gelesene aus dem reichen Schatze ihrer Erinnerungen und Erfahrungen zu vervollständigen und interessant zu formen wußte. Der Aufenthalt auf den österreichischen und ungarischen väterlichen Gütern während des Sommers wurde benutzt, um Blumen und Pflanzen aller Art, Schmetterlinge, Raupen und Puppen zu sammeln, sorgfältig zu pflegen und mit wissenschaftlichem Eifer zu untersuchen, wobei den jungen fürstlichen Sammler sein vorzügliches Gedächtnis aufs beste unterstützte. Umfassende wissenschaftliche Werke naturgeschichtlichen Inhalts waren ihm die liebsten Geschenke bei festlichen Gelegenheiten und erhöhten seinen Eifer, während ihm Blumen, Vögel und Schmetterlinge auch als Vorlagen für Malerei, in welcher der Prinz Tüchtiges leistete, dienten.

Der sehnliche Wunsch des Prinzen, die weite Gotteswelt kennen zu lernen, auf fernen Reisen neue Eindrücke gewinnend, seine Studien vervollkommnend und seine

Kenntnisse vermehrend, erfüllte sich im Jahre 1879. Mit seinem Bruder August, dem Schwiegersohne Kaiser Don Pedros von Brasilien, trat er am 12. Mai 1879 eine Reise nach dem südlichen Amerika an. Die Fahrt ging von Bordeaux aus nach Lissabon, woselbst die beiden Prinzen nahe verwandtschaftliche Beziehungen zum portugiesischen Königshause hatten, da ihr Oheim, der ältere Bruder ihres



Stehend: Prinz August von Sachsen-Coburg-Gotha (Vater der Kinder) und Prinz Philipp
Sitzend (von links nach rechts): Prinzessin Clotilde, Prinzessin Amalie, Prinzessin Clementine (die Mutter der Kinder), Prinz Ferdinand, Prinz August jun.

Vaters, als Gemahl der Königin Maria Pia von Portugal den portugiesischen Königsthron eingenommen hatte. Von Lissabon aus führte die Reisenden eine lange Seefahrt nach Rio de Janeiro, der Hauptstadt des brasilianischen Kaiserreiches, wo die Prinzen Gäste des Kaisers von Brasilien waren, der gleichfalls allem, was mit Naturkunde zusammenhing, ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Mehrere größere und gefahrvolle Reisen unternahmen die

beiden fürstlichen Brüder in das Innere des Landes, häufig wenig erforschte Gegenden durchquerend, auch den Itatiaia, den höchsten, seinen Gipfel bis zu 2700 Metern aufreckenden Berg Brasiliens besteigend, und auf mancherlei Jagd-



Prinz Ferdinand (1883)

zügen ergiebige Beute, namentlich an Vögeln, gewinnend. Alle oft recht beträchtlichen Anstrengungen und Entbehrungen ertrug Prinz Ferdinand leicht und willig, ganz erfüllt von der Freude, daß er durch eine große Anzahl

neuer Pflanzen, die er seinen Mappen einverleibte, seine Sammlungen wesentlich ergänzen konnte. Auf der Rückreise war der Prinz in Marokko Gast des Sultans und kehrte zum Schluß des Sommers mit reichen wissenschaftlichen Schätzen in die Heimat zurück. Das Ergebnis dieser Reise ward später in einem eingehenden Werke niedergelegt, das sich noch heute großer Wertschätzung in gelehrten Kreisen erfreut.

Nach dieser langen Fahrt fanden in Wien die wissenschaftlichen Studien des Prinzen, die teilweise Fachlehrer leiteten, ihre Fortsetzung, und gesellten sich zu diesen jene der militärischen Wissenschaften, durch Lehrer an der Wiener Kadettenschule. An letzterer legte der Prinz auch die Offizierprüfung mit dem Prädikat „Vorzüglich“ ab, wozu er vom Kaiser Franz Joseph beglückwünscht wurde, der ihn am 27. April 1881 zum Leutnant im 11. Husarenregiment ernannte. Später ließ sich der Prinz, um auch diese Waffe kennen zu lernen, in ein Jägerbataillon versetzen, kehrte aber nach einiger Zeit wieder zur Kavallerie zurück und trat in ein Honved-Husarenregiment ein.

Die innere Festigung und das ernste Wesen des Prinzen Ferdinand zeigten sich auch darin, daß er sich nichts aus jenen Zerstreuungen machte, deren die Großstadt genug bietet. Er verzettelte seine Zeit nicht mit unnützen Ablenkungen, sondern arbeitete emsig an seiner Weiterbildung, unterstützt darin von seiner teuren Mutter, die mit heißer Zärtlichkeit an dem Jüngstgeborenen, dem der Vater am 26. Juli 1881 entrissen worden war, hing, was der Sohn mit innigster und rührendster Hingebung erwiderte. In das ruhige, den Wissenschaften gewidmete Leben des Prinzen drang im Frühling 1883 der Auftrag seines Oheims, des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, ihn und das Herzogliche Haus bei der im Mai in Moskau stattfindenden Krönung Kaiser Alexander III. von



1867 1887 — 1881 — 1873 1887

König Ferdinand als Prinz und Fürst

Rußland zu vertreten. Dies tat der Prinz in würdigster Weise, sich warme Sympathien erwerbend und durch die ganze Art seines gehaltvollen Auftretens auch in den leitenden russischen Kreisen Aufmerksamkeit erweckend.

Herzog Ernst II. äußerte damals über seinen Neffen: „Aus dem Ferdinand wird noch etwas sehr Tüchtiges!“

Den glanzvollen Festlichkeiten in der alten russischen Zarenstadt, die allen Teilnehmern die weitreichende Macht des russischen Doppeladlers versinnbildlichen sollten, folgten für den Prinzen Ferdinand wieder Jahre stiller und selbstgenügsamer Arbeit. In diese drang plötzlich im Sommer 1887 der Ruf der bulgarischen Nation, den verwaisten Fürstenthron einzunehmen, und stellte unvermittelt den Prinzen Ferdinand vor den wichtigsten Wendepunkt seines Lebens.

Ehe wir uns diesen Ereignissen zuwenden, wollen wir uns kurz mit Bulgarien beschäftigen, um zu erfahren, was die Bulgaren sind und wie ihre Vergangenheit war.

III.

Bulgariens Vergangenheit

Nicht lange Zeit nach der Verlegung der Hauptstadt des römischen Reiches von Rom nach Byzanz setzten die Hunnen die barbarischen Völker gegen jenes Reich in Bewegung. Ostgothen, Gepiden, Heruler, Westgothen usw. versuchten nacheinander sich des östlichen Teiles desselben zu bemächtigen, aber ohne Erfolg; sie wurden sämtlich zurückgeschlagen und nach dem Westen gedrängt. Dafür nahmen von jenen Landesstrecken die Slawen Besitz und zwar zunächst auf friedlichem Wege; slawische Horden erschienen im Laufe des VI. Jahrhunderts an der Donau und der Save, von dort in die illyrische Halbinsel eindringend. Höchstwahrscheinlich begünstigten die byzantinischen Behörden die Ansiedelung dieser friedlichen Bauern in dem verödeten Teile des Reiches, denn es sind uns keinerlei Ueberlieferungen von größeren Kämpfen zwischen Byzantinern und slawischen Eindringlingen erhalten geblieben. Von blutigen Zusammenstößen, und zwar im Süden von Mazedonien, berichtet uns die Geschichte erst gegen Ausgang des VIII. Jahrhunderts.

Dieselbe Geschichte erzählt, daß gegen Ende des VII. Jahrhunderts eine nicht sehr zahlreiche turanisch-mongolische Volksmasse, die von der Wolga kam, die Donau überschritt, sieben in Mösien lebende slawische

Stämme bezwang und einen neuen Staat gründete, den bulgarischen. Denn jene Fremden, deren Heerführer Asparuch hieß, waren Bulgaren. Ihren Staat mußte Justinian II. anerkennen und mit ihm im Jahre 687 förmlichen Frieden schließen. Trotz dieser Anerkennung aber und trotz öfterer Friedensschlüsse gaben die byzantinischen Kaiser niemals den Gedanken auf, den jungen Staat zu vernichten und das Land zu unterjochen, zu welchem Zweck sie ungeheure Streitkräfte von Vorderasien herbeiriefen und selbst die Hilfe anderer barbarischer Völker anwendeten. Wohl fügte diese gewaltige Uebermacht dem selbstverständlich noch nicht festgegliederten Staatswesen manches Unheil zu, aber sie vermochte es nicht zu verderben. Asparuch und seine Nachkommen wie seine Waffenbrüder müssen große Feldherren und begabte Staatsmänner gewesen sein, da sie in nicht langer Zeit ihre slawischen Untertanen von Viehtreibern und Ackerbauern zu tüchtigen Soldaten verwandelten, mit ihrer Hilfe fast die ganze Halbinsel und einen großen Teil des Orients erobernd. Mit diesen bulgarisierten Slawen und selbstverständlich mit seinen eigenen kernigen Volksgenossen konnte kaum ein Jahrhundert später König Krum die Grenzen seines Reiches vom Schwarzen Meere bis zur Adria und Pannonien und von den Karpathen bis zu den Mauern von Byzanz ausdehnen. Diese Kriegstüchtigkeit und Widerstandskraft der Bulgaren ist ihnen bis zum heutigen Tage geblieben.

Das bulgarische Volk hat im Mittelalter auch Beweise seiner Kulturfähigkeit gegeben. In der Nachbarschaft von Byzanz lebend und mit dem römischen Reiche in regem Verkehr stehend, wurde es in kurzer Zeit das zivilisierteste unter den slawischen Völkern und trug viel zur Kultur der anderen Slawen bei. Das slawische Alphabet und die Uebersetzung der heiligen Schriften des Christentums ist das Werk der Bulgaren. Ihre Mönche haben gleichzeitig mit dem Christentum auch die Kultur in Serbien, Kroatien,

Mähren, Rußland, in der Walachei eingeführt, zugleich des öfteren auch Uebertragungen von griechischen und lateinischen weltlichen Werken. Die Apostel Cyrillus und Methodius, welche auf Wunsch des Zaren Boris das Christentum in Bulgarien einführten, brachten das cyrillische Alphabet und altchristliche Kirchengesänge mit, sie sind die eigentlichen Begründer der altbulgarischen Literatur und Kirchenmusik.

Es war naturgemäß, daß der bulgarische Staat, dessen Zar Boris um das Jahr 852 das Christentum angenommen hatte, von der byzantinischen Kultur nicht unbeeinflußt blieb, ebensowenig von dem Prunk am Bosporus. In die königlichen Paläste und adligen Burgen drangen Luxus, Hofetikette und Hofintriguen, Aberglaube und Fanatismus ein. All das konnte nur verderbend wirken. Jene neuen und verfeinerten Sitten hafteten jedoch nur an der Oberfläche, sie blieben auf den Hof und die Aristokratie beschränkt; das Volk selbst, erdrückt von unaufhörlichen Kriegen und harter Steuerlast, hatte keine Muße, an Verschwendung und Kabalen zu denken, es bewahrte sich seine früheren Kriegs- und Arbeitstugenden, die oft die höheren Kreise wieder zu ihrer Pflicht zurückriefen und das Vaterland von der Fremdherrschaft befreiten.

Die Hauptstadt war damals Preslav — heute die kleine Ortschaft Eski-Stambul — in der Simeon der Große, der den Titel Kaiser der Bulgaren und Walachen, Herr der Griechen, angenommen, regierte. Das Ansehen Simeons ging so weit, daß der Papst seine Bitte erfüllte und ihm mit seinem Segen eine Kaiserkrone schickte. Während der auch äußerlich glänzenden Regierung dieses bedeutenden Zaren kam, nachdem bereits Zar Boris im Jahre 864 in Tulin an der Donau mit König Ludwig dem Deutschen zusammen getroffen und mit ihm ein Bündnis geschlossen hatte, ein zweites deutsch-bulgarisches Bündnis zustande und zwar mit König Arnulf, das bis zum

Ausgang des Jahrhunderts währte. Zar Simeon war ein großer Freund der Literatur und Wissenschaften; die in seinem Palast befindliche Bibliothek zählte Tausende von Werken, die Zeitgenossen verglichen ihn mit Ptolemäus.

Die Absicht der byzantinischen Kaiser, den bulgarischen Staat — der unter dem Zaren Samuel (976—1014) sich der höchsten Blüte erfreut und Serbien unter seine Oberhoheit gebracht hatte — zu vernichten und sich des Landes zu bemächtigen, gelang ihnen erst im XI. Jahrhundert und zwar auch nur vorübergehend. Zwei Mittel wandten sie dazu an: die Uebermacht und die Heuchelei. Zu ihrer Hilfe riefen sie allerhand barbarische Völker herbei und versprachen den bulgarischen Adligen, ihre Sonderrechte nicht antasten zu wollen. Trotzdem währte der Kampf Jahrzehnte lang. Die Kaiser mußten zuerst Nordbulgarien erobern und nachher das südwestliche und mazedonische Reich, was ihnen nur nach Verübung unerhörter Grausamkeiten und Aufwendung aller bloß denkbaren Anschläge und Maßregeln gelang. Demungeachtet sahen sie sich genötigt, der Aristokratie bestimmte Privilegien einzuräumen, vielen Angehörigen derselben Hof- und Administrationsämter zu erteilen, ferner die Unabhängigkeit und Befugnisse der bulgarischen Kirche durch kaiserliche Erlässe zu bestätigen, ein Beweis, daß die byzantinischen Machthaber die Bulgaren noch immer fürchteten.

Diese Unterjochung des Volkes dauerte anderthalb Jahrhunderte. Während der ganzen Zeit aber fehlte es nicht, hervorgerufen durch stete Unterdrückungen und Steuererhebungen — so wurde beispielsweise einmal der gesamte Viehstand einer ganzen Provinz fortgetrieben — an mannigfachen Aufständen, die, mehrfach blutig niedergeschlagen, schließlich doch den Griechen schwere Niederlagen beibrachten. Zwei Brüder, die Bojaren Petar und Assen, stellten sich an die Spitze der Bewegung, verkündeten um das Jahr 1186 in Tirnovo die Unabhängigkeit

und ließen sich als Zaren krönen. Binnen wenigen Wochen waren sämtliche byzantinische Beamte verjagt, und im Laufe von zwei Jahrzehnten dehnten sich die Grenzen des bulgarischen Reiches von Belgrad bis zum Schwarzen Meere und von der Donau bis zur Maritza und dem Vardar aus. Später bemächtigten sich die Bulgaren der Länder bis hin zur Adria und Saloniki, einschließlich des Epirus, drängten die Ungarn, die sich bis Nisch vorgewagt hatten, hinter die Save zurück und bekämpften Jahr um Jahr mit Erfolg das neubegründete lateinische Reich von Konstantinopel.

Unterdessen aber war dem bulgarischen Vaterlande im Westen ein nicht zu unterschätzender Feind erstanden: die Serben. Das serbische Reich gab bald Zeichen seiner Kampflust; die Serben fielen in Bulgarien ein und zu ihnen gesellten sich die Ungarn, welche über die Save drangen und das Land bis zur Hauptstadt Tirnovo verwüsteten. Die bulgarischen Zaren, in die Enge getrieben, ahmten das Beispiel nach, das ihnen dereinst die byzantinischen Kaiser gegeben. Anstatt nämlich ihre Heeresmassen in Stand zu setzen und die Feinde zu vertreiben, wandten sie sich an die in ihrer Nähe neuerschienenen barbarischen Völker; sie riefen vor allem die Tataren zu Hilfe und zeigten ihnen so den Weg zu ihren späteren Verheerungs- und Eroberungszügen.

Und in der Tat ergossen sich dann die tatarischen Horden über die ganze Halbinsel und diktierten ihre Gesetze in Tirnovo. Nach ihnen kamen die Türken, die noch schlimmer waren und bald einen festen Platz nach dem andern eroberten, begünstigt hierbei durch den anarchischen Zustand, der nicht nur auf der Balkanhalbinsel, sondern fast in ganz Europa herrschte und den türkischen Scharen ihr Festsetzen auf europäischem Boden wesentlich erleichterte. Am 17. Juli 1393 erstürmten nach hartnäckiger Belagerung und verzweifelter Verteidigung seitens der Besatzung und der Einwohnerschaft die Türken

Tirnovo, dort verheerend wütend, und bemächtigten sich fünf Jahre später Widdins.

Jetzt, am Ende des XIV. Jahrhunderts, war Bulgarien, völlig erschöpft, den Siegern preisgegeben. Nur ein paar Städte und Dörfer, die in den Schluchten unwirtlicher Gebirge lagen und welche die Eroberer nicht zu bezwingen vermocht hatten, behielten eine gewisse Unabhängigkeit und das Recht, sich selbst, ohne Einmischung der türkischen Behörden, zu verwalten. In diesen verborgenen Schluchten aber wurden emsig die alten Künste und Handwerke ausgeübt, ward der vaterländische Geist treu gepflegt, wurden von Geschlecht zu Geschlecht die nationalen Ueberlieferungen rein erhalten, vererbten sich von Alt auf Jung die Erinnerungen an eine ruhmvolle Vergangenheit. Aus diesen Schluchten zogen später die Apostel der Freiheit und Unabhängigkeit aus, die Fackeln entzündend, welche die Gegenwart erleuchten! — — —

Manche Geschichtsschreiber behaupten, daß das türkische Reich kein Staat, sondern ein Feldlager sei. Und das ist es in der Tat gewesen, so lange die Sultane ihre Heere selbst in den Krieg geführt. Von dem Zeitpunkt aber an, an welchem sie hinter den Mauern ihrer Paläste verblieben und ihre Heere unter den Befehl der Vezire stellten, wurde die Türkei mehr zu einem Privateigentum der Kalifen, verwaltet von einer Art von Haushofmeistern. Von jener Periode an ist manches für die Vergrößerung und Verteidigung dieses Besitztums geschehen, aber nichts für dessen Verwandlung in einen mit den Fortschritten der Zivilisation gleichfalls fortschreitenden Organismus. Es wurden zwar Schulen, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen usw. eingeführt, aber nur dort, wo Europäer fast gewaltsam eingedrungen waren; überall wo anders, selbst in den europäischen Provinzen der Türkei, zum Beispiel in Albanien, blieb die Lage dieselbe wie im Mittelalter. Aufklärung und Fortschritt wurden von den

Sultanen als eine Gefahr für ihr Besitztum betrachtet. Die türkische Geschichte kennt zwar auch Sultane, wie Selim und Mohammed, die Reformen durchführten, diese erstreckten sich jedoch nur auf das Heer, also auf das Mittel zur Verteidigung ihres Besitztums; die Justiz, die Sicherheit, die Aufklärung wurden davon nicht berührt. Diese Sachlage rechtfertigte das immerwährende Streben der unterjochten Völker nach Freiheit und Unabhängigkeit.

Ungarn gab den Anstoß; mit Hilfe der christlichen Völker Mitteleuropas errang es seine Unabhängigkeit. Seinem Beispiel folgten zuerst die Serben, dann die Griechen. Die Bulgaren kamen als die letzten, da sie am entferntesten von den Grenzen der europäischen Staaten lebten. Das will aber nicht sagen, daß sie keine Versuche zu ihrer Befreiung gemacht, im Gegenteil. Als der ungarische Fürst Battory im XVI. Jahrhundert in das Land eindrang, schloß sich ihm die Bevölkerung vieler Städte an, um dem Befreier seine Aufgabe zu erleichtern; Sinan Pascha aber drängte die Ungarn zurück und verwüstete ganz Bulgarien, besonders auch die Hauptstadt Tirnovo. Damals wanderten zahllose Bulgaren nach der Walachei aus. Eine zweite Empörung entstand im XVII. Jahrhundert, als die österreichischen Armeen Serbien eroberten und in Bulgarien bis zum später berühmt gewordenen Schlachtfelde Slivnitza vorstießen.

Obwohl diese Befreiungsversuche den Bulgaren viel Blut gekostet und schweres Unglück über das Land gebracht hatten, versagte dies tapfere Volk doch nie seine Hilfe den auswärtigen Feinden der Türkei, welche ihnen die Freiheit versprachen. Jahrhunderte lang waren ihre Augen gen Westen gewendet, von wo sie Erlösung von dem schier unerträglichen Druck erhofften, bis die Kunde von dem Erscheinen Peters des Großen, des orthodoxen Zaren, am Pruth sich auf bulgarischem Boden verbreitete und die Herzen erwartungsvoll höher schlagen ließ. In

den Reihen des russischen Heeres, in allen Feldzügen desselben gegen die Türkei, in den Scharen der serbischen und griechischen Freiheitsstreiter befanden sich stets Tausende bulgarischer Freiheitskämpfer, die immer in den ersten Linien standen, wenn es gegen den gemeinsamen Feind ging.

Das war auch der Fall während des letzten russisch-türkischen Krieges 1877—78. Kaum hatte sich die jubelnd



Kampf um die Fahne des bulgarischen Freiwilligen-Regiments in der Schlacht bei Eski-Sagra

aufgenommene Kunde von der Kriegserklärung Rußlands gegen die Türkei verbreitet, als sich in Bulgarien sofort mehrere aus Freiwilligen bestehende Legionen bildeten, die sich auf das Tapferste an dem Feldzuge beteiligten. Bei Eski-Sagra wurden von 1800 bulgarischen Freiwilligen 800 getötet oder verwundet, und bei der Verteidigung des Schipkapasses zeichnete sich die Legion Depreradowitsch

hervorragend aus, nach den Mitteilungen russischer Offiziere mit „wahnwitzigem Mute“ kämpfend, trotz der vielen Lücken, die ihnen der Tod gebracht, trotz Uebermüdung und Entbehrungen nicht ihre Stellungen aufgebend, gegen welche die Truppen Suleimans immer von neuem anstürmten, durch ihre Standhaftigkeit die schlimme Lage der Russen rettend.

Von den denkwürdigen Einzelheiten jenes großen Krieges sei nur erwähnt, daß am 12. Juli 1878 Großfürst Nikolaus von Rußland in Tirnovo einzog, begeistert begrüßt als Erretter aus banger Not, und daß am 4. Januar 1878 General Gurko seinen Einzug in Sofia hielt, von dort aus nach Zurücklassung einer genügenden Besatzung nach Philippopel vordringend. Der Friede wurde in San Stefano geschlossen und in dem Friedensvertrag das Nähere über Bulgariens Zukunft vereinbart. Eine dem Vertrage beigefügte Karte stellte den Umfang dieses neuen Bulgariens dar, der auf etwa 3000 Quadratmeilen mit ca. 5 Millionen Einwohnern berechnet war und sich bis zum Aegäischen Meer, Saloniki eingeschlossen, erstreckte, also ganz Mazedonien umfaßte, ferner am Schwarzen Meer die Gebiete bis über die Donaumündung hinaus enthielt. Durch den Berliner Kongreß wurden diese Grenzen wesentlich eingeschränkt und selbst Rumelien ausgeschlossen. Das holten sich dann aber die Bulgaren mit Waffengewalt im Herbst 1885 unter ihrem ersten Fürsten Alexander, nachdem vorher einige entschlossene Vaterlandsfreunde, an erster Stelle der jetzige bulgarische Gesandte in Berlin, D. Rizoff, die Bewegung jener Vereinigung Nord- und Süd-Bulgariens entfacht und durchgeführt hatten. Während noch ein Teil der bulgarischen Armee und der Milizen auf rumelischem Boden weilte, erklärte Serbien den Krieg, wurde aber nach dem dreitägigen siegreichen Kampfe bei Slivnitza und der rasch folgenden zweitägigen heißen Schlacht bei Pirot, die der bulgarischen Armee den

Weg nach Nisch und Belgrad öffnete, zum Frieden gezwungen.

Fürst Alexander liebte das Land und arbeitete für dessen Größe und Kultur; er war auch von ganzem Herzen seinem kaiserlichen Oheim, dem Zaren Alexander II., ergeben, aber seine verantwortliche Stelle zwang ihn, auf die Gefühle des Volkes und Interessen des Landes Rücksicht zu nehmen und sich gegen fremde Bevormundungen aufzulehnen. Das vergrößerte nur die Zahl seiner von Rußland geworbenen oder beeinflußten offenen und geheimen Feinde, die es schließlich zu seiner am 7. September 1886 erfolgenden Abdankung brachten.

Mehrere vaterlandsfreudige junge Bulgaren erkannten weitsichtig die Gefahr, die ihrem Lande von Rußland drohte, das aus Bulgarien eine von ihm völlig abhängige Statthalterschaft zu machen gedachte, um auf dieser Brücke nach Konstantinopel zu gelangen: Stambuloff, Natchewitsch, Radaslavoff, Grekoff, Tontscheff, Stoiloff. Sie sahen ein, daß Bulgarien nur durch eigene Arbeit und eine starke Armee sich von der drückenden, gefährlichen Vormundschaft Rußlands befreien und die ersehnte selbständige Stellung unter den europäischen Staaten erringen könnte, daß sich Bulgarien mehr an die Westmächte als an Rußland anlehnen müßte. Radaslavoff und Tontscheff, der heutige Finanzminister, damals Präsident der Sobranje, kannten Deutschland und Oesterreich-Ungarn ebensogut, wie Rußland, sie waren entschlossen, kühle Realpolitik zu treiben, einzig zum Wohle des jungen Reiches. „Wir wollen in unserem Hause die eigenen Herren sein“, sagten sie, und der 30jährige Dr. Wassil Radaslavoff, der heutige Ministerpräsident, der schon während der Regentschaft das Ministerium leitete, er machte sich zum zielbewußten Wortführer und brachte seine und seiner Freunde Ansichten zu kühnem Ausdruck auf einer von 40000 Menschen besuchten, gewaltigen

Volksversammlung, die in Sofia unter freiem Himmel stattfand, auf der das nationale Streben Bulgariens zu begeistertem Ausdruck gelangte.

Von jener Regentschaft — Stambuloff, Mutkuroff, Karaweloff — welche die Parole: „Bulgarien für die Bulgaren“ vertrat, ging die Anregung aus, dem Reiche einen neuen verantwortlichen Führer zu geben. Als solcher wurde — nach einer Scheinkandidatur des Prinzen Waldemar von Dänemark — Prinz Ferdinand von Coburg erkoren. Der Prinz sagte zu, die Wahl als selbständiger Fürst anzunehmen, falls diese einstimmig erfolgte. Letzteres war der Fall. Am 7. Juli 1887 wählte die in der alten bulgarischen Zarenstadt Tirnovo zusammengetretene Große Sobranje auf Antrag des Präsidenten der Kammer, Dr. Tontscheff, den Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha mit Einstimmigkeit zum Fürsten von Bulgarien, welch Ergebnis mit freudigstem Jubel im ganzen Lande begrüßt wurde. — — —

Stambuloff zog, nachdem er den Prinzen Ferdinand kennen gelernt, einen interessanten Vergleich zwischen dem Fürsten Alexander und dem neuen Fürsten Bulgariens: „Fürst Alexander war ein Mann von größtem persönlichem Mute, doch fehlte es ihm am Politischen, das hat sein Ende bedeutet; Fürst Ferdinand vereinigt beides!“ — Die Zukunft sollte ihm Recht geben. —

IV.

Von Ebenthal bis Sofia

Nicht weit von Wien liegt Ebenthal, ein stattlicher Herrschaftssitz, in landschaftlich reizvoller Lage, mit schlichtem, aber wohnlichem Schloß, in welchem Prinz Ferdinand



Schloß Ebenthal

mit seinen Geschwistern sonnige Tage der Kindheit und Jugend verlebte. Hier empfing er auch Ende Juli 1887 eine aus zehn Mitgliedern bestehende und vom Präsidenten der Sobranje, Dr. Tontscheff, geführte bulgarische Deputation, die dem Prinzen in feierlicher Weise Mitteilung von

seiner einstimmig erfolgten Wahl zum Fürsten von Bulgarien machte und seine offizielle Zustimmungserklärung entgegennahm.

Es muß einmal gründlich mit der gelegentlich immer wieder auftauchenden Mär aufgeräumt werden, daß König Ferdinand seine Wahl nur einem zufälligen Zusammentreffen in Wien verdanke. Man vergegenwärtige sich folgendes:

Seit dem 7. September 1886 war Bulgarien ohne fürstliches Oberhaupt, es wurde von einer Regentschaft verwaltet, die Fürst Alexander kurz vor seiner Abdankung eingesetzt und die, wie schon erwähnt, aus Stambuloff, Mutkuroff und Karaweloff bestand. Diese geriet bald in ernste Zwistigkeiten mit dem Vertreter Rußlands, General Kaulbars, die am 20. November zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen Rußlands zu Bulgarien führten. Die Regenten vermuteten, daß Rußland ein Protektorat über Bulgarien beabsichtige, etwa nach dem Beispiel Oesterreichs mit Bosnien und der Herzegowina, und wollten dem zuvorkommen. Sie beriefen, obwohl Rußland dies in fast direkten Worten untersagt hatte, da es eine Wiederwahl des Battenbergers befürchtete, die Große Nationalversammlung nach Tirnovo und stellten die Wahl des Prinzen Waldemar von Dänemark, des Bruders der damaligen russischen Kaiserin, auf die Tagesordnung. Die Wahl wurde vollzogen, obwohl die Regenten und die Minister wußten, daß sie der Prinz aus Rücksicht auf Rußland nicht annehmen konnte — es war mehr ein Versuchsballon, erstens, um den guten Willen zu zeigen, ordnungsmäßige Zustände wiederherzustellen, zweitens, um zu sehen, wie weit man gehen könne und was Rußland beabsichtige. Letzteres hoffte jedenfalls, daß die immer unhaltbarer werdenden Zustände in Bulgarien mit verschiedenen aufrührerischen Kundgebungen und Putschversuchen sein Einschreiten,

d. h. die militärische Besetzung des Landes, erfordern würden. Zu allem kamen noch Mißhelligkeiten innerhalb der Regierung; an Stelle des Regenten Karaweloff trat Schiwkoff, und die Minister gerieten mehr und mehr in Gegensatz zu den Regenten.

Sollte nicht völlige Anarchie eintreten und als deren Folge die gefürchtete russische Verwaltung, mit der die Selbständigkeit des Reiches für immer erledigt gewesen wäre, so mußte auf das schleunigste der verwaiste Fürstenthron neu besetzt werden. Die Liste der in Betracht kommenden fürstlichen Persönlichkeiten war nicht sehr groß, denn ein Artikel des Berliner Vertrages hatte ausdrücklich bestimmt, daß kein Mitglied der regierenden Dynastien der europäischen Großmächte zum Fürsten von Bulgarien gewählt werden dürfe, und auch die Religionsfrage mußte in Betracht gezogen werden. Um an Ort und Stelle mit den betreffenden fürstlichen Kandidaten in Verbindung zu treten, um ferner den europäischen Kabinetten die ganze Sachlage klarzulegen und deren Meinung zu erforschen, machte sich im Dezember 1886 eine bulgarische Mission, die aus den Ministern Stoiloff und Grekoff sowie dem sehr begüterten und einflußreichen Deputierten Kaltscheff bestand, auf den Weg, um Wien, Berlin, Paris, London und Rom zu besuchen. Der erste Aufenthalt wurde in Wien, wo Graf Kalnocky, der Leiter der österreichisch-ungarischen Politik, sein Interesse für Bulgarien warm ausdrückte, genommen, und dort fand bereits am 13. Dezember im Palais Coburg an der Seilerstätte eine unverbindliche Besprechung zwischen Kaltscheff und dem Prinzen Ferdinand statt. Die Vertreter Bulgariens setzten dann ihre Reise in der schon angegebenen Reihenfolge fort und endeten in Rom. Zu jener Zeit befand sich Prinz Ferdinand mit seinem Oheim, dem Herzog von Aumale, in Neapel, was Herr Kaltscheff benutzte, um nochmals eine eingehende Rücksprache mit dem Prinzen zu nehmen, die von Wichtigkeit auf die

ferneren Entschlüsse der Deputation war. Diese traf übrigens auf italienischem Boden mit dem Erzherzog Johann, dem späteren Johann Orth, zusammen, der sich lebhaft für die Wahl des Prinzen Ferdinand zum Fürsten von Bulgarien interessierte und dieses sein Interesse auch in Wien fortsetzte, allerdings nicht aus Gründen rein freundschaftlicher Art; die merkwürdige Rolle, die dieser Erzherzog gespielt, der, wie man vielfach glaubt, den Prinzen Ferdinand nur vorschob, um später dessen Stelle einzunehmen, bedarf noch der Aufklärung. Sehr wenig bekannt ist, daß sich ganz insgeheim Stoiloff nach Darmstadt begeben hatte, um den Prinzen Alexander von Battenberg zu veranlassen, nochmals nach Bulgarien zurückzukehren, was dieser, wie zu erwarten war, ausschlug.

Die bulgarische Deputation kehrte nach der Heimat über Wien zurück, dort nochmals Rast machend und nun in ganz offizielle Verhandlungen mit dem Prinzen Ferdinand tretend. Diese führten zu dem Ergebnis, daß der Prinz erklärte, die Wahl als Fürst anzunehmen, falls sie einstimmig erfolge. Das geschah durch den Beschluß der Großen Sobranje am 7. Juli 1887, und zwar einstimmig. Eine aus zehn Mitgliedern bestehende Deputation der Nationalversammlung, mit deren Präsidenten Dr. Tontscheff an der Spitze, überbrachte dem auf seinem väterlichen Schlosse Ebenthal unweit Wien weilenden Prinzen die Kunde und nahm dessen offizielle Zustimmungserklärung entgegen. Während der Telegraph die überraschende Mitteilung verbreitete, blieb Prinz Ferdinand auf seiner von allem Weltlärm abgeschlossenen väterlichen Besitzung, lernte fleißig mit seinem Lehrer Bobodanoff Bulgarisch und arbeitete nicht minder emsig mit dem ihm empfohlenen jungen Dimitri Stancioff, der seine Studien im Wiener Theresianum erledigt hatte und dem nunmehrigen Fürsten wichtige Dienste beim Entziffern und Beantworten der Depeschen leistete; zwanzig Jahre später war dieser junge Bulgare

Minister des Auswärtigen und wurde dann der angesehene Gesandte Bulgariens in Paris.

Die Kunde, daß Prinz Ferdinand zum Oberhaupte des bulgarischen Volkes erkoren worden und dem Rufe — entgegen dem Beschlusse des Familienrats in Coburg und den Mahnungen der Mutter — der Nation folgen wolle, erregte überall das größte Aufsehen. Alarmierende Gerüchte sagten, daß die Türkei, zu der damals Bulgarien ja noch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis stand, sogleich militärisch einschreiten und die vollzogene Wahl als ungültig erklären würde, und andere trübe Prophezeiungen für die Zukunft des vielgeprüften bulgarischen Landes schwirrten umher.

Auch der Prinz, jetzt Fürst Ferdinand, erhielt manch wohlgemeinte Warnung, seine Absicht, den bulgarischen Fürstenthron einzunehmen, nicht auszuführen, da dies sicher mit Gefährdung seines Lebens verknüpft wäre. Aber irgend welches Zögern und Schwanken lag nicht im Charakter des jungen Fürsten, der, von Festigkeit des Willens und von einsichtiger Beurteilung der ganzen Sachlage, sich selbst das Gelöbnis gegeben hatte, seine große Aufgabe nach bestem Willen und Können durchzuführen und Bulgarien glücklich zu machen. Für ihn gab es kein Zurück mehr, sondern nur noch ein Vorwärts!

Die Vorbereitungen zur Abreise des nunmehrigen Fürsten Ferdinand nach seiner neuen Heimat wurden sehr vorsichtig betrieben. Sie erfolgte zu früher Stunde des 10. August, nachdem der Fürst die Messe angehört; in der Eisenbahn hatte er einen Platz in der zweiten Wagenklasse inne, da man auf Ueberraschungen gefaßt sein mußte, und gelangte am Abend nach Orsova, einem kleinen Städtchen an der unteren Donau, wo Ungarn, Rumänien und Serbien zusammenstoßen. Einen Tag vorher war hier bereits ein Teil der Begleitung des Fürsten, dem Kronprinz Rudolf die innigsten Wünsche auf seinen

gefahrvollen Weg mitgegeben, eingetroffen, zu der der bulgarische Minister Natchewitsch, Stancioff, Major von Laaba und der Regierungsrat von Nordfelden gehörten. Zu ihnen gesellte sich der neue Hofstaat des Fürsten, bestehend aus dem Obersthofmarschall Grafen Grenaud, dem Kämmerer Grafen Bourboulon, dem Adjutanten Major von Dobner, dem Leibarzt Dr. Neusser und dem früheren Erzieher, nunmehrigen Sekretär Peter Fleischmann, der das ganze Vertrauen des Fürsten genoß. In dem entlegenen Städtchen, in welchem ein buntes Völkergemisch zusammenströmt, fehlte es nicht an allerhand wilden Gerüchten, die besagten, daß im Strom Minen gelegt seien, um das den Fürsten bergende Fahrzeug in die Luft zu sprengen, und daß ferner sich in einer verborgenen Bucht Torpedoboote aufhielten, um den Fürsten gefangen zu nehmen. Einzelne Herren baten sogar den Fürsten, noch in letzter Stunde von seinem gefährlichen Unternehmen absehen zu wollen, er aber wies das ab und bestieg nach kurzer Nachtruhe um $^1/_2$5 Uhr früh des folgenden Tages den von Belgrad her eingetroffenen Donaudampfer „Orient“, den er mehrere Jahre zuvor schon einmal betreten, als er mit seinem Vater eine Reise nach Konstantinopel, Kleinasien und Griechenland unternommen.

Um 1 Uhr mittags kam die festlich geschmückte bulgarische Regierungsjacht in Sicht, auf der sich die Regenten Stambuloff, Mutkuroff und Zsivkoff, ferner der Ministerpräsident Stoiloff, die Minister sowie zahlreiche Offiziere befanden, die den Fürsten mit stürmischen Hurrarufen empfingen, während die Musik vaterländische bulgarische Weisen spielte. Fürst Ferdinand begab sich mit seiner Begleitung auf die Verbindungsbrücke der beiden Schiffe, die von der anderen Seite die Regenten und Minister betraten, wobei Stambuloff den Fürsten folgendermaßen bewillkommnete: „Im Namen der bulgarischen Regierung habe ich die Ehre, Ew. Hoheit an der bulgarischen Grenze

willkommen zu heißen und Ihnen die Gefühle tiefer Ergebenheit und unbegrenzter Liebe des Volkes und der Armee auszusprechen, welche mit Ungeduld ihren Erwählten in ihrer Mitte zu sehen wünschen. Das bulgarische Volk wird niemals vergessen, daß Ew. Hoheit, indem Hochdieselben Vertrauen in seine Zukunft bezeugten, in so schwierigen Augenblicken die Fahne der Ehre und der Unabhängigkeit Bulgariens in Ihre Hände zu nehmen geruhten. Möge die göttliche Vorsehung über dem kostbaren Leben Ew. Hoheit wachen, möge sie Ihnen beistehen, um die tapfere Nation Bulgariens zum Wohlergehen, zur Größe und zum Ruhme zu führen. Es lebe Ferdinand I.!"

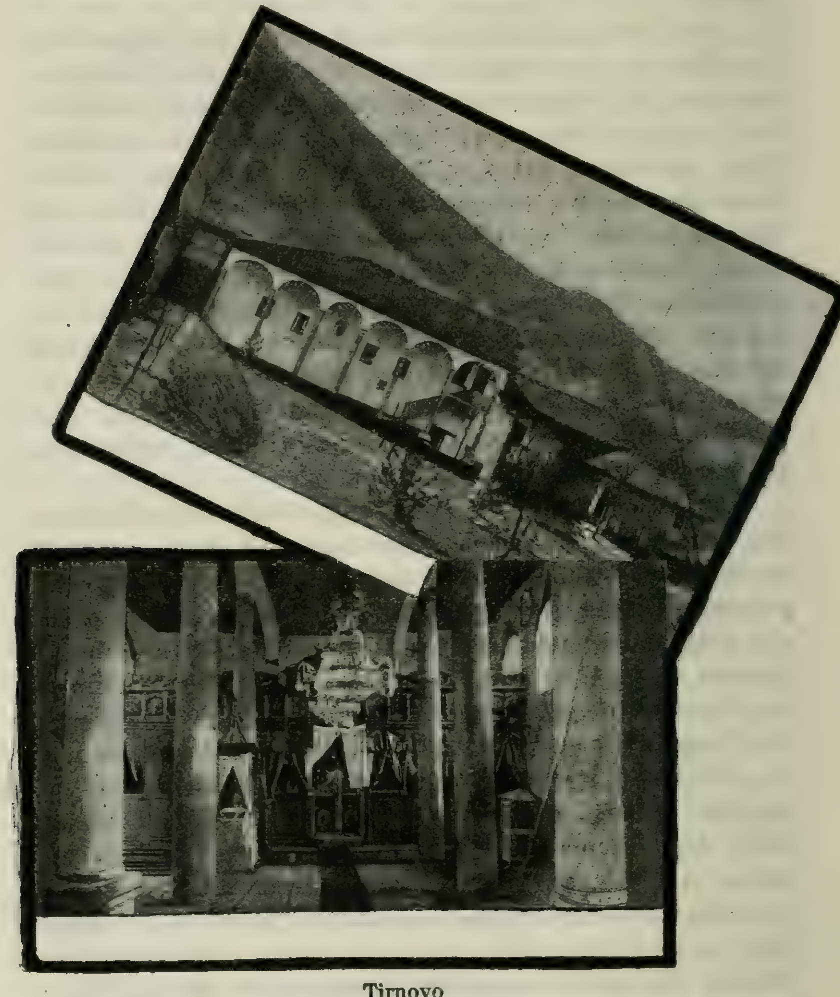
Um 6 Uhr traf die Jacht in Widdin ein, empfangen mit 100 Kanonenschüssen, während am Ufer die Garnison der Festung aufgestellt war und eine dichtgedrängte Menschenmenge die Ankunft des Fürsten erwartete, ihn auf das herzlichste begrüßend. Der Fürst, in Uniform, wurde vom Präfekten und Kommandanten sowie von dem Erzbischof, der eine Ansprache hielt, empfangen und erwiderte die letztere mit einer Rede, die in den nächsten Tagen als Proklamation an das bulgarische Volk die weiteste Verbreitung fand: „Einstimmig von den Vertretern der bulgarischen Nation als deren Souverän gewählt, habe ich es als eine heilige Pflicht angesehen, sobald wie möglich den Boden meines neuen Vaterlandes zu betreten und mein Leben dem Glücke, der Größe und der Wohlfahrt meines vielgeliebten Volkes zu weihen. Indem ich aus der Tiefe meines Herzens dem tapferen bulgarischen Volke für das Vertrauen danke, welches dasselbe in mich gesetzt, und für die Gefühle der Ergebenheit und Treue, welche es mir gegenüber beseelen, bin ich vollkommen überzeugt, daß es mir helfen wird in meinen Bemühungen für die Hebung und Entwicklung unseres Landes und zur Erreichung einer glänzenden und glücklichen Zukunft.

Möge der allmächtige Gott Bulgarien beschützen, möge er uns in der Erfüllung unserer Pflichten seinen Beistand leihen!“

Der Fürst nahm die Parade über das aufgestellte Bataillon ab und begab sich sodann in das Stadthaus, woselbst er Deputationen empfing, später auf der Jacht die Reise nach Rustschuk fortsetzend, wo er am nächsten Tage gleichfalls auf das jubelndste empfangen wurde. Beim Besuche des Sommerlagers sangen die Soldaten die Hymne, während die Offiziere den Fürsten auf die Schultern hoben und durch das Lager trugen. Auf dem von der städtischen Vertretung zu Ehren des Fürsten gegebenen Bankett wurden mehrere Reden gehalten; der Fürst trank auf das Wohl der Garnison von Rustschuk und Schumla, worauf immer erneute stürmische Hurrarufe folgten. Die Offiziere hoben den Fürsten auf ihre Schultern und trugen ihn umher.

Am Abend des 13. August langte der Fürst in Tirnovo an, empfangen am Eingang der malerisch gelegenen und geschichtlich gedenkvollen Stadt durch verschiedene Abordnungen, und freudig begrüßt von der Menge, welche die glänzend illuminierten Straßen füllte und ihre Huldigungen bis spät in die Nacht hinein vor der Wohnung des Fürsten fortsetzte. Diese wiederholten sich am folgenden Tage, als sich der Fürst am Vormittag desselben mit den Ministern und zahlreichem Gefolge nach der Kirche zu den Vierzig Märtyrern begab. In feierlicher Weise ward das Tedeum vollzogen, nach welchem der Fürst in einem von der aus Sofia eingetroffenen Leibgarde begleiteten Gefährt nach dem schmucklosen Heim der Sobranje fuhr, in deren Saal sich erwartungsvoll die Mitglieder der Großen Nationalversammlung eingefunden hatten. Bei seinem Eintritt wurde der Fürst von ihnen mit jubelnden Hurras begrüßt und nahm auf einem Podium Platz. Der Exarch, ein Kreuz in der Hand, richtete eine Ansprache

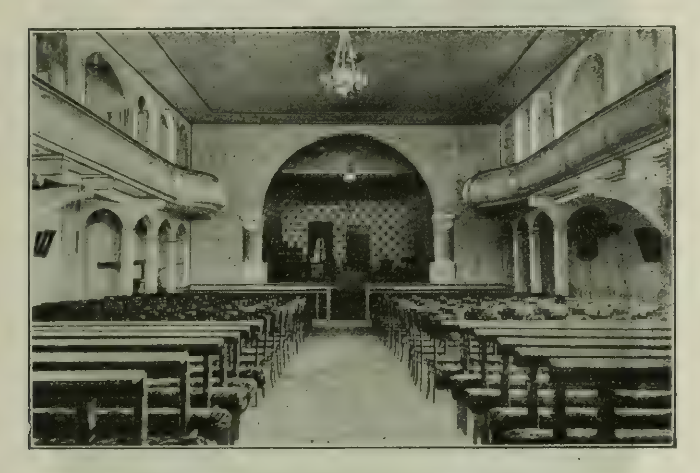
an den Fürsten, in der er ihn dazu beglückwünschte, den Wünschen und Bitten der Sobranje Folge gegeben zu



Tirnovo
Die Kirche zu den Vierzig heiligen Märtyrern. Aeußeres und Inneres

haben. Darauf sprach ein hoher Geistlicher mehrere Gebete und verlas die auf die Eidesleistung des Fürsten

bezüglichen Bestimmungen. Der Fürst beantwortete die an ihn vom Exarchen gerichteten Fragen, das ihm von einem Priester dargereichte Kreuz küssend und sich dann zu einem Tische begebend, auf welchem er die Texteswortes des Verfassungseides unterzeichnete. Nachdem der Fürst seinen Sessel wieder eingenommen hatte, wurde eine an die Versammlung gerichtete Proklamation verlesen, die begeisterte Zurufe erweckte. Der Fürst erhob sich und rief: „Es lebe die bulgarische Nation!“, dann unter



Inneres der Großen Sobranje in Tirnovo

unausgesetzten Hurrarufen der Deputierten die Versammlung verlassend.

Am Abend fand ein großes Festbankett statt, und am folgenden Tage besuchte der Fürst das in der Nähe von Tirnovo befindliche Truppenlager, wo ihm seitens der Offiziere und Soldaten in freudigster Weise gehuldigt wurde. Am nächsten Tage traf der Fürst in dem am Fuße des Balkan gelegenen Grabovo ein und setzte über den Schipkapaß seine Fahrt nach Rumelien fort, selbst an den kleinsten Orten auf das begeistertste begrüßt, wobei sich oft in

bewegender Weise das Vertrauen und die Zuversicht des Volkes auf eine gute Zukunft zeigten. Am 21. August fand unter dem donnernden Salut der Geschütze der Einzug in Philippopel statt. Infanterie, Artillerie und Kavallerie



Fürst Ferdinand während der ersten Fahrt durch Bulgarien

bildeten auf dem langen Wege Spalier, durch das der Fürst, den die Zivil- und Militärbehörden schon vor der Stadt empfangen hatten, in Begleitung hoher Offiziere ritt, auch hier wieder von der hinter den Truppen sich

dichtdrängenden Menge mit frohen Zurufen bewillkommnet. Auf dem Platz in der Mitte der Stadt erwartete die Geistlichkeit, mit dem Metropoliten an der Spitze, den Fürsten, der in der Kathedrale einem feierlichen Tedeum beiwohnte.

Am nächsten Tage erfolgte der festliche Einzug in Sofia, dessen wir schon zu Anfang gedacht. — Fürst Ferdinand hatte die Regierung Bulgariens übernommen!

V.

Die ersten Regierungsjahre

Fürst Ferdinand war in seiner neuen Hauptstadt angelangt und hatte seinen Sitz im Palais genommen, das von manch düsteren Erinnerungen erfüllt war: steckten doch noch in den Decken einzelner Räume die Kugeln, die dem ersten Fürsten zugedacht waren! — Die erste Nacht verbrachte er in dem noch so unwirtlichen Heim auf einer auf den Erdboden gelegten Matratze, während Graf Grenaud, die Waffe im Arm, Wache hielt!

Eine schwere Zeit begann für den jungen Fürsten, die ihn schnell zum Manne reifte und mit herben persönlichen und politischen Erfahrungen seinen Charakter stählte. Ein Fremder war er unter Fremden, kannte weder Land noch Volk, und wenn er auch seine Lehren ziehen konnte aus den trüben Erlebnissen, die sein Vorgänger auf dem Throne in Bulgarien gemacht, so hatten sich doch unterdessen die Verhältnisse völlig verändert und boten ein gänzlich neues Bild dar. Alles war in Gährung begriffen im innerpolitischen Leben Bulgariens, die Finanzen waren jammervoller Art, man konnte jeden Tag auf den Ausbruch eines Bürgerkrieges gefaßt sein. Zu all dem noch Rußlands scharfer Protest gegen die Wahl des Fürsten und die unaufhörliche Hetze in den Blättern aller Länder, mit den schlimmsten persönlichen Beleidigungen, die ihm

vor Zorn und Empörung den Schlaf verjagten, wenn er sie spät in seinem Arbeitszimmer las.

Vielleicht hätte Fürst Ferdinand diese an täglichen Aufregungen reiche, mehrere Jahre währende Prüfungszeit



Fürst Ferdinand im Jahre 1887

nicht ausgehalten oder wäre in dem unermüdlichen, oft so gehässigen Kampfe aufgerieben worden, wenn er nicht seine Mutter, die Prinzessin Clementine, zur Seite gehabt hätte. Sie war ihm bald nach Bulgarien gefolgt und hatte

im Palais Wohnung genommen, um stets in seiner unmittelbaren Nähe zu sein. Reich begabt, klug, voll vornehmen Taktes, auf das innigste besorgt um das Wohl und Wehe ihres jüngsten geliebten Sohnes, suchte sie ihm mit



Prinzessin Clementine von Sachsen-Coburg-Gotha
als oberste Inhaberin des bulgarischen 9. Infanterie-Regiments

zartester und aufopfernster Mutterliebe die Härten des Lebens zu lindern, ihm die Sorgen zu verscheuchen, ihn mit Geduld und Zuversicht zu erfüllen, nicht nur sein guter Schutzgeist, sondern auch der Bulgariens. Nun, nachdem

ihr Sohn den Entschluß gefaßt und durchgeführt, die Krone Bulgariens zu tragen, war sie mit ihrer vollen Energie bestrebt, ihm die Erfüllung seiner neuen Aufgaben zu erleichtern, soweit es ihr möglich. Sie ging ganz darin auf, kein Opfer dafür war ihr zu hoch, sie vertiefte sich in die bulgarische Geschichte und studierte, auf Reisen mit ihrem Sohn, Land und Leute, sie ließ sich alles, was gedruckt und öffentlich gesprochen wurde, übersetzen, widmete sich mit rastlosem Verständnis dem Schulwesen, entfaltete die reichste Wohltätigkeit, hatte regstes Interesse für die Ent-



Das Palais in Sofia im Jahre 1887

wicklung des Heeres und der Eisenbahnen, rechnete in weiser Voraussicht mit dem großen Aufschwung des Landes unter der Regierung ihres Sohnes. Das Goethesche Wort, daß Geburt und Geist dem, der sie einmal besitzt, ein Gepräge geben, das sich durch kein Inkognito verbergen läßt, da es „Gewalten sind, wie die Schönheit, denen man nicht nahe kommen kann, ohne zu empfinden, daß sie höherer Art sind", paßte in jeder Hinsicht auf diese außerordentliche Frau, deren starker Wille selbst die Schwächen des Körpers — sie war 70 Jahre alt, als sie nach Bulgarien

übersiedelte — zu besiegen wußte. Wie spricht es für diese Mutter, daß sie unter ein Bild, welches sie in der Uniform ihres neunten bulgarischen Infanterie-Regiments darstellt, geschrieben hat: „Meinem geliebten Sohne sein



Fürst Ferdinand in seinem Arbeitsgemach zu Sofia (1887)

treuester Soldat.“ Und wie spricht es für diesen Sohn, daß ihn einst in jenen Jahren abends ein Vertrauter in Tränen aufgelöst fand, auf die bestürzte Frage die zornig empörte Antwort erhaltend: „Mich mögen sie verlästern,

wie sie wollen, aber an meine Mutter dürfen sie nicht rühren, wie es in diesem elenden Zeitungsartikel geschehen!"

Ja, es war eine schwere Zeit für den jungen Fürsten, und sie dehnte sich Jahre hindurch aus. Aber mit der Beharrlichkeit, die ihm schon von früher Jugend an eigen war, mit dem Einsetzen seiner ganzen Kraft und seines vollen Wesens, mit unerhörter Geduld, großer Klugheit und feiner Bildung suchte er die Schwierigkeiten zu überwinden, die seinem gewissenhaften Streben entgegengetürmt wurden, bald von außen, bald von innen. Jeder Tag brachte Unerwartetes, Neues, meist Schlimmes, jeder Tag konnte einen Staatsstreich in sich bergen! Und welche Sprache in den Zeitungen! In jenen Europas und Bulgariens! Sie reizten zur Entthronung, zur Empörung, zum Meuchelmord! Der junge Fürst aber arbeitete unterdessen im stillen aufs emsigste, suchte die rauhe und verschlossene bulgarische Volksseele zu erfassen, machte sich auf vielfachen Reisen mit Land und Leuten vertraut, studierte Freunde und Feinde, ihre Vorzüge und Schwächen, sie sich zum Wohle des Staates dienstbar machend. Aeußerlich auf die Ueberlieferungen seines Geschlechtes haltend und die feudalen höfischen Anschauungen nicht verleugnend ward aus dem feinsinnigen Aristokraten mit französischem, Einschlag, dem hochgebildeten Aesthetiker der Bauernfürst, der, ohne eigene demokratische Neigungen, sich völlig mit der demokratischen Regierungsform verquickte und jeden Versuch, ihn zu einer Aenderung der für das Land durchaus nicht immer ersprießlichen Verfassung zu bewegen, sofort zurückwies, denn er hatte sie beschworen. Bald schon sprach er das Bulgarische mit vollendeter Meisterschaft und ward einer der besten Redner des an tüchtigen Rednern wahrlich nicht armen Landes!

In jener dornenreichen Zeit hatte Fürst Ferdinand eine starke Stütze in sich selbst: seinen Glauben an das Bulgarentum, an dessen Kraft, an dessen Zukunft! — Er hatte

auf den erwähnten mannigfachen Reisen Land und Leute eingehend kennen gelernt, sich mit den Sitten und Gebräuchen, den altererbten Ueberlieferungen und Gewohnheiten genau vertraut machend. Zu seiner innigen Genugtuung fand der Fürst nun durch eigene Kenntnis bestätigt, was er bisher bereits durch Wort und Schrift von dem Wesen und der Eigenart der bulgarischen Nation erfahren. „Was die Völker gedeihen läßt", sagt ein genauer Erforscher der Balkanländer, „ist den Bulgaren im höchsten Maße eigen — ungemein viel Arbeitsvermögen, ausdauerndes Beharren, natürlicher Verstand und sparsames Wirtschaften; das Streben, sich Bildung anzueignen, wird gleichsam von einer unbewußten Triebfeder gelenkt, der die ganze Kraft des inneren Dranges innewohnt." Unabhängigkeitssinn, Selbstvertrauen, Charakterfestigkeit verbinden sich bei der bulgarischen Bevölkerung mit einfachen Sitten, unermüdlichem Fleiß und sorgender Sparsamkeit, wozu sich leidenschaftliche Vaterlandsliebe und eine opferwillige Hingebung für die großen Ziele des Bulgarentums gesellen.

Auf seinen Reisen ersah der Fürst mit offenem Blick, was für die Wohlfahrt seines Volkes ersprießlich wäre, und unternahm, nach Sofia zurückgekehrt, die nötigen Schritte, seine das Gedeihen des Landes fördernden Absichten zu verwirklichen. Denn es gab vieles Alte zu verbessern und manch Neues einzuführen, was nicht zu verwundern war, da ja die Entwicklung Bulgariens fast ein halbes Jahrtausend hindurch gestockt hatte. Nun aber regten sich überall frische Kräfte und Säfte, um das Versäumte nachzuholen, und auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens wirkten tüchtige Männer, um Bildung und Gesittung zu heben, Handel und Wandel zu beleben, dem Verkehr neue Wege zu erschließen, die militärische Wehrkraft des Landes zu verstärken, kurz, um dem Staate zu nützen und die Pflichten seiner Kulturmission zu erfüllen. Sie alle fanden den verständnisvollsten

und emsigsten Förderer ihrer Pläne in ihrem Fürsten, der allmählich auch das geistige und gesellige Leben in der Hauptstadt zu beeinflussen wußte.

Es sah wahrlich nicht sehr großstädtisch in Sofia aus, als Fürst Ferdinand zum ersten Male den Boden der Stadt betrat, die kaum 30000 Einwohner zählte und viel Dörfliches an sich hatte. Was man bei uns einen Salon nennt, gab es auch damals noch nicht, und ebenso wenig etwas, was sich mit unseren gesellschaftlichen Vergnügungen und Abwechslungen hätte vergleichen lassen. Die Lebensweise der bulgarischen Staatsmänner und Beamten war sehr einfach, es war selten, daß sie fremde Gäste bei sich empfingen und bewirteten. Dazu kam, daß durch die jahrhundertelangen Gebräuche während der Fremdherrschaft auch die Stellung der Frau nicht unbeeinflußt durch die mohammedanischen Sitten und Vorschriften geblieben war, und des ferneren die geringen sozialen Unterschiede in diesem Lande demokratischer Gleichheit. Es war natürlich, daß der an die verfeinerten Genüsse der österreichischen Kaiserstadt gewöhnte Fürst das Streben hatte, durch sein Beispiel und das seines Hofes ein anregendes Vorbild für eine langsame Umwandlung der Geselligkeit in Sofia nach abendländischem Muster zu geben. Er richtete sich auf das behaglichste ein, verbesserte und vergrößerte allmählich das Palais, übte eine große Gastlichkeit aus, wobei er auch die Männer der Opposition an seinem Tische zu vereinen wußte, schon früh die Kunst des Menschenkennenlernens ausübend und seine Besucher, namentlich seine Widersacher, zu prüfen suchend, wie ein Arzt, der erst seine Patienten kennen lernen will, ehe er sie behandelt.

Die Worte „Ruhe“ und „Schonung“ waren zunächst aus dem Lebensbuche des Fürsten gestrichen, auf dessen Schreibtische in seinem Arbeitsgemach im ersten Stockwerke des Palais die Lampe meist erst nach Mitternacht

erlosch. Vielerlei Erinnerungen umgaben ihn hier in diesem traulichen Raum mit dem Blick durch die Fenster auf die majestätischen Gipfel des Witosch, zahllose Bilder seiner Eltern und Geschwister, seiner Verwandten und Vorfahren. Dort, das unscheinbare Klavier erinnerte ihn an seine Kindheit, und jener schlichte Sessel, der aus seiner Loge im alten Burgtheater stammte, an die zahllosen Stunden, die er in jenem Tempel der Kunst fast Abend für Abend, wenn er in Wien weilte, verbracht.

Vor allem lag dem Fürsten daran, die Regierung derart zu führen, daß die ausländischen Mächte, die es teilweise Bulgarien verargten, daß es die Leitung seiner Geschicke in die eigene Hand genommen und, ohne ihren Rat zu befragen oder zu befolgen, sich selbständig einen selbständigen Fürsten gewählt, keine Veranlassung hatten, sich irgendwie, unter irgendwelchem Vorwand, in die inneren Verhältnisse des Staates einzumischen. Das gelang dem Fürsten vollkommen, und wenn auch an seine Ausdauer recht weitgehende Anforderungen gestellt wurden und er manch schweres Hindernis auf seinem Wege vorfand, so schritt er denselben ruhig fort, wohl wissend, daß die Ernte der langsam und vorsichtig ausgestreuten Saat nicht schnell zu erwarten sei. Zu seiner freudigen Genugtuung empfand er alsbald, daß man seine das Wohl Bulgariens bezweckenden Bestrebungen erkannte und unterstützte, daß die Armee überraschende Fortschritte machte, daß sich das Rechtsbewußtsein in allen Kreisen hob und ein frischer Zug in Handel und Verkehr gekommen, daß seine Absicht, jeglichen Kulturfortschritt zu unterstützen, Anerkennung fand uud seine auf eine stets weitere Hebung des Volkes hinzielenden Anregungen wachsende Erfolge zeitigten.

Jetzt, sicheren Boden unter den Füßen, schritt Fürst Ferdinand zur Gründung eines eigenen Hausstandes, indem er sich am 20. April 1893 in Lucca mit der Prinzessin

Marie Louise von Bourbon, der ältesten Tochter des Herzogs Robert von Parma, vermählte, und alsbald mit seiner



Fürstin Marie Louise in altbulgarischer Tracht

jungen Gemahlin seinen feierlichen Einzug in Sofia hielt, wo man dem fürstlichen Paare das innigste Willkommen bereitete. Die junge Fürstin wußte sich durch ihr leutseliges Wesen und ihre Wohltätigkeit sehr rasch allgemeine Beliebheit zu erringen, nahm persönliche Fühlung mit den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung, und wirkte durch ihr Verständnis für Kunst und Wissenschaft belebend und aneifernd.

Die am 30. Januar 1894 erfolgte Geburt des Thronfolgers Boris bereicherte noch das Glück der Eltern, denen innerhalb der eigenen vier Wände heller Sonnenschein beschieden war. Dem ersten Prinzen folgte am 5. November 1895 Prinz Kyrill, am 5. Januar 1898 die Prinzessin Eudoxie und am 18. Januar 1899 die Prinzessin Nadejda. Einen Tag später endete das junge Leben der Fürstin Marie Louise, die von heftiger Influenza, zu der sich noch Lungenentzündung gesellte, befallen worden war. Trotz scheinbarer Besserung fühlte die Fürstin, daß ihr junges Leben abgeschlossen, tief bewegenden Abschied von den Ihren nehmend. „Ich sterbe, aber ich werde immer um Dich sein, und von da droben aus werde ich wachen über Dich, über unsere Kinder und über das Dir anvertraute Bulgarien", sagte sie zu ihrem Gemahl, und zu dem Prinzen Boris mit erlöschender Stimme: „Du wirst immer an mich denken, wie ich an Dich dachte, und wenn Du einst zur Regierung kommst, wirst Du brav und rein bleiben", ihn segnend und nochmals küssend.

Das Hinscheiden der edlen Frau riß nicht nur in das glückliche Familienleben die tiefste Lücke, sondern ward auch vom ganzen bulgarischen Volke auf das ehrlichste betrauert, da es die Fürstin verstanden hatte, sich durch ihre Teilnahme an allem, was das Land betraf, die innigsten Sympathien zu erwerben. Die Erinnerung an sie wird noch heute liebevoll im ganzen Lande bewahrt, und ihre feierliche Grabstätte in Philippopel bildet für alle Bulgaren ein Heiligtum.

VI.

Bulgariens Wiedergeburt

Wie klar Fürst Ferdinand bald nach seinem Regierungsantritt die Lage überschaute und welche Richtschnur er sich für sein ganzes Verhalten genommen, geht aus seinen Aeußerungen hervor, die er damals zu einem ihn besuchenden Vertrauten gemacht: „Man kennt in Europa noch viel zu wenig das bulgarische Volk. Ich habe es, bevor ich nach Bulgarien kam, auch nicht so gekannt, wie jetzt. Man muß eben in einem Lande leben, um es richtig beurteilen zu können. Bücher und Berichte geben immer nur eine subjektive Darstellung. Der Bulgare hat vor allem ein ausgebildetes Nationalbewußtsein, wie wir es sonst in dem Maße nur bei jenen Völkern finden, die auf einer hohen Kulturstufe stehen. Durch verschiedene politische Einflüsse oft mißbraucht und getäuscht, ist der Bulgare begreiflicherweise sehr mißtrauisch geworden; die Aufgabe der bulgarischen Staatsmänner muß hauptsächlich darauf gerichtet sein, das eingerostete Vertrauen wieder aufzufrischen. Die verschiedenen schädlichen Einflüsse haben auch das Rechtsbewußtsein, zumal unter der niederen Klasse der Bevölkerung, erschüttert; auch dieses Rechtsbewußtsein muß also allmählich wieder hergestellt werden. Wir müssen Gesetze geben, welche die Rechtsverhältnisse des Volkes regeln, und überhaupt auf allen Gebieten Zustände zu

schaffen suchen, wie sie der Eigenart der Bevölkerung entsprechen. Das sind nun freilich große und wichtige Aufgaben, solche, die nicht im Handumdrehen gelöst werden können. Dazu braucht man Jahrzehnte und aufopferungsfähige, geschulte und energische Männer, vor allem aber ruhige Verhältnisse. Wenn uns Europa in unserer Entwicklung nicht stört, dann wird man staunen, was in einem kleinen Lande mit den bescheidensten Mitteln zum Wohle der Nation geschehen kann. Aber in Ruh' muß man uns lassen!"

Daß der junge Fürst die Zustände richtig beurteilte und sich mit kluger Voraussicht sein eigenes Verhalten vorgezeichnet hatte, beweisen die ersten Jahre seiner Regierung und deren Ergebnisse. Er mischte sich zunächst nicht oder doch nur möglichst wenig in die innerpolitischen Zustände ein, die außerordentlich verwickelt waren, und suchte sich auf vielfachen Kreuz- und Querfahrten mit der Stimmung im Lande, mit Wesen und Art der Bevölkerung, mit der allgemeinen sozialen und wirtschaftlichen Lage in Stadt und Dorf bekannt zu machen, daneben seine Aufmerksamkeit dem Parteigetriebe und dessen Führern widmend. Eine schnelle und scharfe Beobachtungsgabe, ein sicheres Erkennen der menschlichen Vorzüge und Schwächen, ein rasches Erfassen und Verstehen fremder Ideen, Wünsche und Pläne kam ihm hierbei sehr zu statten. Denn von früh an hatte er das lebhafteste Interesse gehabt für Naturkunde und Geschichte, hatte seinen Blick auf weiten Fahrten geschärft und verfügte über ein sich nach außen gelassen zeigendes, im Innern aber rasch alles Wichtige sogleich in Berechnung ziehendes Anpassungsvermögen. Vereinen sich doch in ihm von den Coburgern her deutsche Gründlichkeit und Zähigkeit mit der von den Orléans ererbten Gabe des scheinbar gemächlichen Abwartens und des umsichtigen Ausnutzens jeder günstigen Lage. Das Bindeglied dieser beiden Eigenschaften bildete

das tiefverinnerlichte Bestreben, den Platz, den ihm das Geschick angewiesen, mit Hingebung seiner ganzen Persönlichkeit würdig auszufüllen und vor dem gerechten Urteil Europas gerecht zu bestehen.

Von Anfang an hatte sich der Fürst keinen Illusionen hingegeben, daß die übernommene Aufgabe leicht zu bewältigen wäre; er hatte ihre Schwierigkeit in allen Einzelheiten erkannt und war nicht enttäuscht über Fehlschläge, die nicht ausgeblieben. Stets stand er auf realem Boden und hatte den für Fürsten oft so gefährlichen Fehler vermieden, sich nach eigener Lust und Laune eine eigene Welt zu bilden, die nichts mit der Wirklichkeit gemein hat. Eine Richtschnur hatte Fürst Ferdinand von Anfang an: er wollte nur bulgarischer Fürst sein, wie er dies auch ausdrücklich in der ersten Zeit hervorgehoben, energisch die Unterschiebungen zurückweisend, als sei er als österreichischer Kandidat nach Sofia gegangen. Auf die Frage eines ihm befreundeten Besuchers, ob die Stimmung im Lande vorwiegend russenfreundlich sei oder sich eine Schwenkung vollzogen habe, erwiderte der Fürst: „Wir kennen im Lande nur eine Stimmung, und das ist die bulgarische! Meine Regierung ist bemüht, diese zu pflegen und jeden fremden Einfluß möglichst fern zu halten. Das ist auch die einzig richtige Politik. Der Bulgare soll nicht russisch und ebensowenig österreichisch gesinnt sein, er soll Bulgare sein!" —

Mehrere Jahre vergingen, ehe Fürst Ferdinand mit gereiftem Sinn und gestählter Hand in die Geschicke des Landes eingriff. Es war ein Prüfstein, ob er sich Vertrauen erworben und ob man seiner Führerschaft folgen würde. Jene nicht ungefährliche Probe aufs Exempel war die Entlassung Stambuloff's, die im Mai 1894 erfolgte, sie wirkte wie ein die Luft reinigendes Gewitter.

Der Fürst, aus München von den Trauerfeierlichkeiten seiner Schwester, Prinzessin Amalie von Bayern, kommend,

weilte gerad in Tsaribrod, als er das telegraphisch erfolgte Entlassungsgesuch Stambuloff's erhielt, das zum dritten Male erfolgte. Diesmal wies es, wie es Stambuloff abermals erwartete, der Fürst nicht zurück, denn er stand auf Seiten des Kriegsministers, mit dem Stambuloff in ernste Zwistigkeiten geraten war. So große Dienste Stambuloff dem Fürsten und dem Lande geleistet, seine Hand hatte doch schwer auf vielen Kreisen der Bevölkerung geruht, die jetzt aufatmete und in tausenden von Telegrammen dem Fürsten ihre Zustimmung und ihren Dank ausdrückte.

Nun konnte der Fürst auch ernster die auswärtige Politik beeinflussen und suchte sich Rußland zu nähern, dem Stambuloff stets feindlich gegenüber gestanden, wodurch er gleichfalls die äußere Stellung des Fürsten sehr erschwert hatte. Denn wenn man im Lande auch nichts von einer Einmischung Rußlands wissen wollte, so war man doch von den Gefühlen der Dankbarkeit und häufig auch Freundschaft für das Zarenreich erfüllt.

Wenn Fürst Ferdinand nach der Entlassung Stambuloffs mit Rußland bessere Fühlung zu gewinnen anstrebte, so entsprach er damit nur einer vorherrschenden Stimmung im Lande, das in all den schweren Krisen keinerlei Beweise einer freundlichen Gesinnung seitens der Westmächte erfahren hatte. Rußland, dem nichts an kriegerischen Verwicklungen lag, wollte den Frieden am Balkan bewahrt wissen, der im Jahre 1895 durch die von bulgarisch-mazedonischen Komitees ausgehenden Aufstandsversuche erheblich gefährdet schien. Dem Fürsten Ferdinand gelang es, jenen Aufstand einzuschränken und zu bewirken, daß die aus Bulgarien über die Grenze gegangenen Freischärler zurückkehrten. Hierbei darf man nicht vergessen, daß in Mazedonien etwa 600 000 Bulgaren und in Bulgarien etwa 150 000 bulgarische Mazedonier leben, die allen Ständen angehören, den vornehmsten wie den geringsten. Und man muß ferner bedenken, daß ganz

Bulgarien mit den jenseits der türkisch-mazedonischen Grenze lebenden Landsleuten sympathisierte und jede Unterdrückung derselben empfand, als ob sie dem eigenen Körper zugefügt wurde. Auf der einen Seite standen die Neigungen und Leidenschaften des bulgarischen Volkes, auf der anderen Seite die Freundschaft Rußlands, der Türkei und der übrigen Großmächte, die unter allen Umständen die Ruhe im Orient bewahrt wissen wollten. Hier zeigte sich in vollem Licht das diplomatische Geschick des Fürsten, der sich weder mit seinem Volke verfeindete, noch sich in Gegensatz zu den Wünschen Europas brachte.

Die Bemühungen des Fürsten, den Ausbruch eines verheerenden Unwetters zu verhüten, waren nicht nur in Rußland einem wohlwollenden Verständnis begegnet; der Erfolg bestand in der sich schnell einstellenden Anerkennung seiner Fürstenwürde durch die Großmächte, die auch in anderer Weise ihre Sympatieen für den Herrscher und sein Land ausdrückten.

Nicht mehr durch äußere politische Ablenkungen gehindert, konnte sich Bulgarien im Innern ruhig entwickeln, was in überraschender Weise geschah. Viel war ja nachzuholen, und viel wurde nachgeholt. In hervorragender Art zeigte sich die geistige Spannkraft der Bulgaren, ihre unermüdliche Arbeitsamkeit, ihr reges Interesse für Handel und Wandel, ihr Lerneifer und ihre Vaterlandsliebe, die sich nicht nur in dem rastlosen Streben, sich immer weitere Kulturgebiete zu erschließen, sondern auch in großer Opferwilligkeit kundgab. Volk und Staat arbeiteten Hand in Hand, beide darin angeregt, unterstützt, gefördert von dem Fürsten, dessen stille und emsige Tätigkeit bei der Aufrichtung des Reiches viel umfassender und stärker war, als man im allgemeinen annimmt, und erst später im vollen Umfange geschätzt werden wird. Persönlich, wo es nur ging, zurückstehend, da er die Selbständigkeitslust und Eifersucht des bulgarischen Volkscharakters kannte,

verfügte er jedoch über genug Kanäle, um seinen auf die wirtschaftliche Wohlfahrt des Landes und die geistige Hebung der verschiedenen Bevölkerungsklassen gerichteten Vorschlägen Verbreitung und Geltung zu verschaffen, ohne jegliche Ueberhastung und Uebertreibung. Wie als Politiker, war er sich als Volksbildner bewußt, der Fürst eines demokratischen Landes zu sein, dem durch lange Zeiten die Freiheit als kaum noch zu erringendes Ideal vorgeschwebt, und das letzteres, als es dasselbe nun greifbar erhalten, argwöhnisch hütete und von ihm gelegentlich einen gar zu willkürlichen Gebrauch machte.

In Ruhe und Frieden konnte sich im Innern das Land in stets modernerem Geiste entwickeln und machte wesentliche Fortschritte auf den Gebieten des Unterrichts und Verkehrswesens. Die niedrigeren wie höheren Schulen wurden ganz erheblich vermehrt und der Ausbildung des Lehrkörpers ward große Sorgfalt gewidmet durch Errichtung von Seminaren. Eine wichtige Ausdehnung erfuhr das Eisenbahnnetz, das Leben und Bewegung in die entferntesten Landesteile brachte, die bisher von aller Kultur abgeschnitten schienen. Gleichzeitig diente es strategischen Zwecken, denn auch Bulgarien kannte die Wahrheit des alten Wortes, daß, wer den Frieden wünsche, stark genug sein müsse, um sich seiner Segnungen dauernd zu erfreuen. Nach umsichtigen Plänen wurde die gesamte Verteidigung Bulgariens erweitert und vertieft, eine Reihe von modern ausgerüsteten Forts entstand, und wenn man derart an die Verteidigung dachte, versäumte man andererseits nichts betreffs des Angriffs. So wurde das Heer steigend vermehrt und mit den besten Waffen versehen, das Offizierkorps verjüngt, die militärischen Prüfungen erschwert, die Kriegsschulen auf eine höhere Stufe gebracht, der Generalstab mit neuen Einrichtungen versehen.

Das Jahr 1907 war von einschneidender Bedeutung für den Fürsten sowohl wie für den Staat, viel Trübes,

aber auch viel Freudiges hatte es im Gefolge. Am 3. Februar ward dem Fürsten seine inniggeliebte Mutter, die Prinzessin Clementine, entrissen, welcher Verlust auf das tiefste in das Leben des Sohnes eingriff. Mit gerechtfertigtem Stolz hatte die Prinzessin seinen Aufstieg verfolgt, ihm in treuester Hingebung und liebevollstem Verständnis für seine schwierige Aufgabe zur Seite stehend. Um das



Grabmal des Prinzen August und der Prinzessin Clementine von Sachsen-Coburg-Gotha in der St. Augustin-Kirche in Coburg

Gedeihen Bulgariens hatte sie sich stets gesorgt und mit freudiger Anteilnahme jeden Schritt nach vorwärts begleitet. Mit Recht nannte man sie die „Mutter Bulgariens“, die, wo sie es nur vermochte, still und schaffensfroh eingegriffen, viele Tränen gelindert, viele Schmerzen verscheucht, edel und uneigennützig handelnd, ihre Person

nie in den Vordergrund stellend, sondern alle Opfer der Sache wegen bringend. Mit nie ermüdender Zärtlichkeit hatte sie sich nach dem Tode der Prinzessin Marie Louise der vier Kinder des Fürsten angenommen, ihre Erziehung überwachend und sich ihrem geistigen wie leiblichen Wohl widmend.



Feier der 20. Wiederkehr des Regierungsantritts des Fürsten Ferdinand (15. August 1907). Fürst Ferdinand empfängt in Sofia die Glückwünsche der Minister und Vertreter der fremden Mächte

Sieben Monate später, am 15. August, konnte Fürst Ferdinand in Sofia festlich den Tag begehen, an welchem sich zum zwanzigsten Male der Antritt seiner Regierung jährte. Mit ernster Genugtuung durfte er auf die Erfolge zurückblicken, die er seit jenem Sommer 1887 durch unermüdliche Arbeit, strenges Pflichtbewußtsein, eine nie erlahmende Hingebung an die großen Ziele für Bulgariens

Wohlfahrt errungen. Bulgarien war mehr und mehr zu einem Element der Ruhe und Ordnung geworden.

In einem an sein Volk gerichteten Erlaß hob Fürst Ferdinand, dem kurz zuvor in Ischl Kaiser Franz Joseph als Zeichen seiner persönlichen Sympathie die Inhaberschaft des K. K. Husaren-Regiments Nr. 11, dem einst der Fürst als junger Offizier angehört, verliehen hatte, hervor, was in den zwei Jahrzehnten erreicht worden in geistiger, wirtschaftlicher und politischer Beziehung. Rühmend gedachte er dabei der außerordentlichen Lebenskraft des bulgarischen Volkes, seiner Arbeitslust, seines Strebens nach Fortschritt, seiner gesunden Vernunft und seiner Vaterlandsliebe, Eigenschaften, die, aus treuem Herzen dringend, die Gründe jener Erfolge waren, und welche Bulgarien, das man vor dreißig Jahren kaum dem Namen nach gekannt, seinen weithin sichtbaren Platz angewiesen. Im Namen Bulgariens dankte er allen für die Anstrengungen, die sie gemacht, für die Ausdauer und die Treue zu Thron und Vaterland. Aber so groß auch die Freude sei im Bewußtsein der erfüllten Pflicht über das Erreichte, so dürfe man nicht nachlassen im ferneren unermüdlichen Streben, denn im Leben der Völker darf es keinen Stillstand geben, und wenn Bulgarien fortschreitet, so tun es die anderen Nationen auch; genug Arbeit gibt es noch für den jungen Staat: „Unsere Väter haben, indem sie das neue Bulgarien schufen, uns die Pflicht auferlegt, nicht zu ruhen in unserem Ringen und Streben und uns ihrer würdig zu erweisen. Erfüllt von diesen Erwartungen, bitte ich den höchsten Gott um seinen Segen, daß ich mich auch ferner in den Dienst des Vaterlandes stellen kann, und daß er unsere Anstrengungen, stets Größeres zu erreichen, krönen möchte, und ich rufe begeistert: Es lebe das bulgarische Volk!“

VII.

Das unabhängige Königreich Bulgarien

Nach dem Tode seiner Mutter empfand Fürst Ferdinand noch mehr die Einsamkeit und wie wichtig für die heranwachsenden Kinder eine sorgende Hüterin wäre. Seine Wahl fiel auf die Prinzessin Eleonore von Reuß j. L., mit der er sich am 28. Februar 1908 in Coburg vermählte. War es nicht wie eine Vorausbestimmung für die neue Fürstin gewesen, daß der Bruder ihres Vaters, Prinz Heinrich VII., neben dem Prinzen von Battenberg auf der Liste der Thronkandidaten für Bulgarien gestanden? Er verlangte, ehe er seine Annahme erklärte, die unverzügliche Revision des Vertrages von San Stefano, denn er sah voraus, daß ohne dieselbe dem jungen Bulgarien schwerste Gefahren drohten. In würdigster Weise trat Fürstin Eleonore die menschenliebe Erbschaft der Prinzessin Clementine wie der Fürstin Marie Louise an, und gleich diesen beiden edlen Frauen wird auch sie von den Bulgaren auf das tiefste verehrt.

Von großer Herzensgüte und umfassender Bildung, hatte Fürstin Eleonore von früh auf das Dasein nicht als einen Tummelplatz von allerhand Freuden, sondern als ein Feld gewissenhafter Arbeit, auch für fürstliche Frauen, betrachtet. Modernen Geistes, beschäftigte und beschäftigt sie sich mit allen eindringlichen, wichtigen Fragen, die

unsere vielgestaltete Gegenwart von Tag zu Tag bringt, und vertieft sich gern in ernste und schwierige Probleme, ihre Erfahrungen und Lehren daraus ziehend für ihre eigene Stellung im Leben und die praktische Betätigung



Königin Eleonore

derselben. Nicht wie viele andere Fürstinnen übte die Prinzessin Eleonore Wohltätigkeit aus mit schönen Worten oder auch bloß so „obenhin“, um nur in den Augen der

großen Menge übernommene Pflichten zu erfüllen, sondern mit vollster Hingebung und praktischer Tat. Auch hier zeigte sich ihr ernster und bei aller Milde doch entschlossener Charakter, indem sie, was sie tut, auch ganz



König Ferdinand
als Inhaber des K. K. Husaren-Regiments Nr. 11

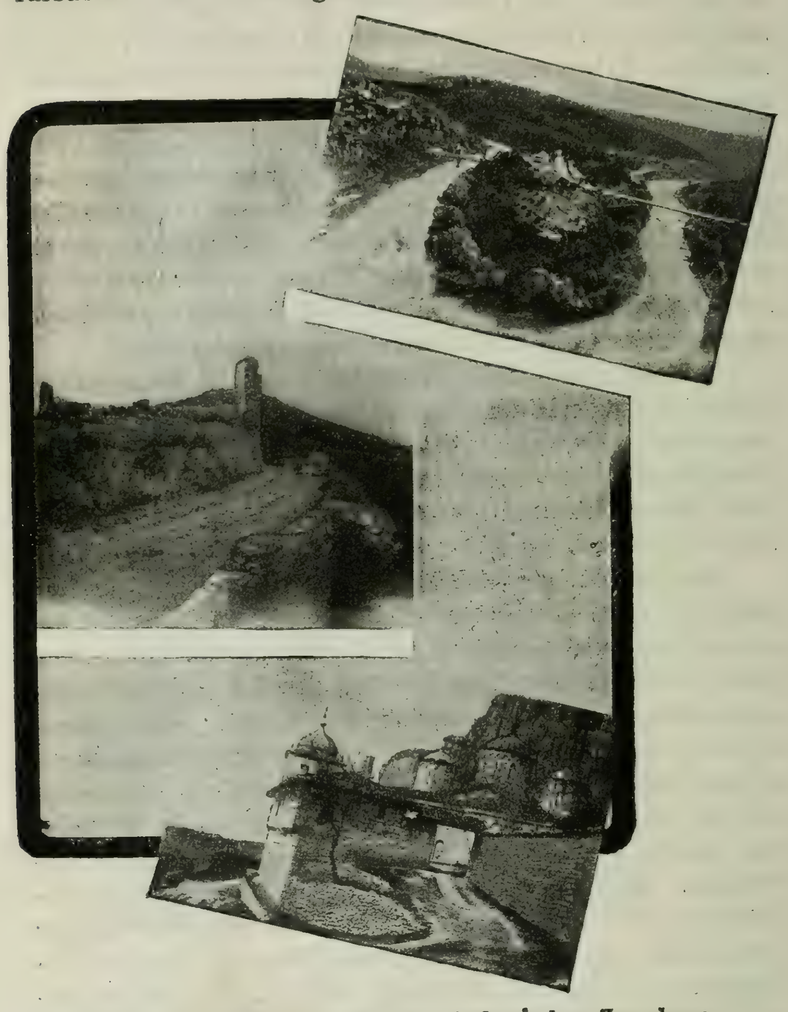
tut. So konnte sie sich, nachdem sie sich auf deutschem Boden bereits auf das gewissenhafteste den mühereichen Obliegenheiten des Roten Kreuzes gewidmet, als wohl vorbereitete und tatkräftige Samariterin ein ganzes Jahr hin-

durch während des letzten russisch-japanischen Feldzuges in den Dienst der Verwundeten und Erkrankten stellen. Sie leitete eine Sanitätsabteilung des Großfürsten Wladimir nach dem Kriegsschauplatze und überwachte den Kranken- und Verwundetentransport von Wladiwostok und Charbin nach Irkutsk, dann als Pflege-Oberin die Gefahren und Schrecken jenes ostasiatischen Krieges genau kennen lernend. Tag und Nacht war sie tätig, um für ihren Teil das furchtbare Elend zu lindern, sie entzog sich nicht den schwersten Anstrengungen und schonte weder Gesundheit noch Leben in Erfüllung ihres frei gewählten, schönen, aber auch ernsten und aufreibenden Berufes.

In Sofia nahm sich Fürstin Eleonore mit inniger Zärtlichkeit der vier Kinder ihres Gemahls an, die in ihr eine verständnisvolle, gütige Hüterin fanden, welche auf das liebreichste und sorglichste ihre Erziehung wie ihren Unterricht überwachte und leitete, sie mit warmer Freundschaft an sich ziehend.

Der Herbst jenes Jahres sah das bulgarische Fürstenpaar als Gäste des Kaisers Franz Joseph in Budapest, wo es mit königlichen Ehren empfangen wurde. In seinem Trinkspruch gelegentlich des in der Königlichen Burg gegebenen Festmahles verlieh der Kaiser Franz Joseph seiner Freude über das Erscheinen des Fürstenpaares an seinem Hofe beredten Ausdruck und dankte dem Fürsten für die zarte Idee, ihm persönlich seine Glückwünsche aus Anlaß seines 60jährigen Regierungsjubiläums darzubringen. Er bemerkte, daß er diesen Besuch als ein kostbares Unterpfand für die Erhaltung und Entwicklung der ausgezeichneten Beziehungen, die zwischen Oesterreich-Ungarn und Bulgarien bestehen, erblicke, daß er die aufrichtigsten Wünsche für das Wohlergehen des jungen Landes hege, das Dank der Weisheit des Fürsten und Dank den ausgezeichneten Eigenschaften des bulgarischen Volkes einen so lobenswerten Aufschwung genommen,

dann seine aufrichtig freundschaftlichen Gefühle für das fürstliche Paar hinzufügend.



Tirnovo. Links Reste der alten bulgarischen Zarenburg.

Welch ein Umschwung gegen früher, gegen den Sommer 1887, in welchem man von allen Seiten dem

jungen Fürsten abgeraten, seine „Argonautenfahrt“ nach Bulgarien zu unterlassen, da man für nichts bürgen könne. Und jetzt der hochgewürdigte und auf das freundschaftlichste empfangene Gast des greisen Kaisers in der in der Donau sich widerspiegelnden Ofener Burg! In jenen Tagen freudiger Genugtuung mag ein lange gehegtes Wollen und Planen des Fürsten Ferdinand seine Stärkung empfangen haben, Bulgarien vor aller Welt die völlig unabhängige Stellung anzuweisen, die es sich mühsam und opferbereit errungen.

Der mit goldigem Leuchten ins Land gekommene Herbst des Jahres 1908 sollte diese Erwartungen erfüllen und zugleich der große Wendepunkt in Bulgariens geschichtlicher Entwicklung werden!

Verschiedene Ereignisse vereinten sich, um schneller, wie man im westlichen Europa angenommen, Bulgarien sein Ziel erreichen zu lassen. Der Sommer hatte die bekannten bedeutsamen politischen Umwälzungen in der Türkei gebracht. Die Jungtürken hatten die Macht in den Händen, tief einschneidende Reformen wurden für das Osmanische Reich geplant und ward mit ihrer Einführung begonnen. Die überraschenden Umwälzungen in Konstantinopel hatten eine wärmere Annäherung zwischen der Türkei und Bulgarien zustande gebracht, da letzterer Staat freudig die Morgenröte einer neuen Zeit für das benachbarte türkische Volk begrüßte. Mancherlei Ursachen aber, die in Konstantinopel ihre Wurzeln hatten und geeignet waren, das gerechtfertigte Selbstgefühl Bulgariens zu verletzen, in Verbindung mit bestimmten Vorgängen beim Betriebe der Bulgarien durchschneidenden Linie der Orientbahn, veranlaßte die bulgarische Regierung zu energischem und schnellem Handeln.

Der 5. Oktober 1908. Am Abend vorher war der König, aus Nord-Ungarn kommend, in Rustschuk eingetroffen, wohin er telegraphisch die Minister berufen hatte. Er

forderte sie auf, in den seiner harrenden Salonzug zu steigen, und verwundert horchten sie auf, als er dem Zugführer den Befehl erteilte: „Nach Tirnovo!“ Während der Fahrt fand unter seinem Vorsitz eine Beratung statt, die bis zum Morgengrauen währte, und in der, als Folge der obigen Vorgänge, die völlige Unabhängigkeit Bulgariens und die neue Königswürde beschlossen wurde. Zu früher Morgenstunde in Tirnovo angelangt, begab sich der Fürst — während



König Ferdinand und Königin Eleonore werden vor der Kathedrale in Tirnovo erwartet

die Minister noch ihre Papiere ordneten — Feldwege einschlagend und Blumen pflückend, zu Fuß nach der uralten, kleinen, geschichtlich denkwürdigen Kirche zu den Vierzig Märtyrern. Dort traf er den Priester, der im Begriff war, sich zur Morgenmesse umzukleiden, und sagte zu ihm: „Wähle heute Dein für die großen Festtage bestimmtes Ornat und danke Gott, dem Herrn: Bulgarien ist unabhängig und ich bin König!“ — Allmälich stellten sich die Minister und Adjutanten ein, auch viele Bewohner der

Stadt, in der sich die Kunde des großen Ereignisses schnell verbreitet hatte, und nachdem aus Sofia die Königin eingetroffen war, fand der erste Dankgottesdienst in dem schlichten Kirchlein statt, an den sich die erste Huldigung für das Königspaar schloß.

Der festliche Zug begab sich dann auf den Zarenberg — den Hissar — auf dem einzelne Mauerreste noch an die Burg der früheren mächtigen Bulgarenherrscher erinnern.



König Ferdinand und Königin Eleonore in Tirnovo

Hier, an denkwürdiger Stätte, unter einem schnell errichteten Baldachin, erfolgte unter dem Jubel von Tausenden die feierliche Verkündigung des Zarentums. Nachdem der König zunächst der Befreiung Bulgariens gedacht, fuhr er fort: „Von jener Zeit bis heute, volle dreißig Jahre, hat die bulgarische Nation, in Erinnerung an diejenigen, die für ihre Freiheit gearbeitet und durch ihre Ueberlieferung begeistert, unaufhörlich an der Entwicklung ihres schönen

Landes gearbeitet und unter meiner Führung und der des verstorbenen Fürsten Alexander eine Nation geschaffen, die fähig ist, einen ebenbürtigen Platz in der Familie der zivilisierten Völker einzunehmen, eine Nation, die über die Gaben kulturellen und ökonomischen Fortschrittes verfügt. Bei dem Weiterschreiten auf diesem Wege sollte nichts den Erfolg Bulgariens hindern. Das ist der Wunsch der Nation, das ist ihr Wille. Laßt uns diesen Wunsch erfüllen! Die Bulgaren und ihr Oberhaupt können nur diesen



König Ferdinand und Königin Eleonore nach dem Tedeum in Tirnovo

einen Wunsch haben. Tatsächlich unabhängig war die Nation in ihrer normalen und friedlichen Entwicklung durch gewisse falsche Vorstellungen und formale Beschränkungen behindert, die zu einer Kälte in den Beziehungen zwischen der Türkei und Bulgarien führten. Ich und die Nation wünschen uns an der politischen Verjüngung der Türkei zu beteiligen. Die Türkei und Bulgarien, frei und gänzlich unabhängig voneinander, können unter Bedingungen be-



Ankunft des Königs Ferdinand auf dem Zarenberge bei Tirnovo zur Erklärung der Unabhängigkeit (5. Oktober 1908)

stehen, die ihnen gestatten, ihre freundschaftlichen Beziehungen zu kräftigen und sich ihrer friedlichen inneren Entwickelung zu widmen. Von der heiligen Aufgabe durchdrungen, den nationalen Forderungen zu entsprechen und den nationalen Wunsch zu erfüllen, proklamiere ich unter dem Segen des Allmächtigen das seit 6. September 1885 vereinigte Bulgarien als unabhängiges Zarentum. Zusammen mit der Nation glaube ich fest, daß dieser Akt die Billigung der Großmächte finden wird."

Dieser 5. Oktober 1908, er muß ein stolzer Tag im Leben des Königs gewesen sein, der jetzt sein geduldiges Ausharren, seine Hingebung an ein großes Ziel, seine zähe, so oft verkannte Arbeit, das häufige Einsetzen seines vollen Selbst, reich belohnt sah. Nicht in überstürzter rücksichtsloser, friedengefährdender Weise war er seinen zur Höhe leitenden Weg gewandelt, sondern Schritt für Schritt, fest und stark, alles umsichtig bedenkend und erwägend, dann klugsinnig handelnd, die Saat nicht eher erntend, als bis sie reif geworden.

So mußte der Mann beschaffen sein, der unter den schwierigsten Umständen ein schweres Werk übernommen und es planmäßig durchgeführt, den Erfolg erstrebend und erzwingend. Als Mensch von fesselnder Eigenart und mit scheinbaren Gegensätzen in seinem Wesen — jetzt kühl berechnender Realist in stundenlangen Verhandlungen mit bulgarischen Politikern und dann ein schwärmerischer Romantiker, sich ebensoviele Stunden in die Tonwogen der großen Musiker versenkend — als Staatsmann von weitausschauender Umsicht, der, ohne seiner und der nationalen Würde etwas zu vergeben, jede günstige Gelegenheit geschickt ausnutzte, ist er auch der geistige Führer seines Volkes geworden, das sich auf neue, weltgeschichtliche Aufgaben vorbereitete.

VIII.

In Kampf und Sturm

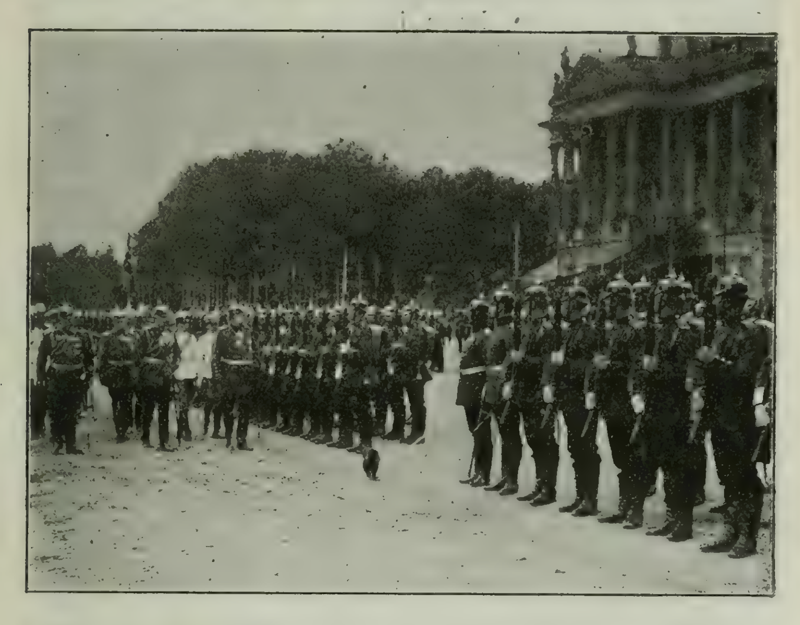
Unter der zielbewußten Führung seines Königs hatte Bulgarien bewiesen, daß es, einig und stark, sich auf friedlichem Wege seine weithin sichtbare Stellung unter den europäischen Nationen errungen. In langer und wohltuender Friedenszeit hatte der Staat die wichtigsten Fortschritte gemacht, die auch von fremder Seite willig anerkannt wurden. Einen vorgeschobenen Posten auf der von so manchen Unruhen durchbebten Halbinsel bildend, hatte das Land erwiesen, welch einen ernsten Faktor es als friedliebende Macht, die sich ihrer eigenen Kraft bewußt ist, unter den europäischen Nationen bildet, die so oft mit Mißtrauen auf das junge und kernig emporblühende Reich geblickt. König Ferdinand hatte es verstanden, dies Mißtrauen in aufrichtige Wertschätzung zu verwandeln, und im Interesse Bulgariens lag ihm daran, auch fernerhin freundschaftliche Beziehungen zu den benachbarten Staaten und den Großmächten zu unterhalten.

Die Wertschätzung seiner Person und seiner Politik zeigte sich bei mehreren Reisen, die er mit seiner Gemahlin nach der Unabhängigkeitserklärung zu verschiedenen Höfen und Staaten unternahm, nach St. Petersburg, Konstantinopel, Paris, Brüssel, Wien und Berlin (Juni 1912). Kaiser Wilhelm ernannte den König zum Chef des



König Ferdinand und Königin Eleonore wohnen vor dem Haupteingang des Neuen Palais bei Potsdam in Gegenwart Kaiser Wilhelms II. dem Vorbeimarsch der Gardetruppen bei (7. Juni 1912)

4. Thüringischen Infanterie-Regiments 72 und verlieh ihm die Kette vom Schwarzen Adler-Orden. Herzliche Freundschaft atmeten die bei dem Galamahl in Potsdam gewechselten Trinksprüche. „Mit aufrichtiger Anteilnahme“, so hob Kaiser Wilhelm hervor, „wird in Deutschland das segensreiche Lebenswerk verfolgt, dem Ew. Majestät während einer nunmehr bald 25 jährigen Regierungszeit



König Ferdinand in der Uniform seines preußischen Regiments (4. Thüring. Nr. 72) besichtigt in Gegenwart Kaiser Wilhelm II. in Potsdam das Lehr-Infanterie-Bataillon (8. Juni 1912)

Ihre besten Kräfte gewidmet haben und durch das das rastlos emporstrebende Bulgarenvolk zu einem wichtigen Faktor des Friedens und des kulturellen Fortschritts geworden ist“. Der Kaiser gab dann seinen Wünschen Ausdruck, daß es dem König vergönnt sein möge, noch lange in der gleichen segensreichen Weise seinem Lande und dem Frieden zu dienen. In seiner Antwort betonte der König, wie tief

ihn und seine Gemahlin sowie seine Söhne der ebenso glänzende als herzliche Empfang und die Bewillkommnungsworte des Kaisers erfreut hätten, seinen wärmsten Dank dafür ausdrückend. Dann fuhr er fort: „Glücklich zu vernehmen, daß mein erster Besuch hier, als unabhängiger Monarch, ein neues Unterpfand sei für die bereits bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Häusern und Staaten, kann ich Ew. Majestät versichern, daß die Pflege dieser Beziehungen meinen aufrichtigsten Wünschen entspricht. Die unvergleichliche Armee Ew. Majestät hat stets für mein Heer vorbildlich gewirkt. Deshalb erfüllt mich die Verleihung eines Ew. Majestät Thüringischen Regimenter, nämlich des 4. Nr. 72, mit besonderer Freude und Stolz, und ich bitte Ew. Majestät den Ausdruck meiner innigen Erkenntlichkeit für diese sowohl für mich, wie für meine Armee so schmeichelhafte hohe Auszeichnung entgegennehmen zu wollen. Ew. Majestät hatten die Güte, mich der aufrichtigen Anteilnahme zu versichern, mit der Deutschland mein Lebenswerk, dem ich meine ganzen Kräfte gewidmet, sowie den kulturellen Fortschritt verfolgt, den Bulgarien während meiner 25jährigen Regierung erreichte. Ich und das bulgarische Volk schätzen hoch die Beweise der Sympathie eines Landes, dem ein großer Teil unserer Jugend jene Bildung verdankt, die in so hohem Maße dem fortschrittlichen Aufschwunge Bulgariens zum Segen gereicht hat. Indem ich Ew. Majestät meinen warmen Dank sage für die mich so sehr beglückenden Wünsche, daß es mir vergönnt sein möge, noch lange meinem Lande und dem Frieden dienen zu können, leere ich mein Glas zum Wohle Ew. Majestät und der ganzen Kaiserlichen Familie.“ —

Die aufrichtige Hoffnung des Königs, seine große Aufgabe auch fernerhin in friedlicher Entwicklung seines Landes durchzuführen, sollte sich nicht erfüllen. Schon in die am 15. August 1912 stattgefundene Feier seines



König Ferdinand in der Uniform seines 4. Thür. Infant.-Regiments Nr. 72.
Nach einer Photographie des Hofphotographen Ed. Uhlenhuth, Coburg

25 jährigen Regierungs-Jubiläums, welche der König mit seiner Familie in Tirnovo beging, mischten sich kriegerische Fanfaren. Die Stimmung in Bulgarien war sehr erregt wegen blutiger Vorgänge in Kotschana, und man erörterte in vielen Kreisen lebhaft einen Waffengang mit der Türkei, der durch den italienischen Angriff in Tripolis große Schwierigkeiten entstanden waren. Zahllose in Sofia und Bulgarien weilende Mazedonier forderten in vielen öffentlichen Versammlungen zum Kriege auf.

Die bulgarische Regierung verlangte Reformen von der Türkei für Mazedonien, in der Hoffnung, hierdurch der kriegerischen Bewegung Einhalt tun zu können. Zwischen Bulgarien und Serbien war ein Vertrag abgeschlossen worden, um, falls es zum Kriege käme, vereint gegen die Türkei vorzugehen. Griechenland und Montenegro schlossen sich an, es kam zu jenem Balkanbund, der den Krieg in sich schloß. Rußlands Mitwirkung dürfte vielleicht bald aufgeklärt werden; eins wissen wir heute schon, daß der russische Gesandte Tscharykow in Sofia, der dann abberufen und nach Konstantinopel versetzt wurde, eine sehr wichtige und unheilvolle Rolle gespielt. Unermüdlich hatte er auf jenen Balkanbund hingearbeitet, den er als Rußlands Schrittmacher zum Besitz der Dardanellen betrachtete, hatte Bulgarien die politische und militärische Führung in einem eventuellen Kriege unter Rußlands Schutz zugesagt und den größten Gewinn nach siegreichem Friedensschluß versprochen, genau wie sein Amtsgenosse Hartwig in Belgrad den Serben, und wahrscheinlich der russische Gesandte in Athen Griechenland gegenüber. Und auch in Cetinje war Rußland natürlich mit Versprechungen gern bei der Hand gewesen.

Rußland spielte einmal wieder mit falschen Karten. Während es den Schein erweckte, daß es den drohenden Krieg verhindern wollte, hatte es die Balkanstaaten finanziell und zum Teil — Serbien und Montenegro — militärisch

unterstützt, wie ja auch jener Bündnisvertrag gegen die Türkei mit seiner Hilfe zu Stande gekommen war. Trotzdem erklärte kurz nach dem Abschluß desselben der Minister des Aeußeren in Petersburg, Sasonow, dem Botschafter Oesterreich-Ungarns, daß der Friede Europas in keiner Weise bedroht sei! — Das Ministerium des Aeußeren in Wien wußte freilich besser Bescheid, und Graf Berchthold hatte es nicht an Einwirkungen in Konstantinopel fehlen lassen, die verlangten Reformen in Mazedonien durchzusetzen.

Die jungtürkische Regierung in Konstantinopel verhielt sich ablehnend gegenüber dem Verlangen der Balkanmächte: ‚Autonomie von Altserbien, Mazedonien, Albanien und Kreta'; sie wollte sich nur zu bestimmten Reformen verpflichten. Ende September mobilisierten Bulgarien und Serbien, Griechenland schloß sich an, Montenegro eröffnete am 8. Oktober die Feindseligkeiten. Zehn Tage darauf erfolgte die Kriegserklärung der übrigen drei Balkanstaaten an die Türkei.

Mit freudiger Hingebung folgten die Bulgaren dem Rufe ihres Königs zu den Waffen und erfochten, unter den Augen ihres obersten Heerführers, Sieg um Sieg, in stürmischem, aufopferungsvollstem Vorgehen. Ihre Taten bei Kirk-Kilisse, Lülle-Burgas, Tschorlu, Adrianopel — um nur einige hauptsächliche Namen zu nennen — erweckten allgemeinste Bewunderung, fanden die ehrendste Anerkennung, gerade von deutscher militärischer Seite. Während den Serben und Griechen nur schwächere und schlecht ausgebildete wie ausgerüstete Regimenter gegenüberstanden, hatten es die Bulgaren mit kampferprobten, widerstandslustigen, meist aus Anatolien stammenden Kerntruppen zu tun, die zum Teil unter trefflicher Führung — um nur Schükri-Pascha und Mukhtar-Pascha zu nennen — standen.

Das mit so glänzendem Erfolge und mit willigen blutigen Opfern durchgeführte bulgarische Vordringen kam

an der Tschataldscha-Linie, auch infolge des harten Winters, zum stehen, und es ward auf Drängen der Großmächte ein Waffenstillstand festgesetzt. Im Verlaufe desselben fanden die Verhandlungen zwischen den Balkanstaaten und der Türkei statt, die keinen Erfolg hatten. Auf der einen Seite ward zuviel gefordert, auf der anderen zu wenig geboten. Die Türken suchten vor allem Zeit zu gewinnen, um ihr Heer schlagfertig zu gestalten, und rechneten mit den wahrscheinlichen Zerwürfnissen zwischen den bisher Verbündeten; sie hatten dazu umsomehr Berechtigung, als die Vertreter Serbiens und Griechenlands in London mit jenem der Türkei, Osman Nisami-Pascha, sich insgeheim in Verbindung setzten und aus ihrer und ihrer Regierungen Abneigung gegen das siegreiche Bulgarien kein Hehl machten.

Der Vertreter Bulgariens, Präsident der Sobranje, St. Danew, der bald die Ministerpräsidentschaft übernahm, merkte davon nichts. Er horchte auf Rußlands Zusagen, konnte sich zu keinem Entgegenkommen entschließen und hoffte, die Friedensverhandlungen schnell abschließen zu können.

Es war ein verhängnißvoller Irrtum! Im Februar 1913 begannen die Feindseligkeiten von neuem, sie brachten den bulgarischen Waffen wenige Wochen später die Einnahme von Adrianopel, worauf sich die freigewordenen Truppen gegen die Tschataldscha-Linie wandten. Diese war unterdessen von den Türken auf das stärkste ausgebaut worden, und die türkische Armee war jetzt eine andere, wie zu Beginn des Krieges.

Eine zweite Botschafterkonferenz in London, die am 31. März ihre erste Sitzung abhielt, hatte einen zweiten Waffenstillstand veranlaßt und beschäftigte sich mit den Friedensverhandlungen, deren Protokoll am 9. Mai unterschrieben wurde. Der zweite Artikel bestimmte, daß alle türkischen Gebiete, die auf dem europäischen Festlande

westlich einer von Midia nach Enos gezogenen Linie lägen, an die Verbündeten abgetreten würden. Eine Ausnahme machte Albanien. Die neue Grenzregulierung erfolgte durch eine gemischte Kommission. — Bulgarien, das vor dem Kriege 96000 Quadratkilometer umfaßte, vergrößerte sich durch den Vertrag auf 180000 Quadratkilometer.

Der Neid der drei anderen Verbündeten ward erweckt; es war ja schon bei der Einnahme Adrianopels zu heftigen Zwistigkeiten gekommen, die nun hell aufflammten. Die Gesandten Serbiens und Griechenlands in Bukarest verhandelten im Geheimen, gleich nach Beendigung der Londoner Botschafterkonferenz, mit der rumänischen Regierung wegen eines Bündnisses gegen Bulgarien, und Rußland wußte genau, was Serbien, Griechenland und Montenegro planten; die fördernde Triebkraft war hier abermals der russische Gesandte Hartwig in Belgrad. Minister Sasonow in St. Petersburg aber hatte dem russischen Gesandten in Sofia, Nekludow, den Auftrag erteilt, die dort stark zu Tage tretende russenfeindliche Stimmung zu bekämpfen, Bulgarien in die Abhängigkeit Rußlands zurückzubringen, den deutschen Einfluß zu zerstören, gelte es auch, diese Ziele durch einen Sturz des Königs zu erreichen. Der russischen Gesandtschaft in Sofia wurden hierfür erhebliche Geldmittel zur Verfügung gestellt.

Die Haltung Serbiens und Griechenlands wurde immer drohender gegen Bulgarien, das sich friedlich zu einigen gedachte und seine dahingehenden Vorschläge gemacht hatte. Serbische wie griechische Truppen überschritten am 29. Juni die bulgarischen Vorpostenketten und eröffneten das Feuer; der zweite Balkankrieg hatte begonnen! Am 3. Juli verkündete Rumänien seine Mobilmachung, auch die Türkei griff ein, das geschwächte Bulgarien hatte es mit fünf Gegnern zu tun! Trotz mannigfacher Erfolge und glänzender Tapferkeit der einzelnen Truppenteile war auf einen endgültigen Sieg nicht zu rechnen, zumal durch das

rumänische Eingreifen Bulgarien von der See abgeschnitten war und keinerlei Zufuhr mehr erhalten konnte. So wurden Friedensverhandlungen eingeleitet, die dann durch den Bukarester Friedensvertrag ihren Abschluß am 10. August 1913 fanden. Bulgarien, dessen Besitzstand auf 112077 Quadratkilometer vergrößert wurde, dessen Einwohnerschaft sich aber nur von 4330000 auf 4700000 vermehrte, das dafür ein fruchtbares Gebiet an Rumänien hatte abtreten müssen, hatte nicht ernten können, was es durch blutige Saat erhoffte und wozu es vollste Berechtigung gehabt! —

Die vollste Berechtigung auch durch seine Taten, seinen Kräfteaufwand, seine Opfer.

Serbien hatte mobilisiert 230195 Mann, Griechenland 77300 Mann und Montenegro 40000 Mann. Dagegen hatte am 30. Mai 1913 Bulgarien genau 634765 Mann auf Kriegsfuß. Noch schlechter schneiden die Serben und Griechen ab, wenn man die Verlustlisten betrachtet. Hier ergeben sich für Bulgarien an Getöteten und Gestorbenen 30024 Mann, für Serbien 6000 Mann und für Griechenland 2599 Mann. Endlich muß man auch die Stärke des Gegners in Betracht ziehen, den die einzelnen Verbündeten zu bekämpfen hatten. Gegen Bulgarien standen im Felde 757980 Türken mit 1390 Geschützen, gegen Serbien nur 90400 Türken mit 120 Geschützen und gegen Griechenland 39200 Türken mit 68 Geschützen. Bulgarien hatte also einen sechsmal stärkeren Feind zu schlagen gehabt, als Griechenland und Serbien zusammengenommen.

Am 4. Juli, inmitten der schlimmsten Wirren, gab Danew seine Entlassung, mit ihm das gesamte Kabinett, worauf der Führer der Liberalen, Dr. Wassil Radaslavoff, ein kluger, umsichtiger Politiker, in geeigneter Weise die Kabinettsbildung und mit sicherer Hand die Leitung der Regierung übernahm.

In jenen gewitterschwülen, unheilvollen Wochen, in denen Bulgarien nicht nur gänzlich vereinsamt war, sondern auch völlig abgeschlossen von der übrigen Welt, da Telegraph und Post nicht gingen, lernte es seine Feinde und Freunde kennen. Die schlimmsten Verleumdungen wurden ausgestreut, namentlich über die bulgarische „barbarische“ Kriegsführung — genau wie während des jetzigen Krieges gegen die deutschen Truppen — und die russischen wie französischen Zeitungen gingen in diesem verhetzenden Chor voran, ein williges Echo in den übrigen Staaten findend.

Nur in Deutschland und Oesterreich-Ungarn — beide Länder hatten auch durch ihr Rotes Kreuz die Wunden des Krieges zu lindern getrachtet — erstanden zahllose, warmherzige Verteidiger der bulgarischen Sache und beurteilte man Land und Volk von gerechtem Standpunkt aus. Das ward auch in einer Kundgebung der deutschen Kolonie in Sofia hervorgehoben, die energisch gegen jene zielbewußten Lügen auftrat und in der erklärt ward, daß alle Gerüchte der Unordnung, Willkür und sogar Umwälzung in Bulgarien reine Erfindungen seien. Stets habe musterhafte Ruhe und Ordnung geherrscht, stets habe sich das Leben und Eigentum Aller der größten Fürsorge und des Schutzes der Behörden erfreut — und zwar aller Ausländer ohne Ausnahme, einschließlich der zahlreichen Serben und Griechen, deren Eigentum in jeder Beziehung respektiert wurde.

Ernste und würdige Worte richtete König Ferdinand gelegentlich der Eröffnung der Sobranje am 2. Januar 1914 an die Abgeordneten und damit an das gesamte Volk in der Thronrede, in der es hieß: „Nachdem im letzten Jahre das bulgarische Volk der Welt das Schauspiel einer militärischen Kraftanstrengung, wie man sie bisher noch nicht gesehen hatte, geboten und durch seine Waffen den unterjochten Völkern die Freiheit erworben hatte, wurde unser

Vaterland den neuen und schrecklichen Prüfungen eines von den Armeen der fünf Nachbarstaaten gemeinsam unternommenen Angriffs unterworfen. Seine Söhne mußten kämpfen nicht für Eroberungen und Erwerbungen, sondern für die Erhaltung unseres eigenen Landes. Aber wenn das bulgarische Volk im Laufe des Krieges sich durch Taten ohnegleichen mit Ruhm bedeckte, so zeigte es sich noch größer im Unglück und in den ihm auferlegten Prüfungen. Gezwungen, wider verbündete Gegner, deren Armeen sogar bis zu den Toren der Hauptstadt vorgedrungen waren, zu kämpfen, ohne Verbindungen, verlassen von allen, focht der bulgarische Soldat bis zum letzten Tage, bis zur letzten Stunde und unterbrach den Krieg, ohne besiegt worden zu sein."

In innigster Weise dankte der König seinem Heere, wie treu und heldenmütig es die Sicherheit und Ehre des Vaterlandes verteidigt, mit der festen Aussicht schließend: „Erschöpft und ermüdet, aber nicht besiegt, mußten wir unsere glorreichen Fahnen für bessere Tage zusammenfalten!" — — —

IX.

Von neuem flattern die Fahnen!

In heldenhafter Größe und Ruhe wußte Bulgarien sein Leid zu tragen — still, zuversichtlich, arbeitsam, stets bestrebt, auf wirtschaftlichem Gebiet das einzuholen, was der lange, opferreiche Krieg an schweren Schäden dem Lande zugefügt. Das Unglück hatte noch fester Volk und König verbunden, beide Teile gedachten stets des verheißenden Wortes, daß die glorreichen Fahnen in besseren Tagen wieder entrollt werden sollten, sich darauf geduldig, mit festem Vertrauen auf die Zukunft, vorbereitend.

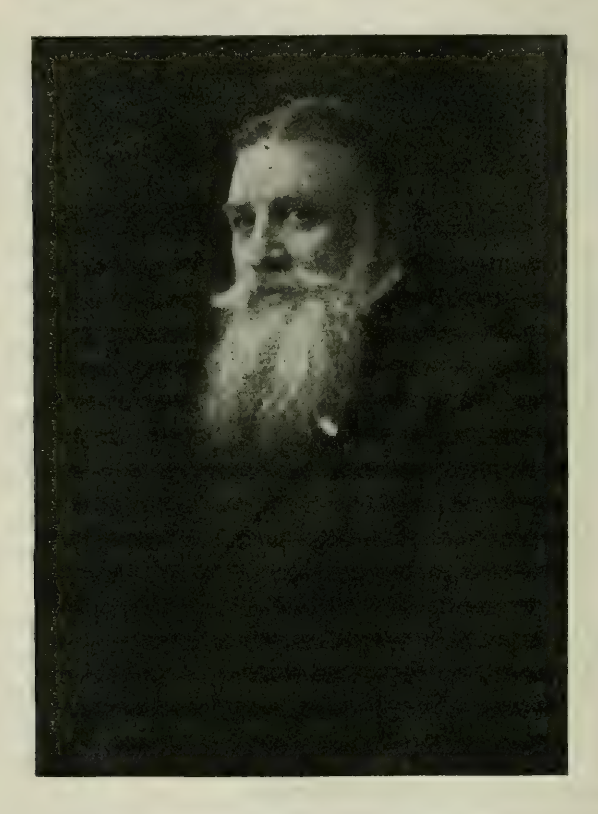
Und diese Tage kamen, rascher, als die Mehrzahl der Bulgaren gedacht.

Der Weltkrieg brachte auch die Entscheidungsstunde für Bulgarien, dessen Ministerpräsident, Dr. W. Radaslavoff, dieser bedeutende, klug abwägende und tatkräftige Staatsmann, energisch die Zügel der Regierung in Händen behielt, allen Verlockungen und Schachereien des Vierverbandes unzugänglich bleibend.

Bulgarien hatte ja schwer am eigenen Leibe erfahren, wie es um die russischen Versprechungen bestellt ist, und es hatte auch Kenntnis von dem Bündnisvertrage seiner Gegner, Serbien, Griechenland und Montenegro, der vor zwei Jahren geschlossen worden war und die bedeutsame Stelle enthielt: „Im Falle eines Krieges mit Bulgarien und

einer Niederlage des Gegners wird Bulgarien zwischen den Verbündeten aufgeteilt."

Immer drängender ward das plötzliche Liebeswerben Rußlands, unterstützt von Frankreich und England, jenen beiden Mächten, die sich in der Unglückszeit Bulgariens



Ministerpräsident Dr. W. Radaslavoff

so feindlich benommen, und immer größer wurden die Zusicherungen, wenn Bulgarien die Waffen gegen die Türken ergriffe und den auf Gallipoli so heißbedrängten Verbündeten zu Hilfe käme, mit anderen Worten: um

ihnen die Kastanien aus dem Feuer zu holen und Rußland in den Besitz der Dardanellen zu bringen.

Das wäre Selbstmord des Landes gewesen, wie desgleichen, wenn, nach einem Siege über den Dreibund, die Sieger Serbien die ihm verheißenen Gebiete zuerteilt hätten. Das „Groß-Serbien“ hätte sich möglichst bald gegen Bulgarien gewendet, auch hier der Unterstützung Rußlands gewiß, das dem einstigen „Vasallenstaat“ seine Kraft und Selbständigkeit neidete. Und man hatte in Bulgarien die Schandtaten Serbiens nicht vergessen, nicht den schmählichen Verrat, nicht die unerhörten Grausamkeiten, welche die Serben den bulgarischen Verwundeten — sie hatten Tausende auf den Schlachtfeldern nicht nur hilflos liegen gelassen, sondern auch viele verstümmelt — und Gefangenen zugefügt, nicht die planvolle Vernichtung und furchtbare Unterdrückung der bulgarischen Bevölkerung in Mazedonien.

Von dort kamen ja, während der letzten Monate, immer neue und größere Scharen von Flüchtlingen nach Bulgarien, schreckensvoll die Untaten der Serben berichtend, die eine barbarische Vernichtungswut gegen alles Bulgarische ausübten, mit dem Endziel einer völligen Ausrottung.

Die schweren russischen Niederlagen öffneten auch den Russenfreunden in Bulgarien — an denen es dort nicht fehlte — die Augen, wie es mit dem „Schutz“ des Zaren und seinen Anerbietungen bestellt sei, und verstärkten die Anhängerzahl Radaslavoffs wie seiner Politik. Diese führte zu näheren Verhandlungen mit der Türkei, die sich entschlossen auf die Seite der Mittelmächte gestellt hatte und entgegenkommend verschiedentliche Wünsche Bulgariens nach einer Grenzberichtigung erfüllte. Während die Diplomaten der „Entente“ sich in schönen Worten ergingen, die, je weniger ihre Heere auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen erreichten, desto honigsüßer sich

formten, wurden hier glänzende politische Taten vollbracht, und ihr Meister im Palais in Sofia mag seine freudigen Stunden der stillen Genugtuung gehabt haben, besonders, als er, nach einer letzten entscheidenden Beratung mit Radaslavoff im Sommersitz Vrana, am 22. September den Befehl der Mobilmachung erließ! —

Warum sich Bulgarien entschlossen, eine zunächst abwehrende bewaffnete Haltung einzunehmen, geht aus einer Denkschrift hervor, welche die Regierung an die Gemeinden verteilen ließ. In klarer Weise werden die Gründe dargelegt, weshalb Bulgarien im gegebenen Zeitpunkt seine Neutralität verlassen und im Bunde mit den Mittelmächten vorgehen muß: „Die Neutralität gab uns die Möglichkeit, uns kriegerisch vorzubereiten und die materielle und militärische Bereitschaft unserer Armee auf eine solche Höhe zu bringen, auf welcher sie noch nie stand. Die abwartende Stellung hat uns vor ungeheuren Opfern bewahrt, die wir bringen mußten, wenn wir uns vor einem Jahre an dem Kriege beteiligt hätten. Die Neutralität gab Bulgarien auch die Möglichkeit, sich wirtschaftlich zu erholen. Sie ermöglichte uns, unsere gesamten Felder zu bestellen. Laut glaubwürdigen Nachrichten wurden in Bulgarien im laufenden Jahre 20 Prozent mehr Aecker bestellt als in anderen Jahren, und wir haben eine ungewöhnlich gute Ernte. Ferner gab die Neutralität der bulgarischen Regierung die Möglichkeit, mit den beiden Gruppen der Großmächte zu verhandeln und sich ein Urteil darüber zu bilden, welche Gruppe Bulgarien die sichere Gewähr gibt für die Verwirklichung der hundertjährigen Hoffnungen und Ideale und vor allem, an wessen Seite Bulgarien in den Besitz gelangt des ganzen und unzertrennlichen Mazedoniens.“ Dann wird die Frage aufgeworfen, mit welcher Gruppe es Bulgarien halten muß, sie wird erstens vom wirtschaftlichen und zweitens vom politischen Standpunkt aus erörtert. Ziffernmäßig durch

Vergleichung von Einfuhr und Ausfuhr usw. wird dargelegt, daß Bulgariens Handel, Bulgariens Interessen und sein ganzes wirtschaftliches Leben unzertrennlich an die Türkei, Deutschland und Oesterreich - Ungarn gebunden sind. „Nur diese Länder verwenden unsere Erzeugnisse, die wir nirgendwo anders absetzen, und durch deren Herstellung allein wir ein kräftiger, wirtschaftlich selbständiger Staat werden können.“

In politischer Beziehung heißt es dann: „Unser größter Feind ist heute Serbien. Es hat das rein-bulgarische Mazedonien unterjocht und verwaltet es auf eine noch niemals dagewesene barbarische Weise. Für die mazedonische Bevölkerung gibt es keine Gesetze, keinerlei menschliche Rechte. Serbien ist das liebe Kind Rußlands und seiner Verbündeten, welche nach Mitteln und Wegen suchen, um es so schnell wie möglich groß zu machen. Dagegen haben uns die Zentralmächte weitgehende territoriale Versprechungen auf Kosten Serbiens für unsere aktive militärische Mithilfe gemacht. Diese Versprechungen entsprechen unserem Verlangen, längs der Donau eine gemeinsame Grenze mit Oesterreich - Ungarn zu haben. Der gegenwärtige Krieg hat gezeigt, wie unbedingt notwendig es ist, daß wir direkt und unmittelbar mit Ungarn eine Verbindung haben müssen, um von einem verrückt gewordenen Serbien unabhängig zu sein. Aber auch andere Teile von Altserbien sind uns in Aussicht gestellt worden. Endlich hat die Frage auch eine andere Seite. Wir glauben überhaupt an keine Versprechungen des Vierverbandes, welcher Italien als Verbündeten nahm, das auf eine so hinterlistige Art sein Ehrenwort mit Füßen trat und einen 33jährigen Bündnisvertrag gebrochen hat. Ein Groß-Serbien ist für Oesterreich-Ungarn und für den Frieden Deutschlands gefährlich. Der Zerstörer des Weltfriedens muß entweder von der Erdfläche verschwinden, oder er muß gezwungen werden, unter Verhältnissen

weiterzuleben, die es ihm unmöglich machen, die Welt andauernd in Brand zu setzen. Schließlich müssen wir zu einer Machtgruppe halten, die im gegenwärtigen Kriege den Sieg davontragen wird, weil nur so die wesentlichen Gebietserweiterungen, die unsere Weiterentwicklung sichern können, ermöglicht werden. Aus der Entwicklung der Operationen auf den Kriegsschauplätzen, sowohl auf der Front gegen Frankreich und Belgien, als auch gegen Italien, Serbien und Rußland, erkennt man täglich deutlicher, daß der Sieg sich auf die Seite Deutschlands und Oesterreich-Ungarns neigt. Deutschland hat bewiesen, daß es in militärischer und materieller Hinsicht so stark organisiert ist und über solch ungeheure, unerschöpfliche und überlegene Kräfte verfügt, die es ihm gestatten, seine Feinde bald niederzuringen. — Es gibt viele bei uns, die aufrichtig glauben, daß wir uns auf England verlassen können, weil es Interesse daran hat, uns als Gegengewicht gegen Rußland zu benutzen. Diese Leute befinden sich im Irrtum, denn sie wissen nicht, wie egoistisch der Engländer ist, wie brutal er gegen die fremden Interessen handeln kann, wenn es sich um den Schutz seiner eigenen handelt, und sie bedenken nicht, daß England und Rußland sich bereits vollständig über die Dardanellen geeinigt haben. Bei einem Erfolge des Vierverbandes bekommt Rußland also nicht nur Konstantinopel, sondern auch Varna und Burgas.

„Für Bulgarien bleibt so nur übrig, sich an Deutschland zu wenden und sein Schicksal mit dem Schicksale Deutschlands zu verknüpfen. Die Interessen Bulgariens stimmen zurzeit mit den deutschen Interessen vollkommen überein und kreuzen sich nirgends. Weil sich Deutschland andererseits als ein so treuer Verbündeter gezeigt hat, auf den man bauen kann, weil es uns ganz Mazedonien verspricht und noch wertvollere Kompensationen für unser Eingreifen gegen Serbien, weil die rechtzeitige Verwirk-

lichung der bulgarischen Ideale nur möglich ist, wenn wir die Neutralität preisgeben, weil es wünschenswert ist, daß Bulgarien nach Mazedonien geht, bevor der letzte Bulgare im Blut erstickt ist, müssen wir die Neutralität preisgeben, unser Schicksal an dasjenige Deutschlands und Oesterreich-Ungarns knüpfen, die uns so schützen werden, wie jetzt Rußland Serbien beschützt, und gegen Serbien ziehen, um unsere Brüder, die unter dem unerträglichen Joche seufzen, von der Knechtschaft zu befreien."

„Aus dem bisher Gesagten," so heißt es am Schluß, „geht hervor, daß die Neutralität uns bis jetzt Vorteile gebracht hat, daß wir aber durch sie allein die nationale Einigkeit nicht erlangen können, daß wir deshalb die Neutralität im gegebenen Moment preisgeben müssen, daß uns unsere wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zwingen, gemeinsam mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland zu marschieren, und daß nur die letztgenannten Staaten uns helfen können, unsere nationalen Ideale zu verwirklichen und unsere Einigung zu erzielen. Wir müssen jedes Gefühl beiseite lassen und aus eigenem Egoismus im gegebenen Augenblick mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland marschieren, ihnen in diesem mächtigen Kampfe mithelfen, um ein Groß-Bulgarien herzustellen. Tun wir dies nicht, so arbeiten wir vielleicht indirekt an der Schaffung eines Groß-Serbiens mit, neben dem wir unmöglich bestehen können. Der Weg zu einem „Groß-Bulgarien" — nach Bitolia, Ochrid, Prilep und Skopie — führt über Nisch und Belgrad." — —

Wie es schon diese Denkschrift verheißen, sollte aus der zunächst abwartenden Haltung gar bald eine scharf zupackende werden. Serbische Truppen überschritten am 12. und 13. Oktober bei Küstendil, Trn und Belogradschik die bulgarische Grenze und griffen die bulgarischen Truppen an.

Die Regierung in Sofia erklärte infolge dieses Ueberfalles, daß sich Bulgarien vom 14. Oktober, 8 Uhr früh an, im Kriegszustande mit Serbien befinde.

Mit blitzenden Augen, heiß schlagenden Herzen und dem unbeugsamen Willen zum Siege, sowie der unbedingten Hingebung und dem felsenfesten Vertrauen zum König ward im ganzen Lande die Kriegserklärung aufgenommen.

König Ferdinand hatte sich am 14. Oktober, dem Tage der Kriegserklärung, mit einer Kundgebung an sein Volk gewandt: „Bulgaren! Ihr seid alle Zeugen der unerhörten Anstrengungen, die ich während des ganzen Jahres seit dem Ausbruch des europäischen Krieges zur Aufrechterhaltung des Friedens am Balkan und zur Ruhe des Landes gemacht habe. Ich und meine Regierung haben uns bemüht, durch die bisher bewahrte Neutralität die Ideale des bulgarischen Volkes in Wirklichkeit umzusetzen. Die beiden Gruppen der kriegführenden Großmächte haben die große Ungerechtigkeit anerkannt, die uns durch die Teilung Mazedoniens angetan worden ist. Die beiden im Kriege befindlichen Parteien stimmen darin überein, daß es zu seinem größten Teile zu Bulgarien gehören muß. Einzig unser treuloser Nachbar Serbien blieb vor den Ratschlägen seiner Freunde und Verbündeten unbeugsam. Weit davon entfernt, auf ihre Ratschläge zu hören, griff Serbien in seiner Feindlichkeit und Habgier unser eigenes Gebiet an. Unsere tapferen Soldaten mußten für die Verteidigung unseres Bodens kämpfen. Bulgaren! Nationale Ideale, die uns allen teuer sind, waren es, die mir im Jahre 1912 die Pflicht auferlegten, unsere heldenhafte Armee zum Kampfe aufzurufen, indem sie die Fahnen der Freiheit entfaltete und die Ketten der Sklaverei brach. Unsere serbischen Verbündeten wurden dann der Hauptgrund dazu, daß Mazedonien uns verloren ging. Erschöpft und ermüdet, aber nicht besiegt, mußten wir unsere

Fahnen zusammenrollen in Erwartung besserer Tage. Die guten Tage sind schneller gekommen, wie wir erwarten konnten. Die siegreichen Armeen der Mittelmächte sind in Serbien und rücken schnell vor. Ich richte an die bulgarische Nation einen Aufruf zur Verteidigung des heimatlichen Bodens, der von einem schurkischen Nachbar befleckt ist, und zur Befreiung unserer versklavten Brüder



König Ferdinand und Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg nach der Ankunft des ersten Zeppelin in Sofia

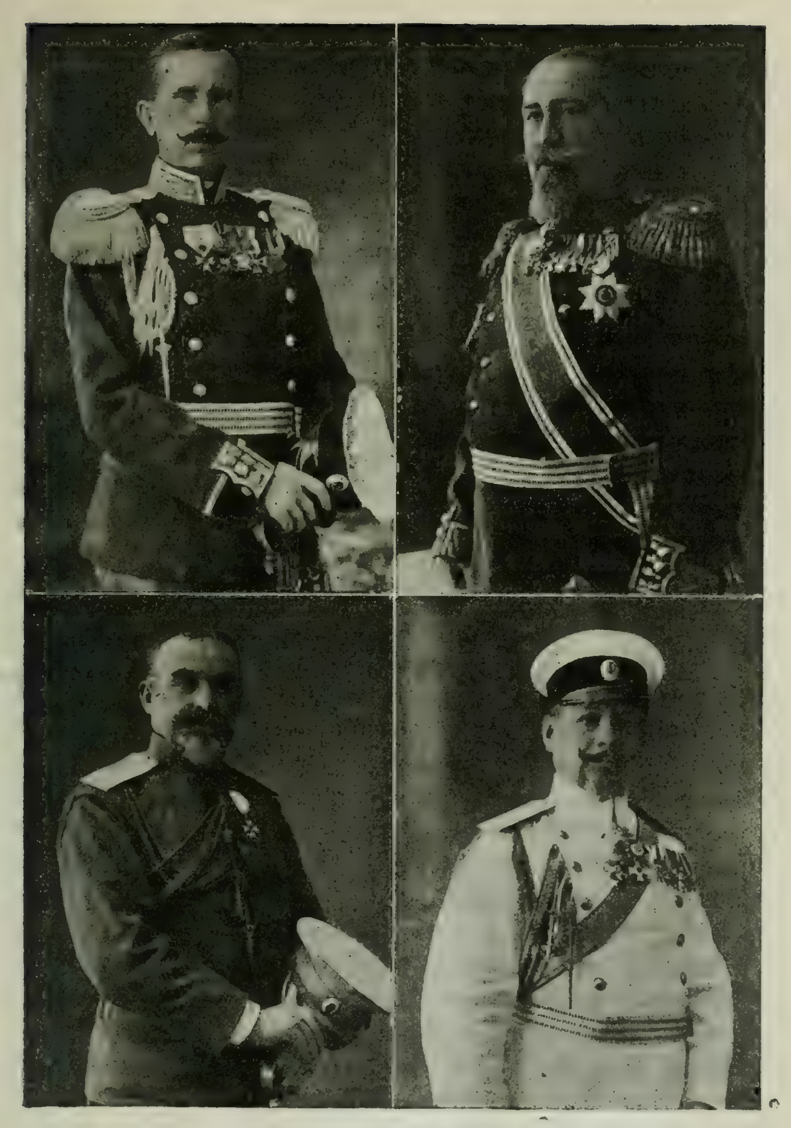
vom serbischen Joche. Unsere Sache ist gerecht und heilig. Ich befehle also der tapferen Armee, den Feind aus den Grenzen des Königreichs zu verjagen, den schurkischen Nachbar zu zerschmettern und unsere vom serbischen Joche bedrückten Brüder von ihren Leiden zu befreien. Wir werden zugleich mit den tapferen Armeen

der Mittelmächte die Serben bekämpfen. Mag der bulgarische Soldat von Sieg zu Sieg fliegen. Vorwärts, Gott segne unsere Heere!"

Der König durfte mit Recht von dem siegreichen Vorrücken der Mittelmächte sprechen, für die sich, sofort mit dem Beginn des gemeinsamen Angriffes gegen Serbien, Erfolg an Erfolg reihte, trotz des tapferen Widerstandes.

Der ward auch dem bulgarischen Vordringen entgegengesetzt, ohne ihn aufhalten zu können. Auf einer Front von 300 Kilometern drangen die Bulgaren in brausendem Siegessturme, nach umsichtigem strategischem Plane, vor an drei Hauptstellen mit den Zielen Zaischar, Nisch und Pirot, sich auch schnell des wichtigen Ueskūb in heißem Kampfe bemächtigend, in keckem, wagemutigem Stoße bis ins Herz Mazedoniens eindringend. Nachdem am 26. Oktober durch Offiziers-Patrouillen die Verbindung zwischen der bulgarischen und der deutschen Armee hergestellt und der Donauweg freigelegt war — Kaiser Wilhelm sandte aus dieser Veranlassung an König Ferdinand ein herzliches Glückwunsch-Telegramm — ward von den kraftvoll vordringenden Bulgaren am 28. Oktober Pirot und am 5. November Nisch genommen, wobei neben Tausenden von Gefangenen wertvollstes Kriegsmaterial erbeutet wurde. Die Kunde erweckte in ganz Bulgarien jubelnde Freude. Sofia, dem kurz zuvor ein Zeppelin mit dem Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg seinen ersten Besuch abgestattet, hatte reichsten Flaggenschmuck angelegt, und dem König wurden stürmische Huldigungen dargebracht.

Sieg knüpfte sich an Sieg, Erfolg an Erfolg, und nachdem Serbien völlig niedergerungen war, wandte man sich den „Befreiern Mazedoniens" zu, den von Saloniki aus durch das geknechtete Griechenland vorgerückten Franzosen und Engländern, zu denen sich allmählich noch russische, italienische, serbische Abteilungen gesellten. Die Kämpfe bei Doiran, Ghevgheli, Kawardazi und anderen Orten, am



Bulgarische Heerführer:

General Schekoff — General Todoroff

General Bojadjeff — General Neidenoff

Wardar und im Cernabogen sowie in den Gebirgsschluchten bei Monastir umkränzten die bulgarischen Fahnen mit neuen Lorbeeren, und hätten es nicht politische Rücksichten auf Griechenland verhindert, den Gegnern nachzudringen, so wäre nicht viel von der Armee Sarrails übrig geblieben.

Als kühne Heerführer und umsichtige Strategen zeigten sich die bulgarischen Generale, die unter König Ferdinand, der bei ihrer Berufung eine sichere Wahl getroffen, in den Weltkrieg eingegriffen. Den Oberbefehl hatte General Schekoff übernommen, der rasch seine hervorragenden militärischen Fähigkeiten bewies. Er vertritt den deutschen Grundsatz des entschlossenen Vorwärtsgehens und raschen Zupackens, wie er dies bereits im ersten Balkankriege bei der Einnahme Adrianopels getan. Seine Aufrufe an die Truppen sind von Moltkeschem Geiste durchweht. — General Bojadjeff ist der entschlossene Führer der ersten bulgarischen Armee, der sich gleichfalls frischen Ruhm in den beiden Balkankriegen erwarb, in denen seine Division die „eiserne" genannt wurde. Er spricht nicht viel, weiß aber desto kräftiger zu handeln. — Die zweite bulgarische Armee führt General Todoroff, der Sieger heißer Schlachten in Mazedonien, wo er den Gegnern gehörige Schlappen beibrachte; auch er ist ein Vertreter des kühnen Angriffsgeistes, der ihn aber nie zu Unvorsichtigkeiten hinreißt. — An der Spitze des Kriegsministeriums steht General Neidenoff, der sich bereits vorher im Artillerie- und Munitionswesen als fürsorglicher Organisator erwiesen. Schon früh verfolgte er emsig die Ausbildung der fremden Heere, besonders des deutschen, und seine Kenntnisse kamen ihm in seinen verantwortlichen Stellungen im Frieden wie im Frontdienst während der letzten Kriege sehr zustatten.

Ein neuer Feind erstand nach Niederwerfung Serbiens Bulgarien: das treulose Rumänien, das bisher von allen

Seiten genommen und das falscheste Spiel getrieben hatte, erklärte Oesterreich-Ungarn am 27. August 1916 den Krieg und beschoß am nächsten Tage, ohne Ankündigung von Feindseligkeiten, die bulgarischen Donaustädte Rustschuk, Swistow und andere Plätze.

Auf diese Abrechnung mit dem heimtückischen Nachbarn hatten die Bulgaren sehnend gewartet! Am 2. September forderte König Ferdinand zum Kampfe gegen Rumänien auf, sein Manifest schließend: „Wir werden Hand in Hand mit den tapferen, siegreichen Truppen unserer mächtigen Verbündeten kämpfen. Ich rufe die bulgarische Nation zu einer neuen, ruhmreichen Heldentat auf, durch die sie ihr gegenwärtiges Befreiungswerk krönen wird. Möge der bulgarische Soldat weiter von Sieg zu Sieg eilen! Vorwärts, Gott segne unsere Waffen!"

Des Königs Erwartung ging in schnelle Erfüllung! Eng standen abermals die verbündeten Mächte zusammen, was auch äußerlich gekennzeichnet wurde, daß Feldmarschall von Mackensen den Oberbefehl über die deutsch-bulgarischen Truppen in Nordbulgarien übernahm. Gar bald führte er sie zu den entscheidensten Siegen, denn schon am 6. September ward in gemeinsamem, unwiderstehlichem Anprall die starke rumänische Donaufestung Tutrakan genommen, wobei über 25000 Gefangene gemacht und 100 Geschütze erbeutet wurden, und wenige Tage später wehten die bulgarischen und deutschen Fahnen auf den Wällen von Silistria, wodurch ein zweiter bedeutsamer Donauplatz genommen wurde. Und immer weiter gings sieghaft in der Dobrudscha vorwärts, trotzdem sich starke russische Kräfte mit den rumänischen verbunden hatten. Am 20. Oktober nahm eine bulgarische Kavalleriedivision, durch deutsche und bulgarische Infanterie verstärkt, Besitz von der stolzen Hafenstadt Constanza, und wenige Tage später wurde von der Dobrudscha-Armee Cernavoda, der stark befestigte Brükenkopf der Riesen-

brücke über die Donau, die den direkten Verkehr zwischen Bukarest und Constanza vermittelt, erobert. „Das Grab der rumänischen Eroberungsgelüste ist damit geschaufelt," konnte mit Recht die Zeitschrift des bulgarischen Generalstabs damals schreiben.

Es ging wahrlich schnell mit diesem Grab, in das die wahnsinnigen rumänischen Großmachtträume versenkt wurden. In der Nacht vom 22. zum 23. November vollzog die Dobrudscha-Armee unter Mackensens persönlicher Leitung den kühnen Donauübergang bei Swistow; es war ein großer Augenblick, als auf rumänischem Ufer der Oberst eines bulgarischen Regiments das Hoch auf die verbündeten Truppen ausbrachte und die Musik die Nationalhymne der verbündeten Völker spielte. Jetzt wurde Bukarest, Rumäniens Hauptstadt, in die eisernen Fänge genommen. Von der einen Seite rückte die Armee von Falkenhayn, von der anderen jene Mackensens heran, und am 6. Dezember konnten nach hartnäckigem Kampfe am Argesflusse Teile der bulgarischen ersten und zwölften Division, gleichzeitig mit deutschen Truppen, den siegreichen Einzug in Bukarest halten. Da wehten freudig die Fahnen in ganz Bulgarien, und der Glocken eherner Klang verkündete den neuen großen Erfolg, der den Todesstoß für den heimtückischen Feind bedeutete.

In warmen Worten drückte am Neujahrstage 1917 der Oberbefehlshaber General Schekoff seinen treuen Dank den verbündeten Kämpfern an den Fronten von Saloniki, in der Dobrudscha und Rumänien aus, zunächst sich an die deutschen und österreichisch-ungarischen Kameraden wendend: „Tapfere Offiziere und Soldaten der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee! In dem Augenblick, da das Jahr 1916 zu Ende geht, und das neue Jahr anbricht, können wir, bulgarische Offiziere und Soldaten, nicht umhin, diesen Tag vorübergehen zu lassen, ohne mit Dankbarkeit der Großtaten der verbündeten deutschen

und österreichisch-ungarischen Armeen auf den Schlachtfeldern zu gedenken. Besondere Dankbarkeit schulden wir den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der ersten und der elften Armee und der Donau-Armee, die an unsere Seite kamen und Schulter an Schulter mit den bulgarischen Regimentern gegen den gemeinsamen Feind kämpften. Gar viele von Euch feiern zum zweiten Male das Neujahrsfest in unserem Heimatland, wo sie im Jahre 1916 um ihre Stirne den Ruhmeskranz wanden. Wir wünschen Euch aufrichtig und herzlich ein glückliches neues Jahr. Unsere Seele ist von dem Segenswunsche erfüllt: Der Allmächtige möge den verbündeten Armeen entscheidende Siege gewähren, um Euch die baldige Rückkehr in Euer Vaterland zu ermöglichen, das Euch erwartet. Unsere Gefühle treuer und ergebener Waffenbrüderschaft werden Euch stets begleiten.“

X.

König Ferdinand während des Krieges

Gleich nach der Kriegserklärung, Mitte Oktober 1915, hatten sich unter den fortreißend feurigen Klängen des „Schumi Maritza“ die bulgarischen Heere in Bewegung gesetzt und waren an verschiedenen Stellen siegreich in das feindliche Gebiet eingedrungen. Hindernisse schien es für diese abgehärteten, kampferprobten und kampflustigen Männer nicht zu geben. Wo sie sich ihnen entgegenstellten, wurden sie mit eiserner Energie beiseite geräumt, sei es bei der Bezwingung schäumender Ströme, wie der Morawa und Timok, über die man inmitten des feindlichen Feuers flüchtige und doch haltbare Brücken schlug, während die Kavallerie schon vorher vorgedrungen war, sei es bei schwierigstem Aufklärungsdienst im schneeverhüllten Gebirge, wo kleine Radfahrertruppen Wichtiges leisteten, sei es im scharfen Angriff auf sorgsam befestigte Stellungen und heiß verteidigte strategische Stützpunkte, wie bei einzelnen Grenzfestungen.

Von der glänzendsten Seite zeigten sich hier die hervorragenden Eigenschaften der bulgarischen Soldaten aus ernstem, ruhigem, selbstbewußtem Bauernstamme, tage- und nächtelang die schwersten Entbehrungen, blutigen Kämpfe, größten Anstrengungen mit heldenhafter Geduld ertragend, viele der kleineren Abteilungen nur mit Mühe

von ihren Offizieren gezügelt, daß sie nicht die schützenden Deckungen verließen und mit gefälltem Gewehr die feuernden feindlichen Batterien nahmen. Und welch Jubelschrei



„Na Noj!“ („Ans Bajonett!“) Nach dem Gemälde von Prof. J. Vesin

entrang sich den Kehlen, wenn der Befehl ertönte: „Na Noj“ — „Ans Bajonett!“ Dem Ansturm hielt nichts

stand, und manches Geschütz ward so genommen, manch feindliches Bataillon so überrannt trotz heftigster Gegenwehr. Und wenn man dann, bei der Ruhe nach dem Sturm, auch viele Lücken bemerkte, die in die Reihen der Tapferen gerissen waren, man drängte nach kurzer Rast weiter und weiter, um so rasch wie möglich wieder an den Feind zu kommen.

König Ferdinand hatte sich gleich nach Kriegsausbruch, begleitet vom Kronprinzen, ins Feld begeben, dazu wiederum seinen „blauen Zug“ benutzend, weithin kenntlich durch die blaulackierten Wagen mit kirschroten Seidenvorhängen an den Fenstern. Mit vollendetem Geschmack ist das Innere des Zuges, der schon seit einer Reihe von Jahren dem König für seine Reisen im In- und Auslande dient, eingerichtet. Die Salons in Reseda, die Schlafabteilungen in türkisfarbener Seide, der Speiseraum, stets geschmückt mit frischen Blumen und Pflanzen, auch mit drei Uhren versehen, welche uns über die Zeiten der Hauptstädte unterrichten, in Ahorn und Mahagoni, das Arbeitsgemach zahlreiche persönliche Erinnerungen seines Bewohners aufweisend. Das höfische Zeremoniell ist während des Feldzugslebens sehr gemildert. Ist der König zu den festgesetzten Speisestunden nicht anwesend, so beginnt man trotzdem mit den Mahlzeiten, die recht einfach sind und schnell eingenommen werden. Der König speist an einem kleinen Tischchen, und so sehr er sonst eine angeregte Unterhaltung liebt, fällt dies meist hier fort. Er hätte auch wenig Gelegenheit dazu, denn fortwährend folgen Depeschen auf Depeschen, er hat unausgesetzt zu lesen, zu verfügen, zu überlegen.

Aber auch hier sowie bei den im Arbeitsgemach stattfindenden knappen Vorträgen der Generalstabsoffiziere, Minister und Adjutanten verläßt ihn nicht einen Augenblick jenes bei ihm so eindringliche technische Interesse, das er besonders für alles hegt, was mit der Eisenbahn

zusammenhängt; hat ihn doch seine alte Liebe zur Lokomotive bekanntlich mehrmals veranlaßt, die Führung eines Zuges zu übernehmen. Wenn die überfüllten, endlosen Züge an dem König vorbeifuhren, so versäumte er selten, ans Fenster zu treten und sie zu beobachten. Und dabei zeigte es sich, daß er die Geschichte jedes einzelnen Waggons der bulgarischen Bahnen kennt; er weiß, dieser stammt



König Ferdinand nach der Einnahme von Nisch

noch aus der Erbschaft des Barons Hirsch, jener ist ein Beutestück aus dem ehemaligen Rumelien usw. Die Lokomotivführer sind zum guten Teile seine Schüler, und die Genauigkeit, mit der die bulgarische Eisenbahnverwaltung die Anforderungen der Mobilmachung erfüllte, hat ihm nicht mit Unrecht das Gefühl einer gewissen persönlichen Genugtuung bereitet.

Und auch seine alte Liebe, die Botanik, kommt immer wieder zum Durchbruch: hat er irgendwo im Freien einen Kriegsrat abgehalten, dann suchen wohl die Augen umher, ob er eine Pflanze findet, die ihn interessiert, die er dann sorgsam dem Boden entnimmt und ihr Gedeihen an seinem Arbeitstische aufmerksam verfolgt.

Ueberall besuchte der König die Verwundeten, sie tröstend, ihre Wünsche entgegennehmend, sie belobend und belohnend. Dann leuchteten die Augen der Helden auf und die Schmerzen wurden vergessen. Die Antwort eines dieser Verwundeten, den der König in einem Feldspital besuchte, ist von wahrhaft antiker Größe. Auf die Frage, welche Verletzung er erlitten, erwiderte er: „Mir sind beide Füße fortgeschossen worden. — Was tuts! Ich ward kleiner, Bulgarien aber größer!“

Auch beim Anblick des Furchtbarsten weiß der König seine Ruhe zu bewahren. Drei Stunden nach der Eroberung von Adrianopel fuhr er in die noch von bewaffneten türkischen Soldaten angefüllte Stadt; wie mir einer seiner damaligen Begleiter erzählte, mußte mehrfach sein Auto halten, damit man erst die Gefallenen und Niedergebrochenen beiseite schaffte. Häufig erdröhnten noch Schüsse, das Leben des Königs schwebte in ernster Gefahr. Der König hatte sich in das Quartier General Wasoffs begeben, ihn nach Schükri-Pascha, dem zähen Verteidiger der Festung, befragend; er glaubte, daß er in einem der Forts gefangen sei. Der General antwortete: „Majestät, er ist dort in meinem Vorzimmer, hinter dieser Tür.“ Der König sprach: „Lassen Sie ihn eintreten.“ Als der Pascha dem König gegenüberstand, sagte der erstere: „Das Kriegsglück hat Ihnen den Sieg geschenkt. Ihre Truppen waren sehr tapfer; ich überreiche Ihnen meinen Degen.“ Der König antwortete: „Was Sie mir sagen, freut mich sehr. Sie haben Ihre Pflicht getan. Ich gebe Ihnen Ihren Degen zurück.“

Als das bulgarische Heer zwischen Adrianopel und Tschataldscha stand, hatte der König eine zufällige Zusammenkunft mit dem türkischen Kriegsminister am Brückenkopfe des Tschorlu-Baches. Der König sagte dem Minister, wie weh es ihm tue, daß er einem so braven



Beobachtung eines Kampfes gegen die Serben
*Kronprinz Boris, **General Schekoff, ***General Bojadjeff,
****Oesterr.-Ungar. Militärbevollmächtigte Oberstleutnant Laxa,
*****Deutsche Militärbevollmächtigte Oberst von Massow

Volke, wie dem türkischen, mit dem Schwerte in der Hand entgegentreten müsse. „Ich sehe“, setzte er hinzu, „wie das türkische Heer unter der Cholera leidet. Stellen Sie hier, am Tschorlu-Bache, der choleraverseucht ist,

Wachen auf und verbieten Sie bei Todesstrafe, aus dem Bache zu trinken.“ Der König sandte dann den Türken eine große Menge Tee, um die Cholerakranken zu erquicken. Sein hauptsächlichstes Verdienst war es, daß die Seuche in seinem Heere keine Ausbreitung gewann, denn er überzeugte sich überall persönlich, ob die Anordnungen aufs strengste durchgeführt wurden.

So hielt er es auch diesmal wieder und sah auch diesmal seine Bemühungen von reichem Erfolge belohnt. Gleich zu Beginn des Vordringens in Serbien wohnte er verschiedenen Kämpfen bei, so jenen nahe bei Kumanowo im heftigsten Artilleriefeuer, und bei Stracina, und besuchte mehrfach die Truppen in der Gefechtslinie, von den Tapferen stürmisch begrüßt. Das war auch der Fall bei seiner im Dezember 1915 in Begleitung seiner beiden Söhne unternommenen sechstägigen Reise durch die eroberten Gebiete Mazedoniens, die mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, die aber dem König große Eindrücke gewährte. Voll aufrichtiger Freude huldigte ihm die Bevölkerung als Befreier von drückendstem Joche, ihm in oft schlichter, aber um so tiefer bewegender Weise ihren Dank ausdrückend, daß das heiße Sehnen ihres Lebens in Erfüllung gegangen, daß Mazedonien mit dem Mutterlande vereint wurde, daß sie, die von den Serben geknechtet gewesen, nun wieder frei und unabhängig leben konnten.

Zunächst hatte sich der König — nach den Mitteilungen eines Teilnehmers an der Fahrt — in Ueskūb aufgehalten. Kein Mensch wußte von dem Besuch. Der König stieg in einem Privathause ab und besichtigte die Stadt noch am selben Tage aufs eingehendste, ebenso das einstige Gefangenenlager und die angrenzende Kampfstätte. Tags darauf gings weiter nach Veles und Krivolak. Der König hatte besonders für letztere Stadt Interesse und unterzog die erst vor einigen Tagen geräumte starke Brückenkopfstellung der Engländer und Franzosen einer genauen Be-

sichtigung. Schon bei Veles waren überall die Spuren der verflossenen heftigen Kämpfe zu sehen. Bei Krivolak und südlich davon boten sich geradezu erschütternde Bilder der furchtbaren Schlachten. Auf diesem Kriegsschauplatze wurden auf Schritt und Tritt die Gerüchte, daß die Engländer und Franzosen ihre Stellungen hier freiwillig geräumt hätten, Lügen gestraft. Die Granattrichter, die zerstörten Drahtverhaue, die verschütteten Gräben, hauptsächlich aber die große Zahl der Massengräber bewiesen, welch erbittertes Ringen es hier gegeben haben mußte. In der Gegend von Prizrend hatte König Ferdinand das lebendigste, das lebhafteste Schlachtfeld geschaut. Er betrachtete es drei Stunden lang tief ergriffen. Die Leichen der gefallenen Soldaten waren schon begraben, doch lagen noch zu Hunderten die vernichteten Pferde und Büffel halb verwest umher. Hier lagen blutige Kleidungsstücke und Kappen, dort herrenlose Stiefel herum, Millionen von Patronen, Kanonenlafetten, zerschossene oder vernichtete Geschütze, etwa zweihundert halbverbrannte und mit Aexten zerschlagene Automobile modernster Systeme. Es bedurfte keiner besonderen Phantasie, um festzustellen, daß dies die Stätte der Vernichtung einer dem Untergang nahen Armee war. Die Serben hatten alles, was sie nicht zu retten vermochten, zerstört. Nicht nur die in engerem Sinne genommene Walstatt, sondern auch die sie umgebenden Höhen waren mit gesprengten Kanonen, zerschlagenen Feldküchen, mit Trümmern in Brand gesteckter Transportwagen, Personen- und Lastenautomobilen und sonstiger Kriegsmaterialien besät. Sie waren zum größten Teil englischer, französischer und italienischer Herkunft. Auf einer Höhe lag — als wäre sie aus einem Museum hierhergebracht worden — die zerbrochene Hofkutsche König Peters, daneben Polster, Decken und sonstige Gebrauchsgegenstände. Jeder einzelne Gegenstand des Königs trug die serbische Krone und die königlichen Insignien,

doch war alles zerrissen und schmutzig auf dem Boden umhergestreut. König Ferdinand begab sich noch etwa fünfundzwanzig Kilometer auf albanisches Gebiet. Ueberall herzzerreißendes Elend. Er besah sich Prilep und Pristina. Inzwischen hatte sich die Kunde von dem Besuch des Königs in ganz Mazedonien verbreitet, die Menschen waren von Begeisterung förmlich berauscht. Auch die Aermsten beflaggten die Häuser, es wurden rasch Triumphbögen errichtet, die die Inschrift trugen: „Heil dem befreienden Zaren.“ Der König nahm überall mit den Behörden Rücksprache über die dringendsten Bedürfnisse der Bevölkerung, traf persönliche Anordnungen und sorgte alsbald für Abhilfe der Notstände.

Zurückgekehrt nach Sofia, empfing der König am 29. Dezember den Generalfeldmarschall von Mackensen, der sich ihm als Oberbefehlshaber der auf dem Balkan kämpfenden verbündeten Truppen vorstellte und von der Bevölkerung aufs innigste empfangen worden war. „Ich freue mich, mit den Soldaten eines solchen Volkes kämpfen zu können“, sagte er zu dem Vizepräsidenten der Kammer, Dr. Momschilow, als dieser ihm vorgestellt wurde, „mit solchen Soldaten, die ihren Verbündeten in jeder Hinsicht vollkommen ebenbürtig sind.“

Das gleiche Lob hatte ja auch Generalfeldmarschall von Hindenburg der bulgarischen Armee gezollt, betonend, wie wertvoll dieses treue Zusammenhalten Schulter an Schulter für den endgültigen Sieg sei.

Nachdem König Ferdinand anfangs Januar 1916 anläßlich der Eröffnung der völlig zerstört gewesenen Belgrader Eisenbahnbrücke in Semendria mit dem Erzherzog Friedrich, dem Oberbefehlshaber der österreichisch-ungarischen Truppen, zusammengetroffen war, begab er sich mit seinen Söhnen, in Begleitung des Ministerpräsidenten Dr. Radoslavoff, des Kabinettschefs St. Dobrowitsch, der Generale Schekoff, Schostoff, Bojadjeff, Todoroff am

18. Januar nach Nisch, um dort Kaiser Wilhelm zu begrüßen. Um 10 Uhr — wir folgen zum Teil einem Bericht der „Neuen Freien Presse“ — nahm König Ferdinand im Festungshof eine Probeparade der zahlreichen Truppen ab, unter denen zwei deutsche Kompagnien und mazedonische Freiwillige besonders auffielen. Ueberhaupt war jener Tag ein ungewöhnlicher Ehrentag für die Mazedonier. Der König wandte sich zu Beginn der Probeparade mit den Worten an sie: „Meine lieben Mazedonier! Kaiser Wilhelm äußerte den Wunsch, daß ich ihm eine Abteilung der Freiheitstruppen vorstelle, von deren legendarischen Heldentaten er so viel gehört hat. Der Kaiser ist glücklich, daß Euer ruhmvoller Kampf von Erfolg gekrönt wurde und Eurem Vaterland Mazedonien die Freiheit brachte. Ich selbst fühle mich als ältester Mazedonier unter Euch. Ich bin stolz über die Aufmerksamkeit des Kaisers Euch gegenüber, um so mehr, als Ihr auch in diesem Kriege die ersten waret, die sich auszeichneten.“

Donnerndes Hurra folgte dieser Ansprache, worauf der König mit der Generalität zum Bahnhof fuhr, wo um 12 Uhr der Hofzug mit dem Kaiser eintraf. Der Kaiser erschien winkend am Fenster, sprang wie ein Jüngling vom Trittbrett, und innig schüttelten sich beide Herrscher die Hände, freudig lachend einander in die Augen blickend. Dem Zuge entstiegen dann Feldmarschall Mackensen, der Chef des Generalstabes v. Falkenhayn, General v. Seekt und das Gefolge. Der Kaiser, dessen Aussehen ein blühendes war, sprach mit den Prinzen Boris und Kyrill, ließ sich den Ministerpräsidenten Radaslavoff vorstellen, der auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers mitgekommen war, und hielt lange dessen Hand in der seinen. „Ich freue mich außerordentlich, den großen Mann kennen zu lernen, von dem ich schon so viel Bewundernswertes gehört habe, und der so vortrefflich für sein Vaterland gearbeitet hat,“ sagte der Kaiser zu dem Ministerpräsi-



Besuch Kaiser Wilhelms in Nisch
(18. Januar 1916)

Infanterie in Parade — Kavallerie

Mazedonische Kämpfer — Der Kaiser mit Dr. W. Radaslavoff

denten. Nach Vorstellung der Generalität schritt der Kaiser die Ehrenkompagnie des 6. bulgarischen Regiments ab und sprach sich lobend über das stramme Aussehen der defilierenden Soldaten aus.

Ein endloser Zug von Automobilen bewegte sich nun zur Zitadelle. Voran das Gefolge, dann in einem Auto der Kaiser mit dem König und dem Kronprinzen. Herzlich begrüßte der Kaiser bei der Besichtigung der aufgestellten Truppen die Junker, und als er zur Kompagnie des 12. Balkanregiments kam, das sich in Friedenszeiten in Starasagora, gegenwärtig in Elbassan, befindet, sagte der König: „Euch fällt die hohe Ehre zu, in Zukunft das Regiment Sr. Majestät des deutschen Kaisers zu sein. Ihr sollt glücklich sein, auf Euren Achseln das Zeichen Kaiser Wilhelms tragen zu dürfen." Der Kaiser dankte dem König und fügte hinzu, er sei stolz, Chef eines so heldenhaften Regiments zu werden.

Besonders lange hielt sich der Kaiser bei den Mazedoniern auf. Er unterhielt sich länger mit den mazedonischen Offizieren und machte wiederholt Aeußerungen, welch großes Verdienst an der Befreiung Mazedoniens den Mazedoniern und ihren Führern zukomme.

Nun wurde auf dem Mittelfeld, das von mit bulgarischen und deutschen Fahnen geschmückten vier Flaggenstöcken abgegrenzt war, Aufstellung genommen.

Der Kaiser trat auf den König zu und überreichte ihm den Feldmarschallstab mit den Worten: „Angesichts der besonderen Verdienste, die Eure Majestät sich im Bunde mit uns erwarben, besiegelt Deutschland heute den durch Blut und Schwert gestählten Bund, indem es Eurer Majestät die höchste Würde verleiht, die es zu vergeben hat. Ich bin glücklich, Eure Majestät zum preußischen Feldmarschall machen zu können."

Der König stand während dieser Ansprache freudig salutierend da und erwiderte tiefgerührt mit markigen

Worten, er sei stolz darauf, sein Heer an der Seite des heldenhaften ruhmbedeckten deutschen Heeres kämpfen zu sehen und sei überzeugt, daß ihr Zusammenwirken es den beiden Ländern ermöglichen werde, das zu erlangen, worauf sie ein Recht hätten. Er werde den Marschallstab mit Stolz tragen.

Zu seinen Offizieren und Soldaten aber sagte er: „Ich werde diesen Stab machtvoll zu tragen wissen.“ Während die Musikkapellen die deutsche und die bulgarische Hymne spielten, schwebte in der Höhe ein Fesselballon, von dem aus die denkwürdige Szene aufgenommen wurde.

Es folgte nun ein erhebender Augenblick. Der König rief: „Wo ist mein Kollege Mackensen, der mir so wacker mitgeholfen und dem ich so viel zu danken habe!“

Mackensen trat mit dem Marschallstab in der Hand vor und der König küßte ihn zweimal auf beide Wangen.

Hierauf marschierten die Truppen vor dem Kaiser vorüber, der oft in laute Lobesrufe ausbrach und den Soldaten bulgarische Worte, wie „Zdravejte Junazi“, das heißt „Seid gegrüßt ihr Helden!“ zurief. Der Kronprinz führte seine Kompagnie vor, Prinz Kyrill ritt neben seiner Batterie.

Bei der um 2 Uhr beginnenden Mittagstafel wechselten die beiden Herrscher bedeutsame Reden.

König Ferdinand begrüßte in seiner Ansprache zunächst innigst seinen kaiserlichen Gast in seinem Namen und in dem seines Heeres und Volkes, dann fortfahrend: „Um so größere Bedeutung hat Eurer Majestät Besuch für mein Land, als er mitten in den gewaltigen Stürmen des Weltkrieges stattfindet, in dem das bulgarische Volk sein eigenes Schicksal mit dem des deutschen Volkes verbunden hat, um der gerechten Sache der Zentralmächte beizustehen und seine berechtigten nationalen Ansprüche gleichzeitig zu erreichen. Zur Verwirklichung dieses Zieles ist auf Eurer Majestät Befehl gemeinsam mit unseren tapferen

österreichisch-ungarischen Verbündeten das ruhmgekrönte deutsche Heer mit meinen Bulgaren in den Kampf getreten, in dem unsere Krieger ihre glänzenden militärischen Tugenden offenbart haben. Die Welt hat mit Staunen und Bewunderung die Kraft Deutschlands und seiner Verbündeten kennen gelernt und glaubt an die Unbesiegbarkeit des deutschen Heeres unter der Leitung und Führung seines Kaisers. Ich erhebe das Glas auf die kostbare Gesundheit und das fernere Wohlergehen Eurer Majestät, des erlauchten Kriegsherrn des deutschen Heeres, meines mächtigen und teueren Verbündeten, mit dem Segenswunsch, daß das Jahr 1916 uns durch einen dauerhaften Frieden die heiligen Früchte unserer Siege bringen möge, eines Friedens, der meinem Volke gestattet, in Zukunft auch ein treuer Mitarbeiter an Werken der Kultur zu werden, und wenn uns das Schicksal eine Fortsetzung des Krieges auferlegt, so wird mein Volk in Waffen gerüstet sein, bis zum Schlusse seine Pflicht zu erfüllen. Ave imperator, Caesar et rex, victor et glorios, ex Naisa antiqua (d. h. dem alten Nisch) omnes orientis populite salutant, redemptorem, ferentem oppressis prosperiatem atque salutem.*) Kaiser Wilhelm II. lebe hoch!"

Kaiser Wilhelm betonte im Verlaufe seiner Erwiderung: „Der heutige Tag hat mir die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches gebracht, und die soeben gehörten gütigen Worte Eurer Majestät bezeugen, daß wir auch in der Bewertung dieser Stunde von gleichen Gefühlen durchdrungen sind. Herausgefordert von Gegnern, die das friedliche Blühen und Gedeihen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns neideten und in frivolster Weise die kulturelle Entwicklung ganz Europas aufs Spiel setzten, um uns und unsere treuen Bundesgenossen bis in die Wurzeln unserer

---

*) Deutsch: „Sei gegrüßt, Kaiser und König, siegreich und ruhmbedeckt. Aus dem alten Nisch grüßen Dich alle Völker des Orients, Dich, den Befreier, der den Unterdrückten Glück bringt und Heil."

Kraft zu treffen, standen wir in hartem Kampf, der sich bald noch weiter ausdehnte, als die Türkei, von den gleichen Feinden bedroht wie wir, an unsere Seite trat und in jähem Ringen ihre Weltstellung sicherte. Da erkannte Ew. Majestät Weisheit die Stunde für Bulgarien, seine alten guten Rechte geltend zu machen, und dem tapferen Lande die Wege zu einer herrlichen Zukunft zu ebnen. In treuer Waffenbrüderschaft mit den Verbündeten begann der glänzende Siegeszug Ew. Majestät in Waffen gerüsteten Volkes, das unter Leitung seines erlauchten Kriegsherrn ein hehres Ruhmesblatt nach dem anderen in die Geschichte Bulgariens einfügte. Um den Gefühlen, die für solche Taten in mir und in ganz Deutschland leben, sichtbaren Ausdruck zu geben, habe ich Ew. Majestät gebeten, die Würde eines preußischen Feldmarschalls anzunehmen, und bin mit meiner Armee glücklich, daß Eure Majestät mit der Annahme auch in diesem besonderen Sinne einer der unseren geworden sind. Mit Gottes gnädiger Hilfe ist hier auf allen anderen Fronten Großes, Bewundernswertes erreicht. Gefühle heißen Dankes gegen den Allmächtigen empfinde ich, daß es mir heute vergönnt ist, an dieser historischen, jetzt durch tapferes Blut neugeweihten Stätte inmitten unserer siegreichen Truppen Ew. Majestät Hand zu drücken und Ew. Majestät Wort zu vernehmen, aus dem der feste Entschluß hervorleuchtet, einen erfolgreichen dauerhaften Frieden zu erkämpfen und unter den Segnungen desselben die im Sturm des Krieges besiegelte treue Freundschaft fortzusetzen in ebenso getreuer gemeinsamer Arbeit an den hohen Aufgaben, die uns die Sorge für die Wohlfahrt unserer Völker auferlegt. Mit der festesten Zuversicht fasse auch ich diese Ziele ins Auge und erhebe mein Glas, um zu trinken auf das Wohl Ew. Majestät und Ew. Majestät Hauses, auf den Sieg des ruhmgekrönten bulgarischen Heeres und die Zukunft Bulgariens."



König Ferdinand und Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin in Nisch



Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin besichtigt das Mecklenb. Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 14 in Vranja

Die beiden Herrscher waren sichtlich froher Stimmung. Der Kaiser stieß mit den bulgarischen Generälen an und rief ihnen zu: „Ich bin der jüngste General der bulgarischen Armee und ein treuer dazu!“ Den Prinzen Kyrill küßte der Kaiser mit den Worten: „Du Prachtjunge!“ und hob ihn froh lachend in die Höhe. Bis halb 7 Uhr währte die Tafel. Der Kaiser sprach lange mit jedem General.

Die Abfahrt zum Bahnhof erfolgte durch ein Spalier von bulgarischen Truppen, welche in stürmische Hurrarufe ausbrachen. Im Bahnhof stand eine Ehrenkompagnie vom zwölften Balkanregiment. Die beiden Herrscher bestiegen, begleitet von Radaslavoff, Schekoff und General von Falkenhayn den Hofzug, der langsam die Bahnhofhalle verließ.

Kurz danach nahm König Ferdinand in Sofia an dem Gottesdienst zur Feier des Geburtstages Kaiser Wilhelms teil. Auf seinen Wunsch mußten an seiner rechten und linken Seite je fünf deutsche Soldaten sitzen. Nach Schluß der Feier schritt der König auf den verdienstvollen, mit Recht beliebten Präsidenten der deutschen Kolonie in Sofia, Herrn Paul Kaufmann, zu und sagte ihm: „Noch nie in meinem Leben habe ich so inbrünstig mitgebetet wie heute. Möge Gott diesen unvergleichlichen Führer seines Volkes uns noch viele Jahre gesund erhalten und ihm Erfolge jeder Art verleihen. Sagen Sie als Aeltester der Kolonie Ihren Landsleuten, daß ich ihnen meine besten Wünsche übermitteln lasse. Es ist eine erhebende Feier für mich gewesen.“

Am folgenden Tage begab sich der König wiederum nach Nisch, um den dort weilenden Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin, der, in Begleitung des Herzogs Johann Albrecht, seine tapferen Landeskinder auf fernem Boden besucht hatte, zu begrüßen. Der Großherzog hatte vorher seine Mecklenburgischen Jäger — das Reserve-Jäger-Bataillon 14 — die von Beginn des

serbischen Feldzuges an hervorragend teilgenommen an den entscheidenden blutigen Kämpfen, in Vranja besichtigt und den Treuen aufs wärmste gedankt für ihre Tapferkeit und Ausdauer, ihnen, die neue Lorbeeren um die ehrwürdigen, stolzen Feldzeichen gewunden. Bei dem Frühstück im Salonwagen des Königs Ferdinand hatte dieser



Besuch König Ferdinands im Großen Hauptquartier (Februar 1916)
(Nach einer Aufnahme von Max Steckel in Kattowitz)

seinen fürstlichen Besucher aufs herzlichste bewillkommnet, und es war von tiefem Eindruck, als in der Erwiderung der Großherzog die engen Verwandtschaftsbande betonte, die das Großherzogliche Haus Mecklenburg-Schwerin und das bulgarische Königshaus verbinden, noch aus der Zeit seines Großvaters Friedrich Franz II. stammend. Mit Stolz

gedachte der Großherzog dann der Stunden, die er unter seinen treuen Mecklenburgern in Vranja verlebt und denen es vergönnt gewesen, für die Freiheit Mazedoniens zu kämpfen. — Besichtigungen bulgarischer und deutscher Truppenteile in Gegenwart des Herzogs Johann Albrecht schlossen sich an, und der ganze gemütswarme Verlauf dieses Besuches konnte die Waffenbrüderschaft, für die das Mecklenburgische Fürstenhaus wohl mehr getan, als man bisher ahnt, nur noch enger schließen.

König Ferdinand erwiderte den Besuch des deutschen Kaisers am 9. Februar im Großen Hauptquartier, und auch bei dieser Gelegenheit kam in bedeutsamen Reden die enge Zusammengehörigkeit der beiden Länder, auch in Zukunft, zu innigem Ausdruck. Der Kaiser betonte:

„Diese Zusammengehörigkeit wird nicht nur durch die Gemeinsamkeit politischer und wirtschaftlicher Interessen gewährleistet. Sie wird getragen von wechselseitigen Empfindungen der Sympathie, der Achtung und des Vertrauens, eines Vertrauens, das seine Weihe durch das Blut erhalten hat, das die Söhne beider Völker im gemeinsamen Kampfe für gleiche ideale Ziele vergossen haben. Möge es dem bulgarischen Volke unter der weisen und weitblickenden Führung Eurer Majestät vergönnt sein, das Erworbene mächtig auszubauen und für Gegenwart und Zukunft zu sichern."

König Ferdinand drückte in seiner Erwiderung seine Bewunderung über die Ruhmestaten des „unvergleichlichen" deutschen Volkes aus und hob hervor, daß der Besuch des Kaisers in Nisch mit goldenen Buchstaben in Bulgariens Geschichte verewigt werde „als ein Tag, der den Beginn einer neuen und verheißungsvollen Zukunft für das nunmehr geeinigte Bulgarien bedeutet. Auch ich bin stolz auf die durch gemeinsam vergossenes Blut begründete Waffenbrüderschaft und auf die Gemeinsamkeit politischer und wirtschaftlicher Interessen. Möge es dem

edlen und tapferen Volke vergönnt sein, unter der erhabenen, festen und weitblickenden Führung Eurer Majestät den ihm aufgezwungenen Kampf so zu beenden, daß Macht und Sicherheit des Deutschen Reiches für alle Zeiten gewährleistet sind."

An diesen Besuch des Königs schloß sich jener in Wien, wo sich der König persönlich beim greisen Kaiser Franz Josef bedankte für die ihm wenige Wochen vorher verliehene Würde eines österreichisch-ungarischen Feldmarschalls.

Die schöne österreichische Hauptstadt hatte sich festlich geschmückt, und die gesamte Bevölkerung begrüßte aufs wärmste den König, der ja in Wien das Licht der Welt erblickt und von hier aus seine gewagte Fahrt in das Unbekannte und Unsichere vor 29 Jahren unternommen hatte. Wie anders diesmal! Der hallende Jubel von Hunderttausenden, und die erhebenden Worte des ehrwürdigen Herrschers, der in Schönbrunn den König als „Freund und treuen Verbündeten" begrüßte, als den siegreichen obersten Kriegsherrn der heldenmütigen bulgarischen Armee und den erlauchten Träger der durch gemeinschaftlich vergossenes Blut besiegelten Freundschaft, „die unsere Reiche um so enger verbindet, als sie nicht bloß auf der Gemeinsamkeit der Interessen, sondern auch auf wechselseitiger vertrauensvoller Sympathie und Wertschätzung fußt."

Tief bewegt drückte König Ferdinand seinen aufrichtigsten Dank aus für den Empfang im „lieben Wien" und in Schönbrunn sowie für die Verleihung der höchsten militärischen Würde: „Ich bin stolz und glücklich, dadurch in ein noch engeres Verhältnis zu der mir so teuren Armee Eurer Majestät treten zu können, mit der ich mich seit jeher aufs innigste verwachsen fühlte. Möge der Segen des Allmächtigen auf den österreichisch-ungarischen und den uns verbündeten Fahnen ruhen in diesen ernsten

Zeiten, wo wir gegen eine Hydra von Feinden im Kampfe um unsere Existenz und um die Freiheit der Welt stehen, bis zur Erlangung eines dauernden ehrenvollen Friedens, der uns für die gebrachten enormen Opfer entschädigt und uns alle einer glücklichen, segensvollen Zukunft entgegenführen soll."

Von Wien begab sich der König Ferdinand, von seinen Söhnen begleitet, nach Coburg, wohin ihn immer wieder teuerste Erinnerungen, die mit der Ruhestätte seiner Eltern verknüpft sind, führen, neben den engen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Herzogshause und der Anhänglichkeit des Königs an die freundliche Stadt und deren Bevölkerung. Das kam jetzt zu besonders herzlichem Ausdruck. Herzog Karl Eduard, der sich im Kriege als tapferer, erfolgreicher Führer seiner kernigen Truppen erwiesen, empfing — am 25. Februar — den König und geleitete ihn zum Bürglaß-Palais, vor welchem dem König so jubelnd gehuldigt wurde, bis er mit seinen Söhnen auf den Balkon trat. Er drückte in einer Ansprache seine Freude darüber aus, wieder einmal in seinem lieben Coburg, wo er in seiner Jugend oft gewesen, verweilen zu können, er danke seinen lieben Coburger Mitbürgern für ihre treue Anhänglichkeit von Herzen und schloß mit dem Rufe: „Mein Coburg hoch!"

Am Abend brachte die Jugend der Stadt dem König einen Fackelzug dar, mit Musik und Gesang bulgarischer und deutscher Lieder, der schöne Ausklang eines schönen Tages. Vom Balkon aus dankte der König sichtlich bewegt für die frohe Ueberraschung: „Die Huldigung, die Coburgs Jugend mir heute brachte, erfüllt mein Herz mit tiefer Rührung, mit warmer aufrichtiger Freude, und ich danke der Coburger Jugend, danke den Coburger Mitbürgern aus ganzem Herzen, aus der Tiefe meiner Seele. Aber der heutige Tag gilt ja eigentlich den frohen Nachrichten, die vom Westen kommen. Diese frohen Nachrichten

haben ihr Echo auch in meinem bundesfreundlichen Herzen gefunden. Sie erfüllen mich mit Dankbarkeit gegen Gott, den Lenker der Schicksale, den Lenker des Schlachtenglückes, der Siege und der Erfolge. Mit Coburgs Bürgerschaft zusammen, als treuer Bundesgenosse des deutschen Volkes, des deutschen Heeres und des allergnädigsten Herrn und Kaisers rufe ich: Hoch die deutsche Armee! Hoch Kaiser Wilhelm! Hurra! Hurra! Hurra!“

Bald danach begrüßte der König in Sofia den Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha, der, begleitet von



Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha in Tetovo mit den Generalen Schekoff, Petroff, Sawoff

seinem Oberhofmarschall H. F. von Rüxleben, in Mazedonien sein Thrazisches Infanterie-Regiment Nr. 22, dessen Chef er ist, besucht hatte. Der Herzog konnte dem König von der kampffrohen Stimmung der Truppen berichten und von den Fortschritten, welche in dem befreiten Lande unter der bulgarischen Verwaltung zu bemerken waren, Fortschritte in politischer, moralischer, kultureller Hinsicht. Tiefe Eindrücke hatte der Herzog von seinem Aufenthalte



Besuch des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha in Mazedonien. Der Herzog im Gespräch mit General Bojadjeff in Bitolia



Vorbeimarsch des 22. Thrazischen Inf.-Regmts. Nr. 22 vor dem Herzog

in Ueskueb, Bitolia, Ochrida, Tetovo und anderen Orten empfangen und sich lebhaft für die geschichtlichen Ueberlieferungen interessiert, für Sitten und Gebräuche der Bewohner, für die vielfachen, so fesselnden Fäden, die sich aus der bewegten Vergangenheit dieser Gebiete zur Gegenwart und Zukunft knüpfen. —

Ein neues wichtiges Bindeglied zwischen den beiden Reichen bildete der Besuch einer Anzahl Mitglieder der So-



Alte griechische Kirche in Ochrida
Vorn: Oberhofmarschall H. F. v. Rüxleben. Hinten: General Schekoff

branje in Deutschland wie jener einer Reihe deutscher Reichstagsabgeordneter in Bulgarien. Die fünfzehn bulgarischen Parlamentsmitglieder, die in der ersten Maihälfte auf deutschem Boden weilten, gewannen tiefe Eindrücke von deutschem Wesen und Wirken, von dem Siegeswillen und der festen Entschlossenheit des Durchhaltens und fühlten überall, wie warm für Bulgarien die Herzen schlagen. Das klang ihnen treu und fest aus der ersten Begrüßungs-

rede entgegen, die am Abend ihres Ankunftstages in Berlin, bei dem zu ihren Ehren von der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft gegebenen Festmahl der Präsident jener Gesellschaft, Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, hielt, der in kerniger und eindringlicher Weise des gewaltigen Aufstiegs Bulgariens, der bewundernswerten Waffentaten des Heeres und des weisen Königs gedachte, und nicht minder am nächsten Tage beim Empfange im Reichskanzlerpalais. „Auf dem Wege, der Sie hierher nach Berlin geführt hat,“ hob Reichskanzler von Bethmann Hollweg hervor, „werden Sie empfunden haben, wie ein Gleichklang der Gefühle durch unsere beiden Völker geht. Wie sollte es auch anders sein nach den gemeinsamen Erlebnissen dieses ruhmreichen Jahres. Aber es klingt bei uns noch etwas anderes durch diese Gefühle. Wir gedenken der eigenen Vergangenheit, wir wissen, was es ist, wenn ein aufstrebendes Volk von Uebermacht erdrückt werden soll, und wie es ist, wenn dieses Volk sich erhebt und befreit. Und wir sind immer von Feinden umgeben gewesen. Auch wir haben immer die Hand am Schwerte gehabt, um uns zu verteidigen, auch wir haben uns emporgearbeitet mit der Kraft unserer Hände. So ist eine merkwürdige Gleichheit in dem Leben unserer Völker, und Sie finden bei uns das tiefste Verständnis für Ihre Leistungen mit dem Pflug und mit dem Schwert. Sie werden auf Ihrer Fahrt durch Deutschland überall ein fleißiges, ernstes, entschlossenes Volk finden, überall wird man Ihnen mit freundlichem und herzlichem Entgegenkommen begegnen. Ich wünsche, daß Ihnen Ihr Aufenthalt einen tiefen Einblick in deutsches Wesen gestatte. Was Sie sehen und hören werden, wird Ihnen eine Gewähr dafür sein, daß unserer Waffenbrüderschaft eine Gemeinsamkeit der kulturellen und wirtschaftlichen Interessen entspricht. Die Beziehungen, welche Deutschland und Bulgarien verbinden und, wie ich denke, für immer verbinden werden, reichen

weit zurück und sie wurden erneuert durch das Zusammentreffen zwischen Kaiser und König in Nisch zur Bekräftigung unseres Bundes. In Erinnerung an diese historische Begebenheit lassen Sie mich des erhabenen Herrschers Ihres Landes gedenken im Gefühl der Dankbarkeit und der Bewunderung der aufopfernden und hingebenden Arbeit für das Wohl Bulgariens, in Erinnerung an die großen staatsmännischen Eigenschaften des genialen weitblickenden Königs Ferdinand der Bulgaren."

Daß die Bedeutung und der Wert des deutsch-bulgarischen Bündnisses, nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, in Bulgarien in das Volksbewußtsein übergegangen ist, erfuhren die deutschen Reichstagsabgeordneten bei ihrem Aufenthalt in Bulgarien in der zweiten Junihälfte. Diese Ueberzeugung war auch der Ton der Begrüßungsrede des Präsidenten der Sobranje, Dr. Watscheff, beim ersten Zusammensein in Sofia: „Ich denke, daß ich die wahren Gefühle des Bulgaren ausdrücke, wenn ich sage, daß er stolz ist, der Verbündete des machtvollen Deutschen zu sein, der ihm ein älterer Bruder ist im Waffenhandwerk und in der Kultur, dessen hohen Eigenschaften er nachstrebt. Die gesunden Grundlagen des Bündnisses werden dem bulgarischen Volke die Möglichkeit geben, die Wohltaten des Ordnungsgeistes seines mächtigen Verbündeten zu wirtschaftlichem Fortschritt auszunützen. Wir sind überzeugt, daß das Recht auf seiten unseres mächtigen Bundes ist und daß mit Gottes Hilfe der endgültige Sieg nur ihm gehören kann. Dem furchtbaren Krieg wird ein Ende bereitet werden, das uns einen wohltätigen, dauernden Frieden bringen wird. Unsere gegenseitigen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen werden sich noch mehr festigen."

Weites und sympatisches Echo im ganzen Lande fanden die verschiedenen Reden der deutschen Besucher, die König Ferdinand in der stillen Einsamkeit des Rodope-

Gebirges, wohin sie die Prinzen Boris und Kyrill auf halsbrecherischen Wegen sicher in Kraftwagen geführt, herzlich begrüßt hatte. Wenn Fr. Naumann hervorgehoben, daß er und seine Gefährten „aus dem Deutschen Reiche als die Vertreter der verschiedenen politischen Richtungen hergekommen, aber nur um Ihnen zu sagen, daß wir in



König Ferdinand und Kronprinz Boris beim Erzherzog-Thronfolger Karl

Bulgarien keine Parteien kennen, sondern nur Bulgaren, denen wir ohne Unterschied der Partei die Hand schütteln", so fand er dafür das gleiche Verständnis, wie M. Erzberger: „Je kräftiger und stärker Großbulgarien, desto besser auch für Deutschlands Interessen. Bulgariens Ziele und Deutschlands Wünsche wandeln dieselben Pfade und gehen

harmonisch ineinander über. Darin liegt der Wert und die Festigkeit unseres Bündnisses. Die aufrichtigsten Wünsche des deutschen Volkes begleiten Bulgarien bei seinem nationalen Aufstieg, einem Aufstieg, den es in wunderbar raschem Tempo trotz vieler Hemmnisse genommen hat unter Führung seines erhabenen, tatkräftigen Herrschers, des Zaren Ferdinand, des großen Diplomaten auf dem Königsthron. Das bulgarische Volksheer war das mächtige Werkzeug zur Erfüllung der nationalen Wünsche, die in seltener Einmütigkeit das ganze bulgarische Volk beseelten".

Nicht minder freudige Zustimmung ward der Rede Dr. G. Stresemanns beim letzten Zusammensein in Sofia zu teil, mit zukunftssicherem wirtschaftlichem Ausblick: „Wir betrachten den Besuch der deutschen Abgeordneten in Bulgarien nicht als eine Episode, sondern als den Anfang einer neueren engeren Verbindung beider Völker. Wir haben uns gegenseitig viel zu geben. Wenn Ihre Söhne nach Deutschland kommen, um unsere deutschen Bildungsstätten zu besuchen, dann seien Sie überzeugt, daß wir ihnen die Tore weit öffnen, die Tore unserer Universitäten, unserer Schulen und technischen Hochschulen, die Tore unserer Fabriken und Lehrwerkstätten und vor allen Dingen auch die Tore unserer Herzen. Wir haben ebenso einen großen Markt für die Erzeugnisse Ihres Bodens, wie Ihre wirtschaftliche Entwicklung des Kapitals und der Maschineneinfuhr Deutschlands nicht wird entraten können, wenn Sie all das zur Blüte und Entfaltung bringen wollen, was in Ihrem Boden an Entwicklungsmöglichkeiten schlummert. Aber seien Sie auch von einem überzeugt: Wir sehen dieses Bündnis nicht als Aufgabe an, um Bulgarien uns lediglich wirtschaftlich zu erschließen, unsere Soldaten vergießen ihr Blut nicht für die Interessen großer wirtschaftlicher oder finanzieller Korporationen, sondern uns ist das Bündnis das Bündnis der beiden Völker, deren gegenseitige wirtschaftliche Entwicklung wir erstreben."

In der ersten Hälfte des September stattete König Ferdinand, begleitet vom Prinzen Boris, einen erneuten Besuch dem deutschen Großen Hauptquartier ab, mit Kaiser Wilhelm zusammenweilend, und sich von dort nach dem Standort des Heeresgruppenkommandos des österreichisch-ungarischen Thronfolgers, Erzherzogs Karl, begebend. Am folgenden Tage besuchte der Erzherzog-Thronfolger mit seinen Gästen die Front der Armee des Generaloberst v. Köveß. Von einem Gefechtsstandpunkte, dann von einem Artilleriebeobachtungsstande aus konnte der König die feindlichen Linien sowie einen eben im Gange befindlichen Kampf verfolgen. Im Felde empfing er auch die huldigenden Grüße seines k. u. k. Husarenregiments, dessen Kommandant bei ihm erschienen war.

Wenige Wochen später wurde König Ferdinand auf das tiefste erschüttert durch die Trauerkunde vom Hinscheiden Kaiser Franz Josefs, seines väterlichen Freundes, dessen Beisetzung er am 30. November in Wien ergriffen beiwohnte.

Große Erfolge hatte das Jahr 1916 der bulgarischen Armee und ihrem obersten Führer gebracht, aber neue Aufgaben erwuchsen im neuen Jahre den verbündeten Truppen in Mazedonien. Nach langen und stärksten Vorbereitungen suchte im März 1917 die Armee Sarrails einen Durchbruch nahe Monastir zu erzwingen, fand aber nicht nur die blutigste Abfuhr, es wurden im kühnen Draufgehen der bulgarischen und deutschen Truppen wichtige strategische Vorteile errungen, sodaß sich die den rechten Flügel bildenden Engländer aus der Struma-Ebene auf das rechte Ufer des Flusses zurückzogen.

König Ferdinand dankte seinen Tapferen mit bewegten Worten, die schlossen: „Ihr Söhne der verbündeten Länder habt Eure Pflicht mit heroischer Selbstverleugnung erfüllt. Der neue Sieg hat mein Vertrauen noch unerschütterlicher gemacht, daß die tapferen Kämpfer ein Bewußtsein von

der außerordentlichen militärischen und politischen Bedeutung der jetzigen Operationen haben, und daß sie trotz aller Schwierigkeiten und Entbehrungen, denen sie ausgesetzt sind, fest entschlossen sind, bis zu dem nun nicht mehr fernen Ende des Krieges alle auf Grund der vorangegangenen glänzenden Siege gemachten Erwerbungen zu behaupten und ihre hohe Aufgabe bis zum Schluß zu erfüllen. Euer letzter Sieg hat auch seine Würdigung in



Königin Eleonore als Pflegerin der Verwundeten

dem Telegramm gefunden, welches Seine Majestät der Deutsche Kaiser an mich gerichtet hat, und in dem er sagt, daß er mit ganz besonderer Freude den Bericht des Feldmarschalls von Hindenburg entgegengenommen habe, der ihm mitteilte, daß die bulgarischen und deutschen Truppen sich bei den Kämpfen bei Bitolia glänzend geschlagen haben. Mein großer Verbündeter grüßt die

Tapferen durch mich. Er ist überzeugt, daß die verbündeten Truppen mit gleichem Heroismus weiter kämpfen werden bis zum Endsiege unserer Waffen. Möge dieses einmütige Lob, das die Anerkennung für die tapfere unerschütterliche Haltung der Truppen in den schwersten Kämpfen ist, meine Soldaten und jene der Verbündeten beschwingen, auf daß sie den Krieg für die Einheit Bulgariens durch ebenso herrliche Siege beenden, wie sie seinen Beginn kennzeichen. Nochmals allen meinen heißen Dank! Gott mit den Tapferen!“

Königin Eleonore weilte leider, von schwerer Krankheit befallen, schon seit der Mitte des letzten Jahres in Deutschland, um dort Heilung zu finden. Während der ersten Balkanfeldzüge hatte sie nicht ihres Lebens und ihrer Gesundheit geachtet, hatte sich unermüdlich der Pflege der Verwundeten, Erkrankten, Vertriebenen angenommen, im Felde wie in der Heimat. Ueberall sah sie persönlich nach, ob ihre Anordnungen befolgt worden waren, kannte keine Ermüdung, keine Schonung, eine Landesmutter im schönsten Sinne des Wortes. Auf ihre Kosten errichtete sie in Sofia ein Gewerbeatelier, in welchem die verkrüppelten Krieger, die zu Feldarbeiten untauglich waren, in handwerksmäßigen Arbeiten ausgebildet wurden, um sich auf andere Weise durchzuhelfen, und gründete in der Hauptstadt ein Haus nebst Schule für die Ausbildung von barmherzigen Schwestern für das bulgarische „Rote Kreuz“. — Und als von neuem der Waffenlärm ertönte und Bulgarien in den Weltkrieg eingriff, da war die Königin sofort wieder an erster Stelle tätig, um zu helfen, zu trösten, zu lindern, bis sie selbst der Hilfe nötig war, die ihr trotz aller Hingebung und Pflege in Deutschland und später im Schlosse zu Euxynograd nicht mehr gebracht werden konnte.

Zu einer ernsten Feier, und zwar zu jener des hundertsten Geburtstages seiner teuren Mutter, hatte sich

König Ferdinand mit seinen Kindern nach Ebenthal bei Wien begeben, zum parkumgebenen Schlosse, dem Heiligtum seiner teuersten Erinnerungen, dem Sonnenschein froher, liebevoll behüteter, sorgloser Jugend, der geweihten Stätte der geliebten Eltern. In Gegenwart des Prinzen Philipp von Coburg, des älteren Bruders des Königs, den er innig schätzt und liebt, fand am 3. Juni eine feierliche Messe statt. In engstem Kreise entwarf König Ferdinand ein Bild der Persönlichkeit seiner geliebten Mutter, die fünfzig Jahre in Schloß Ebenthal gewaltet hatte, wo der König vor drei Jahrzehnten die Abgeordneten empfangen, welche ihm die Krone Bulgariens angeboten. Der Segen seiner Mutter hat auf dem Lebenswerk des Sohnes geruht und wird ferner darauf ruhen.

Wenige Tage später, am 7. Juni, besuchte König Ferdinand in Laxenburg Kaiser Karl, der ihm das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, die höchste militärische Auszeichnung der Monarchie, verlieh, worauf der Kaiser den Besuch in Ebenthal erwiderte und aus den Händen des Königs das bulgarische Tapferkeitskreuz erster Klasse empfing. Beides wurde mit aufrichtiger Sympathie in den verbündeten Ländern begrüßt, einer Sympathie, der die „Neue Freie Presse“ gehaltvollen Ausdruck verlieh: „König Ferdinand ist nicht nur mit der Monarchie dadurch verbunden, daß er schon in jungen Jahren ihrer Armee angehörte und daß er die Würde eines ungarischen Magnaten besitzt. Gemeisam ist auch die Biegsamkeit in den politischen Formen. König Ferdinand ist nicht nur Herrscher des einzigen christlichen Balkanvolkes, das stark und ruhmreich aus diesem Kampfe hervorgeht, er ist nicht nur Knopf auf dem Kirchturm, sondern er ist auch für sich allein eine der interessantesten Persönlichkeiten und Gestalten, ein scharfsinniger Staatsmann, der die Winkelzüge des schlauesten Gegners zu durchdringen und alle Finten auf dem politischen Fechtboden zu erkunden weiß.

Der Rat und die Erfahrung des Königs werden auch sicherlich die größten Dienste leisten, wenn die Stunde des Friedens kommt und es sich darum handeln wird, die hoffentlich nicht mehr fernen Schlachten am Konferenztische zu schlagen. Die österreichisch-ungarische Monarchie begrüßt den neuen Theresienritter mit herzlicher Bundes-



König Ferdinand beim Besuche Kaiser Wilhelms im Großen Hauptquartier

treue und freut sich, den König wieder als Gast zu beherbergen. Die Verleihung des Großkreuzes des Theresien-Ordens ist eine wohlverdiente Auszeichnung und kennzeichnet nicht nur die Freundschaft der Herrscher, sondern auch die ernsteste Gemeinschaft der Völker und Staaten."

Von Ebenthal begab sich König Ferdinand mit seinen Söhnen, begleitet vom Ministerpräsidenten Dr. W. Radas-

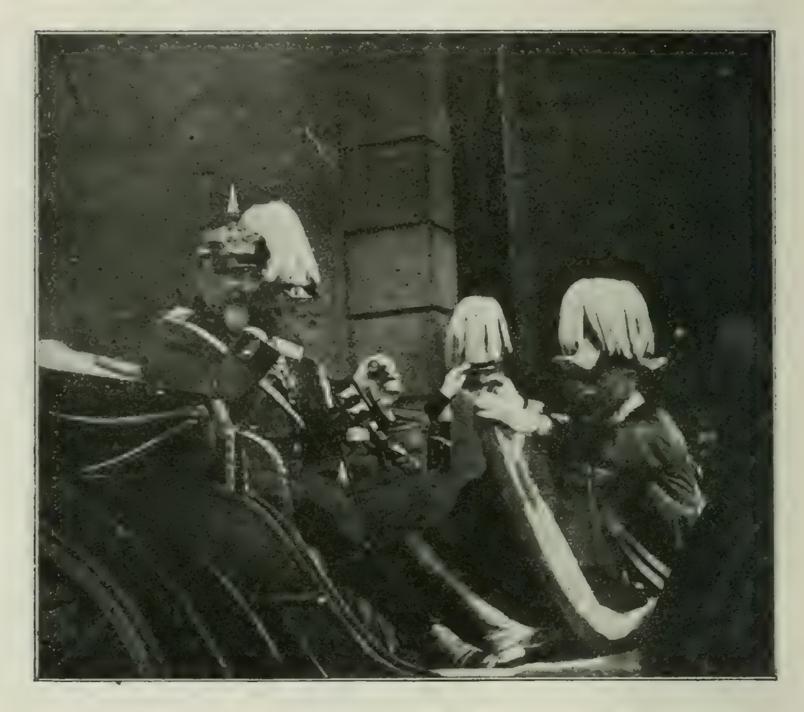
lavoff und Kabinettschef St. Dobrowitsch, die beide vorher schon zwei Tage in Berlin geweilt, in das Große Hauptquartier, um mit Kaiser Wilhelm zusammen zu treffen. Der Besuch war abermals herzlichster Art, die Besprechungen, denen der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Zimmermann, beigewohnt, ergaben



König Ferdinand beim Besuche der Saalburg

von neuem die volle Uebereinstimmung beider Regierungen in allen schwebenden Fragen. Auch der Saalburg stattete König Ferdinand einen Besuch ab, jener bedeutsamen geschichtlichen Stätte, die ihr Wiedererstehen Kaiser Wilhelm verdankt und uns aufs treueste ein Bild einstiger römischer Macht auf deutschem Boden veranschaulicht.

An die Anwesenheit im Großen Hauptquartier schloß sich ein Besuch des Königs mit seinen Söhnen beim bayrischen Königspaar in München. Die schöne Isarstadt hatte festlichen Schmuck angelegt und herzlich war das Willkommen der Bevölkerung. König Ludwig, der weise Mahner und Berater, dessen Worten ganz Deutschland



König Ferdinand und König Ludwig von Bayern in München

stets aufmerksam lauscht, schloß seine Ansprache bei der Festtafel in der Residenz: „Wir hoffen und vertrauen, daß Gott unserer gerechten gemeinsamen Sache auch ferner gnädig sein wird, und daß wir durch Kampf und Sieg schließlich zu einem ehrenvollen und für die verbündeten Länder und Völker gedeihlichen Frieden gelangen werden.

Wir hoffen ferner, daß der Friede eine weitere Festigung des Freundschaftsverhältnisses zwischen dem Deutschen Reiche und Bulgarien durch Vervielfältigung des gegenseitigen wirtschaftlichen und kulturellen Austausches bringen wird. Dem großen Donaustrom, der durch und aus Bayern nach Bulgarien führt, wird hierbei eine



König Ferdinand begrüßt die Damen der bulgarischen Kolonie in München

segensreiche Bedeutung zukommen, und ich bin überzeugt daß Eure Majestät der Ausgestaltung und Leistungsfähigkeit dieser Verkehrsstraße zwischen Ihrem und unserem Lande Schutz und Förderung angedeihen lassen. Alle die herzlichen und aufrichtigen Wünsche, die ich, mein Haus und mein Land für das Glück Eurer Majestät und deren Hauses und für das Gedeihen und die Größe Bulgariens hegen,

fasse ich zusammen in dem Ruf: Seine Majestät der König der Bulgaren lebe hoch!"

An diesen Münchener Besuch knüpfte der König jenen in Dresden an beim König Friedrich August von Sachsen, mit dem er sich nach Berchtesgaden begab, um dort die wahrlich wohlverdiente Erholung zu finden. Anfang August weilte er als lieber Gast beim Württembergischen Königspaar in Friedrichshafen, besuchte dann das Herzogspaar im schönen, für ihn so erinnerungsvollen Coburg und kehrte von dort nach Bulgarien zurück.

XI.

In der zweiten Kriegshälfte.

Heller Glockenklang durchhallte am 15. August 1917 ganz Bulgarien — 30 Jahre waren an diesem Tage*) vergangen, daß der damalige Fürst Ferdinand in Tirnovo den Eid auf die Verfassung geleistet und damit die Regierungsgewalt übernommen hatte. Mit freudiger Anteilnahme feierte das gesamte bulgarische Volk das bedeutsame Jubiläum, welches Veranlassung bot, einen Rückblick zu werfen auf die schwere Vergangenheit und diese mit der großen, wenn auch harten Gegenwart zu vergleichen, die bereits einen lichten, hoffnungsfrohen Ausblick in die Zukunft ermöglichte. Auch in den verbündeten Ländern ward des Ereignisses eingehend gedacht und würdigte man mit herzlicher Genugtuung das bisherige Lebenswerk König Ferdinands, der trotz all' der unendlichen Hindernisse zielvoll seinen Weg geschritten, von Erfolg zu Erfolg.

Der König beging auch diesen gedenkvollen Tag — wie schon vordem so manch' anderen — im geschichtlich erinnerungsvollen Tirnovo. Am Morgen war er, begleitet von seinen Söhnen und Töchtern — die Königin war leider durch schweres Siechtum verhindert — mit der Bahn eingetroffen und hatte sich gleich nach der Begrüßung zu

*) Die Verschiebung des 14. auf den 15. August erklärt sich durch die Umänderung des bulgarischen Kalenders.

dem nahen, stillen Préobrajensky-Kloster begeben. Dort versammelten sich alsbald die sämtlichen Minister, der Generalissimus General Schekoff, die Präsidenten der Sobranje, die kommandierenden Generale und die Vertreter der Behörden von Tirnovo. Nach dem feierlichen Dankgottesdienst durch den Archimandriten überreichte Ministerpräsident Radaslavoff dem König im Namen der Regierung eine Glückwunschadresse, innige Worte daran knüpfend, die den König, der ergriffen erwiderte, tief bewegten. Eine zweite Adresse wurde Namens der Sobranje durch deren Präsidenten Vatcheff überreicht, eine dritte durch den Generalissimus Schekoff, in der des Näheren der unvergänglichen Verdienste des Königs um die Armee gedacht ward, Verdienste, die Bulgarien jenen Platz einräumten, den es jetzt unter den großen Nationen einnimmt. Als Vertreter der Armee boten die Generale das Kreuz für dreißigjährige militärische Dienstzeit mit Brillanten und das Großkreuz des Tapferkeitsordens in Brillanten mit der Inschrift: „Dem ruhmvollen und geliebten Herrscher seine treue und ergebene Armee“ sowie den Feldmarschallstab dar.

Bei dem sich anschließenden Frühstück brachte Ministerpräsident Radaslavoff in begeisterten Worten das Hoch auf den König aus, der in ernster, gedankenvoller, dichterisch schwungvoller Rede dankte:

„Durch die Gnade des Höchsten und durch den Willen des bulgarischen Volkes habe ich vor dreißig Jahren eben hier in der alten Hauptstadt den Thron der großen bulgarischen Zaren bestiegen, indem ich die Leitung der jungen bulgarischen Nation in die Hand nahm und mein Geschick an die gesegnete bulgarische Erde knüpfte. Und wenn ich das heutige Fest hier an den Ufern der Jantra und an den Felsen, die durch Jahrhunderte hindurch von dem alten bulgarischen Ruhm widerhallten, habe begehen wollen, so ist es, weil heute die bulgarische Nation von

der Aegäischen Küste bis zu den Fluten der Donau und vom Schwarzen Meer bis zum Tempel des heiligen Clemens in Ochrida eine Granatmauer aus tapferen bulgarischen Brüsten bildet und unter dem Getöse der Granaten das Testament des Zaren Iwan Asen vollends zur Verwirklichung bringt. — Der Nachtlampe in der Zelle des großen Paysios auf dem Berge Athos entsprang der Funke des nationalen Erwachens, der die Finsternis der Selbstvergessenheit verscheuchte, die todesähnliche Erstarrung in der Knechtschaft behob, das heilige Feuer des nationalen Geistes entzündete und ein Volk zum Leben wiedererweckte, das in der Kraft seines Bewußtseins groß wurde und sich zu einer beachtenswerten Macht erhob. Wir sind Alle ergraut in der unaufhörlichen Arbeit im Laufe dieser dreißig Jahre, die der Verwirklichung der Träume von einem freien Leben und von der Einheit des bulgarischen Volkes galt. Diese Vergangenheit war für uns Alle eine Aera friedlicher und stiller Arbeit, die uns für die entscheidende Stunde des unerhörten Weltbrandes vorbereitete, an dem auch wir um unserer Verteidigung willen teilnehmen mußten. Im Süden entlang der trüben und brausenden Fluten des Vardar und über die von Märtyrerblut getränkten mazedonischen Berge sammelten sich zehnerlei von jenseits des Meeres gekommene Rassen in Massen unter Führung von zwei großen fortschrittlichen Nationen, die unter Mißachtung ihrer glänzenden Ueberlieferungen uns mit Füßen treten und ein ganzes Volk in den Fesseln der Gewalt halten wollten, ein Volk, das einem Lewsky und dem feurigen Botew das Leben gegeben, unter der Bedrückung eines unersättlichen Chauvinismus, während die Abkömmlinge unserer Befreier ungestüm über die Ebene der Dobrudscha vorbrachen, um uns zu zwingen, das fremde Joch auf uns zu nehmen und den lebendigen Leib Bulgariens zu zerstückeln. — Die bulgarische Rasse einigte sich unter den Fahnen, die einst in für unser Volk ruhmvoller Zeit

geweht hatten. Die Hänge der Belasica widerhallten von Rufen, die Gewässer der Cerna, des Vardar und der Struma erschauerten beim Klange der Schwerter, und das Echo der grimmigen Kämpfe drang bis in das Herz des alten Balkans. Und die in diesem titanenhaften Ringen vollführten denkwürdigen Leistungen unserer Regimenter, die heldenmütigen Waffentaten der bulgarischen Söhne werden für alle Zeit eine Lehre für die Nachwelt sein, weil sie den Sieg davontrugen über ein schändliches Unternehmen gegen ein Volk, das nichts anderes verlangt als die Freiheit seiner geknechteten Brüder. Und heute, nach dreißig Jahren Arbeit, beschwert mit der Last dreier Kriege, haben wir, indem wir unsere Hoffnung auf den Höchsten setzten, Vertrauen in unsere Kraft, weil wir sie auf Gerechtigkeit als Fundament stützen. Wir ringen um die Freiheit, um zur Wohlfahrt zu gelangen, damit Bulgarien groß, einig und der freie Herr seiner Geschicke werde.“

Mit berechtigter Genugtuung durfte der König, der auch hier bei dieser Feier wiederum der Bedürftigen gedacht und eine Million Lewa zu Gunsten der Kriegswaisen gespendet, auf das Erreichte zurückblicken, gekrönt durch die Waffenerfolge der tapferen bulgarischen Heere. Rußland, das sich früher so oft verhängnisvoll und befehlshaberisch in die Geschicke Bulgariens gemischt, war zur völligen Ohnmacht verdammt, Serbien, das stets das Aufblühen Bulgariens beneidet und mit verräterischem Ränkespiel zu verhindern getrachtet, war auf Gnade und Ungnade den Siegern preisgegeben, in Rumänien, das sich vor wenigen Jahren räuberisch auf den ermüdeten Nachbar gestürzt, wehten siegreich die bulgarischen Fahnen, und auch Griechenland war aus der Reihe der einstigen Gegner gestrichen, es seufzte hart unter dem unerbittlichen Joch seiner „Freunde“.

Was vor 30 Jahren der gerad’ gewählte junge Fürst im elterlichen Schlosse Ebenthal zu den Abgesandten der

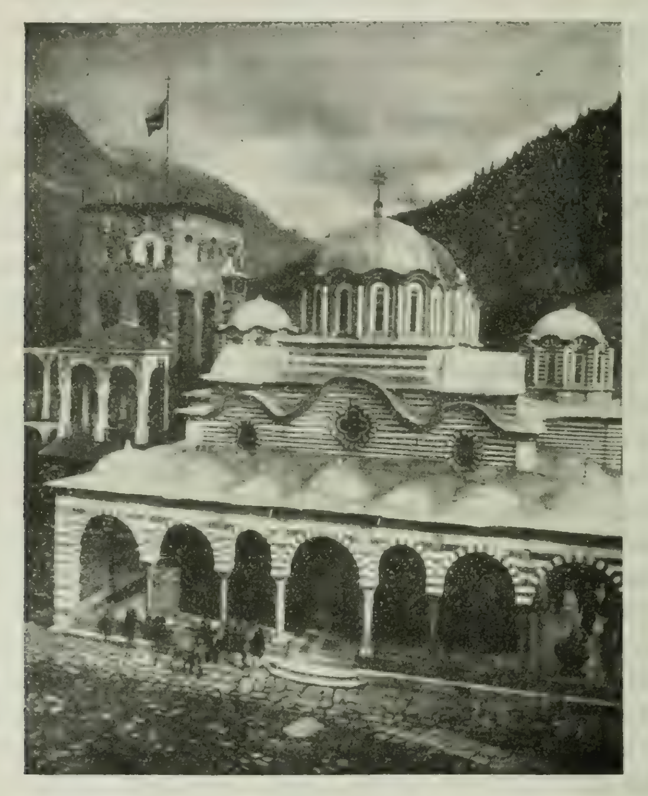
Großen Sobranje, die ihm seine Wahl mitgeteilt, in starkem Hoffen und festem Vertrauen gesprochen, es war in glückliche, segensvolle Erfüllung gegangen. „Rechnen Sie auf mich, auf meine Hingebung gegen Ihr Vaterland, eine Hingebung, die ich zu beweisen gedenke, wenn die Zeit gekommen. Mut, Klugheit, Vaterlandsliebe, Einigkeit — und Gott wird Bulgarien segnen und es einer großen Zukunft entgegenführen!"

Nur von der Ferne aus konnte Königin Eleonore teilnehmen an der erhebenden Feier, in ihrer stillen, innigen Weise, wie sie dies mit allem tat, was ihren Gemahl, die königliche Familie und Bulgarien betraf. Seit Monaten war sie, nachdem sie vergeblich in Deutschland Heilung von ihrem schweren Leiden gesucht, an die Gemächer des Schlosses Euxynograd gefesselt, sich trotz ihrer Krankheit unermüdlich beschäftigend mit den verschiedenen Wohlfahrtsanstalten in Sofia und anderen Städten, mit der Sorge um die Kranken und Bedrängten, mit Zukunftsplänen, welche die Leiden des langen Krieges lindern sollten. Gottergeben trug sie die harten Prüfungen der langen Siechtums, von dem sie der Tod am 12. September erlöste.

Der König, der mit seinen Kindern in Euxynograd geweilt, teilte seinem Volke das Hinscheiden der edlen Fürstin in schmerzbewegten Worten mit. Er rühmte sie als treue Gefährtin, die während zehn Jahre Freud und Leid mit ihm geteilt, die stets die erste gewesen in Ausübung barmherziger Werke, immer bestrebt, anderen zu helfen und Tränen zu stillen: „Nun hat ihr weiches, mitfühlendes Herz aufgehört zu schlagen, unersetzlich ist der Verlust, tröstend wirkt einzig die allgemeine Trauer des Volkes, das nie die verewigte Königin vergessen wird."

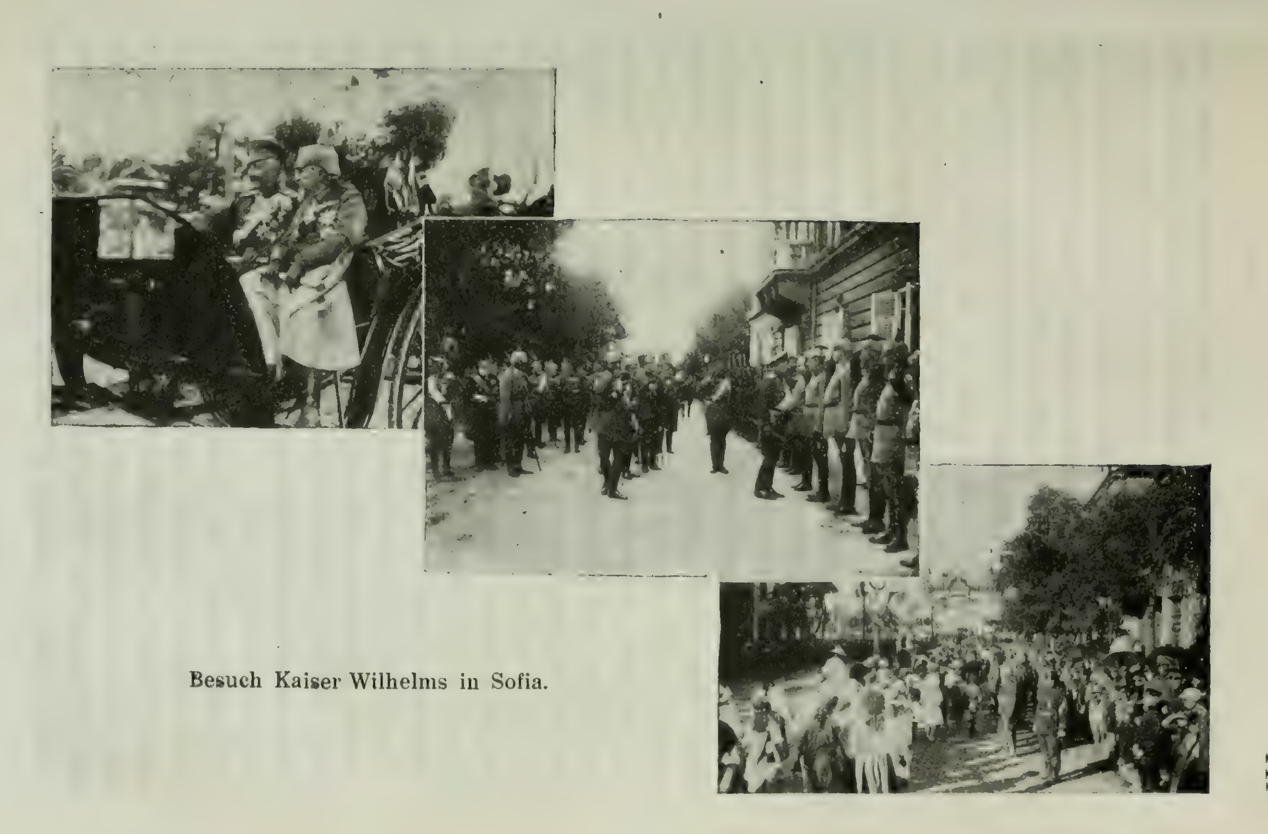
Am 18. September fand die Trauerfeier statt, in der kleinen evangelischen Kirche in Sofia, von der aus sich durch eine nach vielen, vielen Tausenden zählende, tief

ergriffene Volksmenge der Zug nach dem Dörfchen Bojana begab, der König entblößten Hauptes hinter dem Sarge schreitend, die Prinzen, Prinzessinnen und die zahllosen Trauergäste folgend. Ihre letzte Ruhestätte an dem stillen,



Die Grabkirche der Königin Eleonore in Bojana.

weltabgeschiedenen, mit uralten Fresken geschmückten Kirchlein hatte sich die Königin selbst ausgesucht. Hier ruht sie im letzten Schlummer, umrauscht von dichtbelaubten Bäumen, ruht aus von einem arbeitvollen, segensreichen Leben, das ihr in ihrem unermüdlichen Pflicht-



Besuch Kaiser Wilhelms in Sofia.

gefühl anvertraut schien, um nur Gutes und Edles auszuführen, eine wahre Landesmutter in der vollsten Bedeutung des Wortes.

Wenige Wochen später weilte Kaiser Wilhelm in stillem Gebet am baumumrauschten Grabe der Königin Eleonore, an welchem er duftende Blumenspenden niedergelegt hatte. Seit längerer Zeit schon hatte der Kaiser seinen Besuch in Sofia geplant, ihn aber wegen des Trauerfalls aufgeschoben. Am Nachmittag des 11. Oktober war der Kaiser, begleitet von seinem dritten Sohne, dem Prinzen August Wilhelm, der schon wiederholt in Sofia geweilt, und vom Staatssekretär des Aeußeren, von Kühlmann, in der bulgarischen Hauptstadt eingetroffen, begrüßt im Bahnhofe von König Ferdinand, dessen Söhnen, den Ministern und Generalen. Unter dem stürmischen Jubel der Bevölkerung, unter dem Geläut der Glocken, einem fortwährenden Blumenregen hielt der Kaiser, dem der Bürgermeister Sofias an einem stattlichen Triumphbogen Brot und Salz überreicht hatte, neben seinem königlichen Gastgeber sitzend, seinen festlichen Einzug in Sofia, dessen Straßen und Plätze den reichsten Schmuck angelegt. Er war der erste fremde Herrscher, der Sofia besuchte, die „tausendjährige Stadt“, wie er sie in seiner Erwiderung auf die Begrüßungsrede des Bürgermeisters bezeichnete, „der die Sonne, die heute in so frohem Glanze strahlt, Künderin sein möge künftiger heller Ruhmestage, denen Sofia in nie versagender Jugendkraft entgegengeht, als lebenspendender Mittelpunkt eines großen, schützenden Bulgarenreiches“.

Der Besuch des Kaisers, dessen frische, kraftvolle Persönlichkeit überall einen starken Eindruck machte, wurde von dem bulgarischen Volk und der Presse nicht nur als Zeichen gegenseitiger warmer und freundschaftlicher Sympathien der beiden Herrscher aufgefaßt, sondern auch als ein wichtiges politisches Ereignis. Bewies es

doch eindringlich das bundesgenössische, feste Zusammenhalten der beiden Reiche, die Schulter an Schulter den harten Kampf auskämpfen wollen und müssen, um endlich den ersehnten Frieden, den die Gegner wiederholt höhnisch zurückgewiesen, zu erzwingen. Als vollwertiger Bundesgenosse war Bulgarien an die Seite Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Türkei getreten, es war und ist entschlossen, mit seinen Verbündeten die harte Zeit zu teilen, bis der frohe Hall der Friedensglocken erklingt.

Das kam auch zu lebhaftem Ausdruck in den Reden, die seitens der beiden Herrscher bei dem Galamahl, das den glänzenden Beschluß des ersten Tages bildete, gewechselt wurden. Nachdem König Ferdinand aufs innigste seinen kaiserlichen Besucher begrüßt als treuen Bundesgenossen und aufrichtigen Freund Bulgariens, und an den ersten Besuch des Kaisers in der alten bulgarischen Stadt Nisch erinnert, fuhr er fort: „Seit dieser Zeit hat sich politisch und militärisch gar vieles geändert, nichts aber in den gegenseitigen innigen Beziehungen unserer Länder zueinander. Das auf den Schlachtfeldern geknüpfte, durch gemeinsam vergossenes teueres Blut besiegelte Bündnis wird unseren Völkern auch in der kommenden Zeit des Friedens — für den wir bis zum endgültigen Siege zu kämpfen entschlossen sind — zum dauernden Segen gereichen. Ich lege besonderen Wert darauf, zu versichern, daß auch der letzte bulgarische Soldat weiterhin treu an der Seite seiner Verbündeten aushalten und alles einsetzen wird, um einen endgültigen Sieg zu erringen, der unseren Völkern die freie Entwicklung gewährleistet und das heißerstrebte Ziel für uns — die Vereinigung aller Bulgaren — zur Verwirklichung bringt. In diesem ungeheuren Ringen hat das von Ew. Majestät weise geführte deutsche Volk mit seiner ihm innewohnenden Macht, seiner staatlichen Organisation und bewunderungswürdigen Aufopferung die ganze Welt in Erstaunen versetzt. Dies

glänzende Beispiel wird seinem treuen bulgarischen Verbündeten für alle Zeiten ein steter Ansporn und ein leuchtendes Vorbild sein. Möge der Segen des Allmächtigen auch fernerhin auf unseren heldenhaften Streitern ruhen und ihnen den Lohn für ihren unvergleichlichen Opfermut zuteil werden lassen. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß Ew. Majestät die Stunden des Aufenthaltes in meinem Lande angenehm sein, und daß Ew. Majestät befriedigende Eindrücke und gute Erinnerungen mit in die deutsche Heimat nehmen mögen. Ich erhebe mein Glas auf die kostbare Gesundheit Ew. Majestät, meines mächtigen Verbündeten und teuren Freundes, sowie auf den Ruhm der glorreichen deutschen Armee und die verheißungsvolle Zukunft des deutschen Volkes."

Bewegt dankte der Kaiser für die herzlichen Bewillkommungsworte; er gedachte des kürzlichen dreißigjährigen Regierungsjubiläums des Königs und mit welchem Stolz letzterer auf die reichen drei Jahrzehnte zurückblicken dürfe, sowie des Hinscheidens der Königin, deren segensreiches Walten immerdar unvergeßlich bleiben wird: „Der gütigen Einladung Ew. Majestät folgend, hatte ich auf der Fahrt nach Bulgariens Hauptstadt die hohe Genugtuung, mich mit eigenen Augen davon überzeugen zu können, welche Blüte das Land unter Ew. Majestät weiser Herrschaft erreicht hat. Seit langem waren wir bewundernde Zeugen des rastlosen zielbewußten Strebens, das, von kluger Hand gelenkt, das kraftvolle Volk der Bulgaren von Stufe zu Stufe aufwärts geführt hat. Voll aufrichtiger Teilnahme beobachteten wir das tief aus dem Herzen des Volkes entspringende Sehnen und Drängen nach nationaler Einigung. Wir fühlten uns in der Erinnerung an unsere eigene Vergangenheit der jungen starken Nation tief innerlich verwandt. Dieses Gefühl innerlicher Verbundenheit hat seine schönste Bestätigung erfahren, als Bulgarien sich unter Ew. Majestät weit-

blickender Leitung in diesem Weltkriege der gerechten Sache der Mittelmächte anschloß und sein Los mit dem unsrigen verknüpfte. Seit zwei Jahren stehen Deutsche und Bulgaren im Bunde mit Oesterreichern, Ungarn und Osmanen Seite an Seite im Kampf gegen eine Welt von Feinden. Dieser Kampf hat Bulgarien nach glorreichem Ringen die Erfüllung seines geschichtlichen Sehnens gebracht. Ich bin stolz darauf, daß es meinen Truppen vergönnt war, zur Erringung dieser Erfolge beizutragen. Die herrlichen Waffentaten, die Bulgaren und Deutsche gemeinsam verrichtet haben, werden für alle Zeiten ein Ruhmesblatt in der Geschichte beider Völker bilden. Sie werden aber auch auf die künftigen Beziehungen der beiden Länder einen tiefgehenden Einfluß üben. Deutsches und bulgarisches Blut ist gemeinsam geflossen. Die Erinnerung an gemeinsam getragene Gefahren und Entbehrungen, an gegenseitige Hilfe in Stunden der Not und an gemeinsam errungene Siege bilden für alle Teilnehmer an diesen Kämpfen, wie für ihre Kinder und Enkel ein unzerreißbares Band, ein Band der Waffenbrüderschaft, das selbst dem der Stammesgemeinschaft nicht nachsteht. Aus dieser Waffenbrüderschaft erwächst eine unwandelbare Treue, an der die Ränke der Feinde kläglich zerschellen und gegen die Geister des Zweifels und Mißtrauens niemals Macht gewinnen können. So stehen wir Hand in Hand unlösbar verbunden. Noch ist die Zeit der Prüfung nicht vorüber. Der Hochmut und der Frevelsinn unserer Feinde, die Bulgariens Zukunft neidisch zerstören und Deutschlands Blüte vernichten wollen, sind noch nicht gebrochen; noch können sie sich nicht entschließen, von ihren Eroberungsplänen abzustehen und dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Wir halten gemeinsam mit unseren von gleicher Feindestücke bedrohten österreichisch-ungarischen und türkischen Verbündeten unerschütterlich Stand, bis mit Gottes Hilfe durch den Frieden die hohen

Güter gesichert sind, für deren Verteidigung wir in den Krieg zogen. Wenn mir in einer nicht zu fernen friedlichen Zeit durch die Güte Ew. Majestät wieder Gelegenheit geboten wird, dieses Land zu besuchen, dann, so hoffe und vertraue ich, werde ich ein großes, glückliches und gesichertes Bulgarien sehen, das die getrennten Söhne unter einem Szepter zu kraftvoller Einheit zusammenschließt, das, geschmückt mit dem Lorbeer des Sieges, die reichen Früchte seiner heldenhaften Anstrengungen genießt und in treuem Zusammenwirken mit dem einstigen Kampfgenossen seine frische Kraft und seine hohen Gaben den Werken des Friedens und der Kultur widmet. Ich erhebe mein Glas auf das Wohlergehen Ew. Majestät und Ew. Majestät ganzen Hauses, auf ein langes, weiteres Herrscherwirken Ew. Majestät, auf das ruhmreiche bulgarische Heer und auf das Blühen und Gedeihen Bulgariens."

Nach dem festlichen Mahl, vor welchem König Ferdinand, begleitet vom Ministerpräsidenten Radaslavoff und Generalissimus Schekoff, als Vertreter des Volkes und der Armee, dem Kaiser die erste Klasse des Tapferkeitsordens in Brillanten überreicht hatte, fand ein größerer Empfang statt. Die Gäste, die an der Tafel teilgenommen, standen noch unter dem Eindruck der kaiserlichen Rede, welche mit eine Bürgschaft übernommen für die zukünftigen engen Beziehungen zwischen den beiden Ländern und für ein großes, starkes Bulgarien, das die bisher getrennten Söhne des emsigen und entschlossenen Volkes unter einem Zepter eint. Eine große Zahl hervorragender Persönlichkeiten war in den Sälen und Gemächern vereint, eine stattliche Reihe jener Männer, die König Ferdinand treue Helfer gewesen bei dem Aufbau des neuen Bulgariens, das er, sorgsam Stein um Stein prüfend, Jahr um Jahr geduldig und erfolgsicher aufgeführt. Viele dieser Männer zog der Kaiser in ein näheres Gespräch, man merkte

seinem ganzen Wesen an, wie wohl er sich fühlte, wie eingehend er sich über dies und jenes zu unterrichten suchte, lebhaft und angeregt plaudernd, stets auf den Kern der Sache eingehend. Nicht minder der königliche Gastgeber, sich zwanglos bald in diesem, bald in jenem Kreise bewegend, sich jedem freundlich zuwendend, den er ansprach in seiner liebenswürdig-feinen Weise, die ihm so rasch die Herzen gewinnt. Was er sagt, hat stets seine



Kaiser Wilhelm und König Ferdinand während der Kaiserparade bei Philippi.

Bedeutung, wie er es sagt, in der ruhig-gehaltvollen, aufmerksam-anmutigen Art, ist von besonderer Stimmung und prägt sich tief ein.

Eine unerwartete Ueberraschung ward am folgenden Vormittag den Landleuten zuteil, die in dichter Menge — Frauen und Männer die buntfarbigen, oft reichgestickten nationalen Trachten tragend — den Marktplatz von Sofia füllten. Denn plötzlich erschienen die beiden Herrscher, deren Wagen schnell dicht umringt war, den sie alsbald

verließen und sich mit den Bauern und Bäuerinnen unterhielten, sie über ihr Leben, ihre Tätigkeit, ihre Familien befragend. Das war ein Jubel und Trubel, der auch kein Ende fand, als schon längst das königliche Gefährt wieder verschwunden war.

Der nächste Tag war einer Besichtigung des 12. Balkan-Infanterie-Regiments, dessen Chef Kaiser Wilhelm ist, gewidmet. Zwischen Drama und Kawalla, vor den grauen



König Ferdinand übersetzt dem 12. Balkan-Infanterie-Regiment die Ansprache Kaiser Wilhelms.

Mauern des geschichtlich denkwürdigen Philippi, standen die Truppen, die zunächst König Ferdinand, der, wie sein ältester Sohn, deutsche Uniform trug, begrüßte. Nach kurzem erschien der Kaiser, der die Uniform eines bulgarischen Feldmarschalls angelegt hatte, begrüßte den König und darauf die Generale und Offiziere, unter denen sich auch Prinz August Wilhelm in der Uniform eines bulgarischen Oberstleutnants befand, sich dann vor die Mitte des ersten Bataillons stellend. „Sdraweite Balkanzi!“

(„Gegrüßt, Balkanier!“) erklang weithin seine Stimme. „Sdrawe schelaeme Wasche Imperatorsko Welitschestwo!“ („Gesundheit wünschen wir Eurer Kaiserlichen Majestät!“) klang es donnernd zurück, jubelnde Hurras sich anschließend.

Der Kaiser — wir folgen einem Bericht von der Front — ließ nun die Soldaten im Viereck Aufstellung nehmen und richtete eine längere Ansprache an sie.



Kaiser Wilhelm und König Ferdinand schreiten die Front des 12. Balkan-Infanterie-Regiments ab.

Rühmend gedachte er des Heldenmutes, den seine Balkanier in Serbien, am Tschegan und besonders bei Kenali bewiesen haben; er gab seiner Freude Ausdruck, mit seinem Regiment auf diesem geweihten Boden Südmazedoniens, vor diesen altertümlichen Mauern, zusammenzukommen, die im Altertum Zeugen so großen Heldensinns und blutiger Kämpfe waren, und für deren Schutz noch heute bulgarisches Blut vergossen wird.

Des Kaisers Worte, vom König übersetzt, lösten neue stürmische Hurrarufe aus. Mit der ihm eigenen Beredsamkeit wußte der König die Ansprache des Kaisers wiederzugeben, wobei er die Tatsache kräftig betonte, daß die Parade gerade an dieser Stelle Südmazedoniens stattfindet, die eben jetzt von unseren Truppen mit Selbstverleugnung verteidigt wird.



Kaiser Wilhelm werden die Offiziere des 12. Balkan-Infant.-Regiments vorgestellt.

In einer kunstvollen Vase überreichte Regimentskommandant Oberst Janakiew dem Kaiser einen prachtvollen Blumenstrauß mit folgenden Worten: „Die Balkanier bitten Eure Majestät, den erlauchten Chef des Regiments, diese Blumen aus dem heimatlichen Boden entgegennehmen zu wollen. Sie geben der Versicherung Ausdruck, daß sie bereit sind, wie bisher auch fernerhin für die Unversehrtheit ihres Landes und den Ruhm ihres geliebten obersten Kriegsherrn zu kämpfen, auf daß kein feindlicher Fuß mehr die Blumen des Heimatlandes zertrete“.

Auch dem König und dem Prinzen August Wilhelm wurden Blumensträuße überreicht. Mit seinem Inhaber, dem deutschen Kaiser, und Prinz August Wilhelm an der Spitze traten nun die Truppen den Parademarsch vor ihrem obersten Kriegsherrn an. Trotz des Regens und des arg aufgeweichten Bodens marschierten die Soldaten in strammen, geschlossenen Reihen einher, die Augen wie brennend auf den Kaiser gerichtet, der den König durch Senken des Säbels grüßte und dann neben ihm Aufstellung nahm.

Nachdem der Kaiser noch eine größere Reihe von Auszeichnungen verteilt, verließ er das Paradefeld, sich nach Drama begebend, wo das Mittagsmahl stattfand, zu welchem sämtliche Offiziere geladen waren, die an der Parade teilgenommen hatten. Der Kaiser war mit „seinen Balkaniern“ außerordentlich zufrieden; er verglich sie mit seinen Brandenburgern. Auch der König war von der Parade bei Philippi vollauf befriedigt; in heiterster Stimmung zog er alle in ein anregendes Gespräch.

In herzlichen Worten gedachte des kaiserlichen Besuches König Ferdinand in seiner Thronrede mit der er am 15. Oktober die Sobranje eröffnete. Nachdem er hervorgehoben, in welch' tiefe Trauer der Tod der Königin Eleonore ihn wie sein Haus und die bulgarische Nation versetzt, fuhr er fort: „Der Besuch, mit dem Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. mein Haus und Bulgarien geehrt hat, erfüllt uns alle mit unaussprechlicher Freude. Denn er ist nicht nur ein Beweis der Unlösbarkeit des Bündnisses, das uns mit der großen deutschen Nation verknüpft, deren tapfere Soldaten Schulter an Schulter mit unseren würdigen Söhnen kämpfen, um ihre Existenz zu sichern, sondern auch ein unzweifelhaftes Zeichen der Achtung, die das Staatsoberhaupt der bulgarischen Nation und unsere ruhmreiche Armee sich durch die unerschütterliche Festigkeit erworben haben, die sie in diesen

Tagen der Prüfungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, insbesondere auf dem Schlachtfelde, bekundet haben, auf dem die bewaffnete bulgarische Nation auch im Laufe dieses Jahres mit unvergleichlicher Zähigkeit und Hartnäckigkeit die Eroberungsanstürme unserer verschiedenen Kulturstufen und Rassen angehörenden Feinde zurückgewiesen hat. Lassen Sie uns daher die durchaus verdiente Achtung und Ehre zollen unseren unvergleichlichen Helden, die durch die tapfere Verteidigung unseres Bodens Bulgarien mit Ruhm bedeckt und die Achtung unser treuen Bundesgenossen gewonnen haben, die in dem Besuch des deutschen Kaisers bei uns ihren Ausdruck gefunden hat.“ — Der König wies des ferneren darauf hin, mit welcher Freude er sowie die Nation und die tapfere Armee, „stolz die Freiheit und Einheit der bulgarischen Rasse erstritten zu haben“, die Friedensinitiative des Papstes Benedikt XV. aufgenommen hätten. „Im Namen des bulgarischen Staates habe ich ebenso, wie es die verbündeten Herrscher getan, mich beeilt, auf den edlen Friedensruf zu antworten, nachdem ich bereits im Dezember 1916 gemeinsam mit unseren Verbündeten einen Vorschlag in diesem Sinne an unsere Feinde gerichtet hatte. Wenn nun dieser Friedensschritt des kirchlichen Oberhauptes in Rom von unseren Feinden zurückgewiesen wird, so werden diese die Verantwortung dafür vor Gott, vor den Völkern und vor der Geschichte tragen.“

In der ersten Hälfte des November hatte sich König Ferdinand, einer Einladung Kaiser Karls folgend, mit seinen Söhnen und dem Generalissimus Schekoff sowie General Markoff an die italienische Front begeben, wo mit glänzendem Erfolge sich die große Offensive der verbündeten Truppen entwickelte, Sieg an Sieg knüpfend und den italienischen Verrätern Niederlagen zufügend, wie sie in solchem Umfange im Weltkriege noch nicht dagewesen.

Kaiser Karl empfing am 9. November aufs herzlichste den König und dessen Söhne, der sich am gleichen Tage an die Stätten der jüngsten Kämpfe begab. Auf seiner ersten Fahrt, die über Monfalcone unternommen wurde, besuchte er die wichtige Höhe von San Michele, die sich 14 Tage zuvor noch in der Gewalt der Italiener befunden hatte. Dort besichtigte der bulgarische Herrscher die italienischen Befestigungswerke und ließ sich über die Operationen Bericht erstatten, die in den ersten Tagen des



König Ferdinand nach seiner Ankunft im Oesterr.-Ung. Hauptquartier.

Angriffs der Verbündeten stattgefunden. Am nächsten Tage weilte er im zerstörten Görz, wo sich Kaiser Karl ebenfalls eingefunden hatte. Nach einem feierlichen Gottesdienst in der halb zerstörten Kathedrale begab sich der König in Begleitung Kaiser Karls nach der italienischen Grenzfestung Palmanova, wo er sich von Kaiser Karl trennte und über Udine nach dem Tagliamento reiste, also auf der Hauptrückzugsstraße der italienischen Armee. Diese Straße war in ihrer ganzen Länge von zahlreichen

Geschützen, Fahrzeugen und allen Arten von Kriegsgerät überhäuft, das in der größten Unordnung des überstürzten Rückzuges zurückgelassen worden war. Der König überschritt den Tagliamento und hörte auf dem rechten Flußufer den Vortrag eines Armeeführers über die weitere Entwicklung der Unternehmungen. Die ganze Fahrt ermöglichte es dem König, an Ort und Stelle den vollständigen Zusammenbruch der italienischen Truppen festzustellen. Der König verließ das Schlachtfeld erst in



König Ferdinand mit Kaiser Karl im Oesterreich.-Ung. Hauptquartier.

später Abendstunde. Am folgenden Tage gab er ein Frühstück, an dem Kaiser Karl, Kaiserin Zita und ihr Gefolge, der König, die Prinzen und der deutsche Kaiser, der ebenfalls an der italienischen Front eingetroffen war, teilnahmen. Die drei Herrscher speisten zusammen. Der vierte Tag des Aufenthalts der bulgarischen Gäste an der italienischen Front wurde dazu benutzt, um sich zum Standort des Heereskommandanten Feldmarschalls Erzherzogs Eugen zu begeben, des ruhmvollen, von seinen

Truppen begeistert verehrten Führers, dem König Ferdinand den Tapferkeitsorden I. Klasse überreichte. Der Erzherzog hatte sich diese hohe Auszeichnung ehrlich verdient, denn unter seiner Leitung waren die großen Siege am Isonzo errungen worden, und hatten seine braven Kämpfer, von ihm ermutigt, Monat um Monat den ungeheuren Anstürmen der Feinde felsenfest widerstanden. Der König verweilte ein wenig länger in Udine, um die hervorragenden Bauwerke zu besichtigen. An diesem Tage begegnete der König wiederum Kaiser Karl, der ihn bis Palmanova begleitete und ihm Mitteilung machte, daß er ihn zum Oberstinhaber des Feldjägerbataillons Nr. 26 ernannt habe, eine besondere Aufmerksamkeit, da der König einst als Leutnant jenem Truppenteil angehört hatte. In der Nacht wurde dann die Rückreise nach Bulgarien angetreten.

Das Jahr 1917 klang in guten Akkorden für Bulgarien aus, das durch die gemeinsamen Kämpfe und Siege sowie durch das entschlossene, wenn auch mit harten Opfern für die Bevölkerung verbundene Durchhalten der Erreichung seiner Ziele erheblich näher gekommen war. Fest und unerschütterlich wurde die Wacht an den Grenzen gehalten, in den Ebenen um Monastir wie auf den eisumhüllten Kuppen der hochragenden Gebirgszüge Mazedoniens, von denen man hinunterblickt auf die blauschimmernden Fluten des Aegäischen Meeres.

Beim Jahreswechsel hatte König Ferdinand in einer an den Generalissimus Schekoff gerichteten Depesche seinen braven Truppen innigste Wünsche gesandt, den Segen des Höchsten erbittend, der die tapferen Kämpfer beschützen möchte, damit sie mit Ausdauer und Zuvertrauen der Stunde harren, in der das geheiligte Werk seine Krönung findet: die vollständige Befreiung und Vereinigung aller Bulgaren!

Dieser Ziele gedachte auch in der Sobranje-Sitzung vom 30. Januar Ministerpräsident Radaslavoff, anknüpfend

an Bulgariens Teilnahme an den Friedensverhandlungen mit Rußland. Bulgarien rechne mit dem Anschluß der Dobrudscha, des Moravalandes und Mazedoniens an das Mutterland, was keineswegs im Widerspruch zur Friedensformel steht: „Keine gewaltsamen Gebietserwerbungen und freies Selbstbestimmungsrecht der Völker"; denn die Bevölkerung der erwähnten Gegenden habe schon zu wiederholten Malen ihr bulgarisches Volkstum sowie den Willen bekundet, ihre Nationalität zu bewahren. Die Verwirklichung dieses nationalen Willens hatte die bulgarische Abordnung in Brest-Litowsk zu verteidigen, und das tat sie mit Erfolg. Alle Führer, auch jene der Oppositionsgruppen, erklärten sich rückhaltlos mit diesem Programm der Regierung einverstanden.

Der frohen Hoffnung, daß bald jene Kriegsziele Bulgariens erreicht würden, gab König Ferdinand beredten Ausdruck in seiner Antwort auf die Ansprache Dr. Radaslavoffs bei dem im Palais zu Sofia stattgefundenen Festmahl am Geburtstage des Königs, 27. Februar. Der Ministerpräsident hatte von der nahen Krönung des Befreiungswerkes gesprochen und der großen Taten des Königs während seiner 31jährigen Regierungszeit gedacht: „Das bulgarische Volk kann mit vollem Recht auf seinen Zaren stolz sein, der es mit so viel Weisheit auf dem Wege friedlichen Fortschrittes geführt und an der Spitze unserer tapferen Armee die Freiheit und Einheit unserer Nation errungen hat. Die Teilnahme des bulgarischen Volkes am Kriege hat — es möge mir gestattet sein, dies mit Stolz auszusprechen — nicht wenig zum Triumph des gemeinsamen Werkes der Verbündeten und dadurch zur Befreiung der anderen, unterjochten Völker beigetragen!"

Nachdem der König in seiner Erwiderung seinen Dank ausgesprochen für die anerkennenden Worte, die ihm gewidmet worden, fuhr er fort: „Ich halte es jedoch für

meine oberste Pflicht, hinzuzufügen, daß, wenn im Laufe einer 31jährigen Zusammenarbeit zwischen dem bulgarischen Volk und seinem Führer glückliche Ergebnisse erreicht worden sind, sowohl auf kulturellem Gebiet wie auf dem der nationalen Einheit, dies nur dem beispiellosen Patriotismus des bulgarischen Volkes und seinem Streben sowie seiner wunderbaren Fähigkeit zu verdanken ist, sich die Errungenschaften der Zivilisation zu eigen zu machen. Dank dieser Vaterlandsliebe und diesem Aufstreben zum Fortschritt sehen wir heute in der Tat, wie im Osten die Morgenröte des Friedens den bulgarischen Himmel überall, wo er sich schützend über Bulgarien wölbt, aufzuklären beginnt. Die Sonne wird bald aufgehen und alle Kinder unseres Bodens nach langen Jahrhunderten endlich in einem einzigen Königreich vereint erwärmen!“

Die Morgenröte, von der der König gesprochen, sie sollte im lichten Frühlingsleuchten für Bulgarien aufgehen. Am 4. März konnte Ministerpräsident Radaslavoff, der im Laufe des Februar in entscheidender Weise an den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk teilgenommen, in der Sobranje unter allgemeinem Beifall den Friedensschluß mit der russischen Bundesrepublik bekannt machen, ein Frieden, der den bulgarischen Ansprüchen betreffs der nationalen Einheit keinerlei Hindernisse bereitete, im Gegenteil ihnen wichtige Förderung gewährte. In der gleichen Sitzung teilte Finanzminister Tontschew, der den Besprechungen des mit Rumänien abzuschließenden Friedens in Bukarest beigewohnt, näheres über den gerad' abgeschlossenen Vorfriedensvertrag mit, der den bulgarischen Interessen durchaus Rechnung trug.

In Gegenwart des Ministerpräsidenten Radaslavoff wurde dann im Schlosse Cotroceni bei Bukarest am 7. Mai der Frieden mit Rumänien endgültig abgeschlossen. Dadurch wurde das 1913 an Rumänien gefallene bulgarische

Dobrudscha-Gebiet an Bulgarien mit einer Grenzberichtigung zu dessen Gunsten wieder abgetreten, und an die verbündeten Mächte trat Rumänien den nördlich der oben erwähnten neuen Grenzlinie liegenden Teil der Dobrudscha bis zur Donau ab und zwar zwischen der Gabelung des Stromes und dem Schwarzen Meere bis zum St. Georgsarm. Auch dieser Teil der Dobrudscha wird in kurzem nach dem bereits stattgefundenen Uebereinkommen an Bulgarien fallen. Neben wirtschaftlichen Abmachungen, die noch in Einzelverträgen geregelt wurden, ist den verbündeten Mächten das Recht eingeräumt, auf der Donau Kriegsschiffe zu halten, die stromabwärts bis zum Meere, stromaufwärts bis zur oberen Grenze des eigenen Staatsgebiets fahren dürfen.

Aus Anlaß des Friedensschlusses richtete der Generalissimus Schekoff folgendes Telegramm an das Feldheer: „Heute am 7. Mai 12 Uhr vormittags wurde der Friedensvertrag zwischen den vier verbündeten Staaten und Rumänien unterzeichnet. Nach den Bestimmungen dieses Vertrages erhält Bulgarien wieder die Herrschaft über das ihm im Jahre 1913 entrissene und an Rumänien abgetretene Gebiet und bekommt die ganze südliche Dobrudscha bis zu einer 3—8 Kilometer südlich von der Bahnlinie Cernavoda—Constanza belegenen Linie zurück. Die Norddobrudscha bis zum St. Georgs-Kanal wird vorläufig wie bisher im Mitbesitz der vier verbündeten Staaten bleiben, von denen die bulgarischen Rechte auf diesen Teil der Dobrudscha gebührend anerkannt sind. Ich beglückwünsche die tapfere bulgarische Armee zu diesem neuen Frieden und zu den großen rechtmäßigen Errungenschaften, die er Bulgarien bringt; es ist mir ein Vergnügen, daß alles dies hauptsächlich durch die Siege über die Feinde im Norden und Süden erreicht wurde. Der neue Friede ist der dritte in der Reihenfolge, der dem Vaterlande die verdienten Errungenschaften sichert;

er ist ein neuer Schritt zum Ende des Krieges. Das Erreichte wird die Geister der unsterblichen auf dem Felde der Ehre gefallenen Helden beruhigen und die lebenden Krieger zu neuen Taten und Siegen bis zum Triumph der bulgarischen Ideale anspornen."

Im Laufe des Sommers, am 18. Juni, erfolgte, hauptsächlich aus innerpolitischen Gründen ein Kabinettswechsel: Die Nachfolgerschaft Radaslawoffs, der in schweren und verantwortungsvollen Tagen, am 4. August 1913, sein drittes Ministerium gebildet und dem König wie seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste geleistet hatte, trat der Führer der Demokraten, Malinow, an. Schon zehn Jahre zuvor war er an der Spitze der Regierung gewesen und hatte mit glücklicher Hand bedeutsame Aufgaben zu lösen gewußt, so die Durchführung der Unabhängigkeitserklärung am 5. Oktaber 1908, mit der die Proklamierung zum Königreich in engster Verbindung gestanden. Wie das bisherige liberale Kabinett, erstrebt auch das demokratische die Verwirklichung des bulgarischen Nationalideals: die Vereinigung aller Bulgaren in einem erweiterten selbständigen Vaterlande. In seinem Telegramm an Kaiser Wilhelm hob König Ferdinand hervor, daß die Außenpolitik Bulgariens keine Aenderung erfahren und daß diese sich auch fernerhin in den Bahnen weiterbewegen werde, die Bulgarien auf die jetzige Höhe geführt und in denen es mit Gottes Hilfe und Kraft des segensreichen Bündnisses sein gerechtes Ziel zu erreichen hoffe. — Und aufs wärmste teilt diese Hoffnung das gesamte deutsche Volk! —

XII.

Deutschland und Bulgarien

Als Bulgarien in schicksalsschwerer Stunde sein scharfes Schwert zog, um sich an die Seite der Mittelmächte zu stellen, da waren die Würfel des Kriegsgottes noch nicht entscheidend auf die eine oder andere Seite gefallen. Das wurde bald anders! In engem Zusammenschluß und gewaltigen Kämpfen wurden Serbien und Rumänien niedergeworfen und ward dem Vordringen der Sarrailschen Armee, welche die Verbindung zwischen Deutschland sowie Oesterreich-Ungarn mit der Türkei unterbinden wollte, ein waffenstarrender Wall entgegengesetzt, der den in Saloniki gelandeten buntgescheckten Scharen der Alliierten ein festes Halt gebot.

Nach opferreicher, harter Zeit ward der Friede mit Rußland sowie der Ukraine und dann mit Rumänien geschlossen, und wenn auch noch nicht endgültig die Friedenspalmen den Siegern winken und die lorbeerbekränzten Fahnen zusammengerollt werden können, so darf man doch heute schon mit Recht von einem neuen Bulgarien sprechen, das als erste Balkanmacht die unbestrittene Vorherrschaft in jenem bisher so unruhigen europäischen Wetterwinkel haben und behalten wird! — Der heißgenährte Traum der Vereinigung aller Bulgaren geht seiner langersehnten Erfüllung entgegen, und Deutschland,

das in all den sehr umständlichen und langwierigen politischen Irrungen und Wirrungen jener Friedensverhandlungen als „ehrlicher Makler“ — um ein Bismarcksches Wort zu gebrauchen — auftrat, es bietet dem jungen Bundesgenossen herzlich und aufrichtig seine Glückwünsche dar, ihm mit kräftigem Druck die brüderliche Hand reichend.

Bulgarien darf überzeugt sein, daß man im weiten deutschen Reiche, von den fruchtbaren Gefilden Masurens an der russischen Grenze bis zu den nach Frankreich hinüberschauenden, baumumrauschten Vogesen, die wärmsten Sympathien, verbunden mit ehrlicher Bewunderung über die glänzenden Waffentaten der bulgarischen Armee, für das verbündete Reich hegt und den herzlichen Wunsch nach dauernder enger Freundschaft hat.

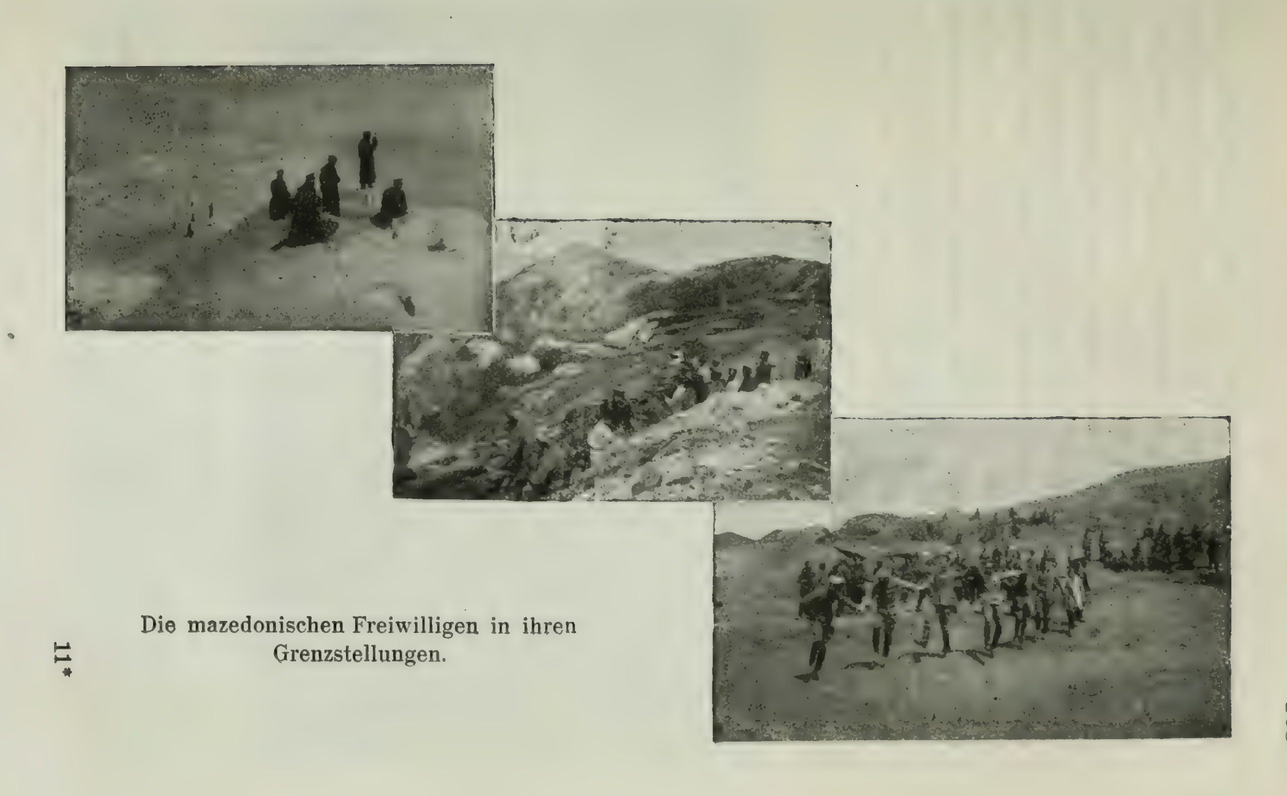
Aus diesen Gefühlen heraus fand eine Stelle in der Rede, die der deutsche Gesandte in Bukarest, Graf Oberndorff, bei der letzten Geburtstagsfeier des Kaisers in Sofia hielt, überall lebhaften und zustimmenden Wiederhall: „Wir nennen uns mit Stolz „das Land der Treue“, und „Treue um Treue“ soll der Wahlspruch sein, der unsere Beziehungen zu unseren bulgarischen Freunden leitet. Was unsere bulgarischen Verbündeten von uns erwarten können, wissen sie, und das werden wir halten! Und wir werden es halten, nicht nur, weil es unsere Pflicht ist, sondern auch weil Herz und Verstand uns im gleichen Maße das große vereinte Bulgarien wünschen lassen, für das wir vereint gestritten haben!“

Graf Oberndorff hat vielen Millionen Deutscher aus der Seele gesprochen, und die bulgarischen Politiker und Parlamentarier, die Schriftsteller, Journalisten und Kaufleute, die während der beiden letzten Jahre Deutschland besuchten, sie konnten sich, wie ihre anderen zahlreichen Landsleute, von der Echtheit unserer Gefühle überzeugen. Und so soll es bleiben! Das muß die Aufgabe all der

überzeugten Freunde der beiden Reiche hüben und drüben sein!

Für Deutschland wird es als eins der wichtigsten Ziele gelten, den Block festzuschweißen, der für uns und Oesterreich-Ungarn die Brücke baut zur Türkei und zu Vorderasien, in Verbindung mit Bulgarien eine wuchtige Macht ins Leben zu rufen gegen das russische Slawentum, gegen England und seine romanischen Vasallen nebst Amerika, gegen die gelbe Flut unter Führung Japans. Gewiß, mancherlei Rücksichtnahmen aufeinander, mancherlei Nachgeben und viel Verstehen für die großen Aufgaben der Zukunft werden dazu gehören, um jenes Ziel zu erreichen und jene Brücke gegen die zu erwartenden Stürme zu befestigen. Dann werden die gemeinsamen blutigen Opfer nicht vergeblich gebracht worden sein!

Neben der politischen und wirtschaftlichen Brücke aber muß auch die geistige geschlagen werden, die uns den Weg zu den bulgarischen Herzen finden läßt. Vieles gab es, was uns bisher trennte, vieles gibt es, was uns zusammenführt und zusammenhält! Dazu bedarf es besonders auf unserer Seite ernster Hingebung und Vertiefung, vor allem warmer Liebe, offenen Verständnisses. Zahllose hervorragende Bulgaren fühlen als Kulturträger ihres Volkes mit uns und haben das aufrichtige Verlangen einer engen geistigen Zusammengehörigkeit, einer Kameradschaft auf kulturellem Gebiet, ebenso fest und siegreich, wie unsere Kämpfer draußen sie in Serbien, in Mazedonien, in Rumänien geschlossen haben. Die deutschen Besucher Bulgariens hören häufig neben den herzlichen Worten des Dankes für die Waffenhilfe jene der neidlosen, ehrlichen Bewunderung für die gewaltigen Leistungen Deutschlands in diesem langen und harten Kampfe gegen eine Welt von Feinden, verknüpft daneben das Verlangen, daß Deutschland späterhin unter den Segnungen des



Die mazedonischen Freiwilligen in ihren Grenzstellungen.

Friedens Bulgarien in kultureller Beziehung helfend und fördernd zur Seite stehen möchte. Der deutschen wissenschaftlichen, geistigen, literarischen Tätigkeit, der deutschen Musik eröffnet sich neben Handel und Wandel, neben Technik und vielem andern ein fruchtbares Feld bei dem so strebsamen, lernbegierigen, ehrgeizigen bulgarischen Volke. Dazu müssen wir freilich auch Blicke in die Seele desselben tun, müssen uns mit seinem Denken und Fühlen vertraut machen, müssen uns gegenseitig kennen lernen, und es ist innig zu wünschen, daß dies in umfassender Weise geschieht, wenn erst des Krieges Stürme schweigen!

XIII.

Der König

Es sah recht anders in Sofia vor 30 Jahren aus, als dort im August 1887 Fürst Ferdinand seinen feierlichen



Sofia im Jahre 1878

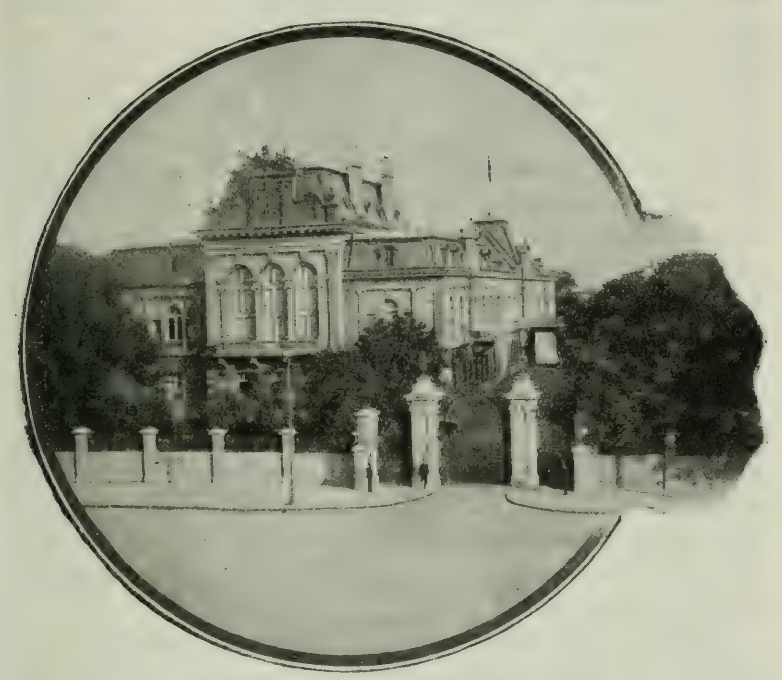
Einzug hielt. Die Stadt hatte unter der langen türkischen Herrschaft fast gar keine Fortschritte gemacht, und die Wirren des russisch-türkischen Krieges waren auch nach

einem Jahrzehnt noch nicht überwunden. Weit mehr an den Orient wie an den Occident gemahnte damals die Residenz des jungen Fürstentums; baufällige Hütten standen neben schnell emporgeschossenen Häusern, halb verfallene Moscheen und unansehnliche türkische Bäder deuteten die verschwundene Zeit an, die Straßen befanden sich noch in übelstem Zustand, auf Trümmerfeldern im Innern der Stadt weideten Pferde und Esel, zwischen Bahnhof und Stadt lag ein unsagbar schmudeliges, verworrenes, zwar sehr malerisches, aber für die Gesundheit und Sicherheit der übrigen Bevölkerung die schwersten Gefahren bergendes Türken- und Zigeunerviertel.

Eine gewaltige Wandlung hat die bulgarische Hauptstadt innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts, in der sich ihre Bevölkerung von 30000 auf über 130000 vermehrte, durchgemacht. Verschwunden sind die düsteren Quartiere und unwirtlichen baulichen Reste; wo sich braune Kinderhorden, durch Kleidungsstücke nicht beeinträchtigt, mit den Grunztieren um die Wette im Staube sühlten, erheben sich schmucke Villen und stattliche öffentliche Bauten, durch prächtige Alleen und großstädtische Boulevards sausen klirrend die elektrischen Straßenbahnwagen, ein geradezu ideales Pflaster zeichnet die Hauptverkehrsadern und neuen Straßen aus, elektrische Beleuchtung, Wasserleitung, Kanalisation, glänzende staatliche und städtische Bauten vervollständigen das erfreuliche Bild.

Diesen Fortschritten paßte sich auch das frühere Fürstliche, jetzt Königliche Palais an. Ehemals ein türkisches Amtshaus, in welchem, nach Abzug der russischen Besatzung, sich nur zwei Zimmer als bewohnbar erwiesen, während in den übrigen Bottiche aufgestellt waren, um das bei ungünstiger Witterung durch die Decke sickernde Wasser aufzufangen, wurde es durch König Ferdinand fortgesetzt vergrößert und verschönt, mehr und mehr den an einen modernen Fürstensitz gestellten Anforderungen

entsprechend. Jetzt freilich genügt es nicht mehr recht für die königliche Familie, da die Prinzen und Prinzessinnen herangewachsen sind und die Hofhaltung eine umfangreichere geworden ist, sich auch von Jahr zu Jahr die gekrönten und fürstlichen Besucher mehren; der seit längerem gehegte Plan, ein neues königliches Palais auf einem erhöhten Punkt an der äußeren Ortsgrenze der



Königliches Palais in Sofia

Stadt zu errichten, jenseits des Prinz Boris-Parkes, dürfte nach dem Kriege seine Verwirklichung finden.

Gleich nach Uebernahme der Regierung war es des Fürsten Bestreben, sich sein Heim behaglich auszugestalten und es einer von ihm gern geübten warmen Gastlichkeit anzupassen. In der Ausschmückung gelangten die künst-

lerischen wie naturwissenschaftlichen Neigungen des königlichen Bewohners zur vollen Geltung.

In der unteren Halle erblicken wir mancherlei Jagdbeute des Königs, ausgestopfte Bären, Adler und sonstige Raubvögel von ungewöhnlicher Größe, auch ältere und neuere Waffen bulgarischen Gepräges. In den oberen Sälen und Gemächern herrscht der anmutige Stil des Rokoko vor, in gewählter Abtönung der einzelnen Räume, mit wertvollen Gemälden französischer, spanischer, deutscher, österreichischer, bulgarischer Künstler, mit den zeitgenössischen Porträts vieler Männer, die ihren Namen mit ehernen Griffen in die Tafeln der Weltgeschichte eingegraben, vieler Frauen, die sich durch geistige Bedeutung und Schönheit ausgezeichnet. Ein Gemach enthält die Fahnen und Standarten der Garnison von Sofia, in einem anderen finden wir neben einem sehr guten früheren Bilde des Königs das des Fürsten Alexander; man hatte es vor dem Eintreffen seines Nachfolgers abgenommen, aber als Fürst Ferdinand das hörte, mußte es sogleich wieder seinen Platz einnehmen; auch das mit geblümtem Cretonne bezogene Sofa aus der Darmstädter Leutnantszeit des Fürsten Alexander ist noch vorhanden, sowie jene großen Kerzen, die König Milan von Serbien bestellt hatte, um sie bei dem Tedeum in Sofia, nach dem Siege über die Bulgaren, zu verwenden! —

Warmherzig berührt die überall sich zeigende Verehrung des Königs für seine Eltern, mehrfach treffen wir auf ihre auch künstlerisch hervorragenden Bildnisse und Büsten, neben den Andenken an Freunde, an Reisen, an bedeutsame Begegnungen und Ereignisse, die er überall selbst angeordnet. Und mannigfach vermischen sich die Erinnerungen an die hervorragenden Männer der Coburger Abstammung mit jenen der französischen mütterlicherseits. Ein großer Wandschirm ist aus goldstarrenden Meßgewändern hergestellt, die bei der Krönung König Ludwig XV.

erglänzt; zu jenem Porträt hat Ludwig XVI. gesessen, jenen zierlichen Schuh hat Maria Antoinette während ihrer letzten Tage getragen, aber auch das Glas ist vorhanden, aus welchem Napoleon bei Austerlitz getrunken, und eine Standarte Condés, neben einer Fülle kunstvollster, altertümlicher Silbergeräte.

Unberührt von den vielfachen Veränderungen blieb das dunkel tapezierte, mit lauschigen Ecken versehene Arbeitsgemach des Königs, das stets aufs reichste mit frischen Blumen geschmückt ist. Wir gedachten desselben bereits, des Sessels aus der Loge im alten Wiener Burgtheater und des unscheinbaren Klaviers aus der Kindheit des Königs. Auch das Schreibpult und der Papierkorb des Battenbergers, der einst in dem gleichen Zimmer gearbeitet, ist erhalten, neben Möbeln aller Stilarten und Bildern wie Vasen aus dem Elternhause des Königs, die ihm so viel bedeuten; wundervoll ist der Blick aus den Fenstern auf den Witosch.

Oft genug ist der König in diesem Gemach bis in die Nacht hinein tätig, seine Malzeiten an einem runden kleinen Tischchen einnehmend, falls die Arbeit drängt. Unermüdlich prüft er neue Gesetze, liest Eingaben, entwirft politische Kundgebungen und Zirkularnoten, beschäftigt sich mit militärischen Sachen, mit Hebung der Industrie, der Forstwirtschaft, des Gartenbaues, studiert statistische Tafeln, führt einen regen politischen Briefwechsel, liest, plant und denkt, das kleine silberne Kreuz, das an einem Kettchen um seinen Hals hängt, mit der schmalen, weißen Hand umfassend. Häufig dauern die Audienzen bis in die Nacht hinein oder sieht der König einige wenige Gäste bei sich, die er meist aus politischen Gründen zu sich geladen. Er hat auf der Palette seines Wesens und Sichgebens alle Farben und weiß sie einzeln oder in guter Mischung zu gebrauchen, funkelnd, mild oder schimmernd, wie die Edelsteine, die auf seinem Schreibtische



König Ferdinand in der Tracht des Ordens der Tapferkeit
(Nach einem Gemälde von Professor J. V. Mrkwitschka)

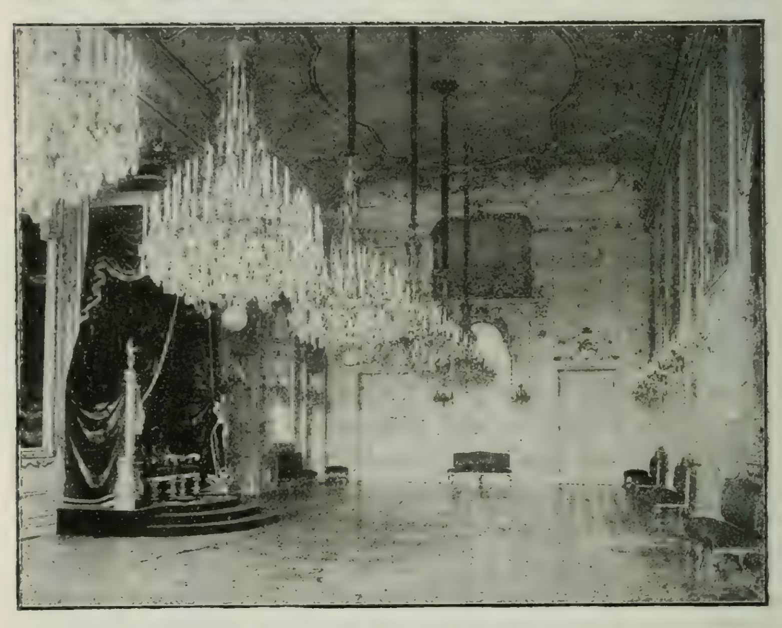
liegen und an deren Anblick er sich erfreut, Saphire, Rubinen, Smaragden, Opale. Es ist die echte und rechte Künstlerfreude an den Schöpfungen der Natur, die ihn schon von früh an derart gefesselt, daß man ihn im väterlichen Hause den „kleinen Professor" genannt.

Treue und Dankbarkeit gehören zu den Charaktereigenschaften des Königs, der für alles Gute und Freundliche, das ihm je erwiesen wurde, ein ausgezeichnetes Gedächtnis hat. Erwartet er Besucher, die bei ihm Aufenthalt nehmen, so überwacht er vorher die Einrichtung der Zimmer, läßt besondere Bilder aufhängen, sucht aus seiner Bibliothek Bücher heraus, die das Interesse seiner Gäste erwecken könnten, sorgt für gewählten Blumen- und Pflanzenschmuck. —

Liebevolle Pietät bildet oft den Wegweiser seines Tuns. Ausgang Juni 1910 war es, als Paris König Ferdinand und seiner Gemahlin einen festfreudigen Willkommen bot. Mit Jubel und Trubel waren die Tage ausgefüllt, Empfang reihte sich an Empfang, ein Galamahl an das andere, die Stunden hätten dreifache Dauer haben müssen, um den vielfachen höfischen und geselligen Anforderungen zu genügen, die an das Königspaar gestellt wurden. Plötzlich war der König verschwunden. Aus den rauschenden Feierlichkeiten heraus war er ohne jegliche Begleitung nach einer vom Chantilly-Walde friedlich umsäumten, schlichten Villa in Saint-Firmin gefahren, um eine hochbetagte, einsame, gelähmte Frau zu besuchen und ihr durch diese Aufmerksamkeit eine Freude zu bereiten. Fräulein Bertha von Flinchamp war es, an deren Leidenslager der Herrscher des Bulgarenreiches weilte, die treue, selbstlose Gesellschafterin und Pflegerin erst der Herzogin von Aumale, dann, nach deren Tode, der beiden Söhne des Herzoglichen Paares, und als auch diese dahingerafft worden, des Herzogs Philipp Louis, eines Bruders der Mutter König Ferdinands, dem sie bis zu seinem Hinscheiden eine auf-

opfernde, uneigennützige Freundin gewesen. Bald nach dieser Begegnung bettete man Fräulein von Flinchamp zur letzten Ruhe.

Als vor mehreren Jahren der frühere Lehrer und spätere Sekretär P. von Fleischmann, der dem König im Laufe der Jahre ein vertrauter Begleiter und Helfer geworden, ernstlich erkrankt war und sich zur Heilung in Meran aufhielt, da reiste der König, sobald er es in Wien erfahren,



Großer Thronsaal im Königlichen Palais zu Sofia

sofort nach Tirol, um sich zu überzeugen, daß keine Lebensgefahr mehr bestehe. — Daß das Sterbezimmer des ersten Hofmarschalls des Königs, Grafen von Grénaud, in eine Kapelle umgewandelt wurde, in der am Todestage eine feierliche Messe gelesen wird, hatten wir schon erwähnt. Der Graf wurde in seinem kleinen savoyischen Heimatsorte beigesetzt; auf dem unscheinbaren Friedhofe

legte eines Tages ein Einsamer Blumen nieder und verharrte lange in stillem Gebet; es war der Fürst von Bulgarien.

Um seine treuen Diener bekümmert sich der König in eingehendster Weise, ist der Vertraute ihrer Freuden und Leiden, hilft ihnen, wie und wo es nur geht. Mehrere von ihnen nahmen an der in einem anderen Abschnitt erwähnten Fahrt des Königspaares nach Konstantinopel im Frühling 1910 teil. In einem eigenen Wagen folgten sie den Gefährten mit dem Königspaar und der Begleitung desselben. Bei besonderen Sehenswürdigkeiten rief sie der König heran und machte sie, so in der Hagia Sophia, auf dies und jenes aufmerksam.

In Sofia wars einmal bei einer größeren Festlichkeit. Da erschien im Palais auch ein Gast, dessen Kleidung nicht für die Teilnahme an der Hoftafel berechnet war; man suchte ihn schon unten in der Flurhalle zurückzuhalten, aber er lies sich nicht abweisen und zeigte die richtig ausgestellte Einladungskarte vor. Vor dem Eintritt in die Festgemächer neuer Aufenthalt; man fragte sich, wer dieser Unbekannte in der ungeeigneten Kleidung wäre, und die Offiziere vom Dienst verlegten ihm den Weg. Neuer Spektakel, neues Vorzeigen der Karte, neues Zögern und Beraten. Der König, von der anderen Seite in den Saal eingetreten, wird aufmerksam, man benachrichtigt ihn: „Ja, es hat durchaus seine Richtigkeit, der Herr ist auf meine Veranlassung eingeladen worden und gehört hierher." — Es war der arme Schulmeister einer kleinen benachbarten Ortschaft, der unter schwierigsten Umständen eine brave Rettungstat vollführt hatte und auf Befehl des Königs eingeladen worden war. Der König trat auf ihn zu, schüttelte ihm die Hand, drückte ihm seinen Dank aus und unterhielt sich mit ihm geraume Zeit. —

Früh hatte der König, wie wir schon in einem anderen Abschnitt hervorgehoben, die Kunst des Menschenkennens gelernt und ausgeübt. Manch scharfe Gegner

wußte er als Parteigänger zu gewinnen; er lud sie zu sich, plauderte lange mit ihnen, suchte sie über seine Ansichten aufzuklären, d. h. nur soweit er dies für nötig hielt, brachte sie zur Aussprache, wußte sie nach und nach zu



Ankunft des Königs Ferdinand zur Eröffnung der Großen Sobranje in Tirnovo (Juni 1911)

überzeugen. Dies geschah auch mit einem Führer der Demokraten, der, nach heftiger Opposition, später dem König erklärte: „Majestät, immer für Sie!“ Und ein

anderer Parteiführer, der sich in langer Feindschaft gegen den König befunden, sagte zu seinen Freunden, aus dem Palais kommend, wohin ihn der König gelegentlich einer Ministerkrisis berufen: „Wir haben ja einen großartigen Fürsten!“ Der König wird nie seine Ruhe verlieren, am wenigsten in kritischen Lagen. In einer Sitzung der Sobranje, schrie und fuchtelte mit den Händen ein Abgeordneter der äußersten Linken in toller Weise. Der König, der gerade fortgehen wollte, trat auf den Lärmenden zu, holte seinen Kneifer hervor, betrachtete durch denselben den Erregten und fragte nur: „Wozu?“ Aber er erhielt keine Antwort — die hatte der Stimmgewaltige plötzlich verloren.

Im allgemeinen geht es still und arbeitsam im Palais in Sofia zu, und die früher oft so erregten Wogen der Parteileidenschaften sind nie hier hineingedrungen. Der König liebt eine anregende Geselligkeit, weiß sie zu beeinflussen, zu lenken, ihnen eine bestimmte wohltuende, eindrucksvolle Prägung zu geben, wie ihm auch die gleich seltene Kunst des Erfreuens des Einzelnen durch liebenswürdige Ueberraschungen, durch gewinnende Aufmerksamkeiten, durch von ihm gewählte, ganz individuelle Geschenke zu eigen ist. Gern sieht der König in kleinerem Kreise hervorragende Männer an gastlicher Tafel bei sich, Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Industrielle, es auch hier meisterhaft verstehend, daß jedem Einzelnen in der Unterhaltung sein Recht wird, er selbst sich regsam beteiligend oder aufmerksam lauschend. Es gibt wohl kein Gebiet des allgemeinen Wissens in weitgezogenstem Maße, auf welchem der König nicht bewandert ist, auch er gegebenenfalls einzelne Gegenstände besonders gern behandelnd, naturwissenschaftlicher, geschichtlicher, historisch-genealogischer, technischer Art, nicht zuletzt die Volkskunde der Balkanländer, in der er zu den erfahrensten Kennern zählt.

Bei größeren Empfängen und Festlichkeiten wird königlicher Prunk entfaltet; auch hier gibt der König genaue Anordnungen, bestrebt, seinen Gästen die Stunden in seinem Heim erinnerungsvoll zu gestalten. Und auch hier findet er, wie in vielen anderen Fällen, die verständnisvollste Unterstützung bei seinem Kabinettchef St. Dobro-



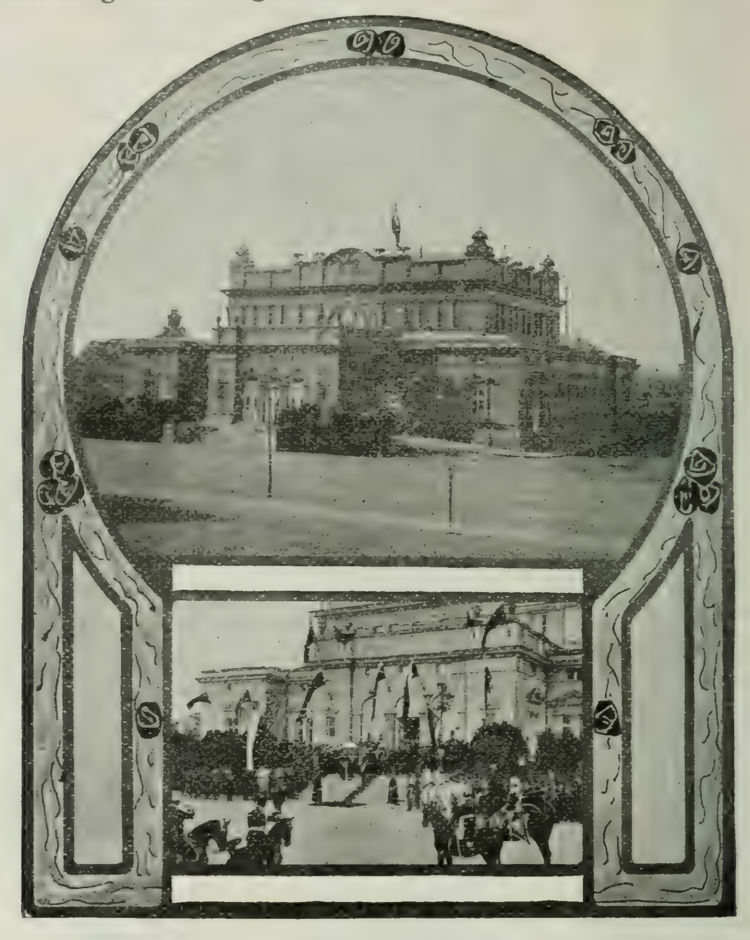
König Ferdinand und Königin Eleonore bei einer Feier in Tirnovo

witsch und seinem Generaladjutanten Generalleutnant Markoff. Ersterer, der bulgarischen Kolonie in Konstantinopel entstammend und in glücklicher Ehe vermählt mit einer feinsinnigen Dame deutsch-österreichischer Abkunft, hat sich des königlichen Vertrauens in seiner verantwortlichen Stellung, die er schon viele Jahre bekleidet,

stets würdig erwiesen. Viele bedeutsame, schwierige Missionen hat er, von hingebendster Vaterlandsliebe beseelt, glücklich gelöst und sich den warmen Dank des Königs und Volkes verdient. Stets weiß dieser merkwürdig fesselnde Mann, wie das politische Wetter ist, verfügt über eine außerordentliche Gewandtheit im persönlichen Verkehr mit den Höchstgestellten wie mit den Niedrigsten, und über eine erstaunliche Arbeitskraft. In seiner Kanzlei in Sofia laufen täglich zahllose Fäden zusammen, werden entwirrt oder geknüpft, nur zum König dringt der Bericht darüber. Fremde Sprachen, auch die deutsche, spricht Dobrowitsch wie die eigene, und ist von allem im Lande besser unterrichtet, als die Mehrzahl der Minister. Seine Treue zum König, seine Uneigennützigkeit, Gefälligkeit, daneben seine persönliche Anspruchslosigkeit und große Liebenswürdigkeit sind in Sofia sprichwörtlich geworden.

Gleich St. Dobrowitsch ist auch Generalleutnant P. Markoff von warmen deutschen Sympathien erfüllt. Aehnelt ersterer mit der goldenen Brille vor den klugen Augen, mit dem leichtergrauten Vollbart und dem ganzen, bei aller Freundlichkeit doch zurückhaltenden Wesen und den überlegenden Mienen mehr einem Gelehrten, so ist der General auch in seiner stattlichen äußeren Erscheinung der echte Vertreter des tapfern bulgarischen Heeres, dem er von früher Jugend angehört, sich seine ersten Lorbeern bereits unter Alexander von Battenberg verdienend. Bald nach dem Eintreffen des Fürsten Ferdinand in Sofia trat er in dessen militärisches Gefolge und wurde ihm ein zuverlässiger, stets uneigennütziger Berater in soldatischen Dingen und persönlichen Fragen, voll oft erprobter Hingebung dem König und seinem Vaterlande dienend. Das zeigte sich von neuem, als ihn der König nach dem zweiten Balkankriege zum Gesandten in Berlin ernannte, welchen Posten General P. Markoff bis zum Januar

1915 bekleidete, alle Erwartungen vollauf erfüllend, die man bulgarischer- wie deutscherseits in ihn und seine schwierige Mission gesetzt.



Sofia. Oben: die Sobranje. Unten: Ankunft des Königs Ferdinand vor der Sobranje

Welch' tiefe, freudige Genugtuung bereitete es diesen beiden und manch' anderen Getreuen, den oft sehr müh-

seligen, aber doch stets erfolgbegleiteten Aufstieg ihres fürstlichen Herrn zu verfolgen, auf langem Wege. Er schritt ihn zielbewußt dahin, ohne sich um der Menschen Gunst und Haß zu kümmern. Schritt ihn mit einer Umsicht, einer Zähigkeit, Klugheit und, sobald erforderlich, Energie, die ganz erstaunlich sind. Der König ist ein kühler Realpolitiker, er steht über den Parteien und erträgt gleichmütig deren Zuneigung wie Abwendung, er kennt die bulgarische Volksseele durch und durch und wußte von Anfang an, daß auch für ihn, den so oft Unverstandenen und hart Verurteilten, die Stunde der Anerkennung schlagen würde, sobald sich der Erfolg eingestellt. Heute ruhig abwägend, griff er morgen frisch zu, sich des Ciceroschen Wortes erinnernd: „Ein Tor, wer da glaubt, das Maßhalten, der gute Ton sei überall am Platze, auch in den Kämpfen für eine gute und gerechte Sache!“ Unbeirrt ging er seinen Pfad, den er als den richtigen erkannt, leitete scharf berechnend und jeden günstigen Augenblick benutzend die auswärtige Politik, sorgte vor allem dafür, daß Bulgarien nicht vereinsamt blieb und frische Luft von außen hereindrang, auch stets auf wirtschaftliche Vorteile und die kulturelle Hebung des Landes bedacht neben der Stärkung seiner Wehrmacht.

Hoch und heilig ist ihm die Erinnerung an seine Eltern, an deren Geburts- und Todestagen er in Coburg weilt, an ernster Stätte treu das pietätvollste Gedenken an die Dahingeschiedenen pflegend. Auch seinen fünfzigsten Geburtstag verlebte er in Coburg in aller Stille, jener gedenkend, denen er soviel verdankt, aber auch jener in seinem bulgarischen Reiche, die von Krankheit heimgesucht sind, denn er stiftete an diesem Tage eine halbe Million Lewa zur Errichtung eines Sanatoriums für Lungenkranke.

Zu der thüringischen Heimat seines Geschlechts und zu den Angehörigen des letzteren hat er stets enge Beziehungen unterhalten, und nicht nur verwandtschaftliche,



König Ferdinand, Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha und Kronprinz Borris in Coburg

sondern auch warme Freundschaftsbande verknüpfen ihn mit dem kunstsinnigen Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha und dessen anmutiger Gemahlin.

Keine Frage, daß der König zu den fesselndsten fürstlichen Erscheinungen unserer Zeit gehört. Aus dem stillbeobachtenden und tatendurstigen Prinzen von Coburg wurde der Fürst eines in vollster Entwicklung und gefährlicher Gärung befindlichen jungen Landes, das wahrlich schwer genug zu regieren war und genug der für Thron und Leben bedenklichen Elemente barg! Schnell machte sich der junge Fürst nicht nur mit der bulgarischen Sprache, sondern auch mit der bulgarischen Volksseele vertraut und wußte mit vorsichtiger Geschicklichkeit deren starke und schwache Seiten auszunutzen, im politischen Wirrwarr die feste Stütze des Staates bildend, den er durch die gefährlichsten Klippen zum festbestimmten Ziele führte. Längst ist es klar, daß der König getreu seiner kurz nach seiner Erwählung verkündeten Zusage nur und nur bulgarische Politik getrieben und als einzigste Richtschnur das Wohl des Vaterlandes im Auge gehabt!

Sein Vaterland lieben und patriotisch wirken, so erklärte der greise Goethe, das heiße schädliche Vorurteile bekämpfen, engherzige Ansichten beseitigen, den Geist seines Volkes aufklären, dessen Geschmack reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise veredeln. Das hatte sich der Fürst mit zur Aufgabe gestellt und suchte sie, wo er nur konnte, zu erfüllen. Ganz im stillen tat er viel für Künste und Wissenschaften und griff, wenn es nötig war — so bei Erhaltung der Kunstschule — mit persönlichem Nachdruck ein, um im Ministerium und bei der Volksvertretung seinen Willen durchzusetzen, wohnte ferner mit den Herren des Hofes den wissenschaftlichen Vorträgen bei, um das Interesse für dieselben zu fördern, gab den Professoren wertvolle Winke, überwachte den Lehrplan der Universität und regte kurz nach seiner Thron-

besteigung die erste bulgarische „Faust“-Uebersetzung an. Auch der Hebung der Volksbildung widmete er stets sein fördersamstes Interesse und spendete für diese Zwecke freigebig aus seiner Privatschatulle.

Wie der König als Fürst, Diplomat und Politiker vielen in unklarem und falschem, oft gefälschtem Lichte erschien, so auch als Mensch. Von früh an eine scharf beobachtende und still verarbeitende Natur, brauchte er nicht erst infolge trüber Erfahrungen zu lernen, seine Gedanken, Pläne, Erwartungen zu verbergen. Aber denen, welchen er vertraut, öffnet sich sein Wesen in gewinnendster Weise; er läßt sie teilnehmen an seinem reichen Innenleben und plaudert stundenlang mit ihnen in zwanglos anregendster Art. Viel Undank hat der König in seinem Leben erfahren, von manchem seiner Vertrauten sah er sich getäuscht und hintergangen, aber desto mehr drängte es ihn, jenen seine Freundschaft und Dankbarkeit zu beweisen, die er als lauter und treu erkannt.

Der König, der die Mehrzahl der europäischen Sprachen geläufig beherrscht, ist von ungewöhnlicher Belesenheit in der Weltliteratur und verfolgt aufmerksam die geistigen und künstlerischen Strömungen der Völker, sein Interesse nicht minder den Fortschritten der Technik und Industrie zuwendend und auch die Militärliteratur eifrig beachtend. Ein feiner Aesthetiker durch und durch, beweist er dies in seinen Bilderankäufen und der vornehmen Ausschmückung seines Palais. Leidenschaftlich liebt er die Musik, ein begeisterter Anhänger Richard Wagners. Als ein hervorragender Pianist einst in Sofia in einem Hofkonzert mitgewirkt, ließ ihn der König noch spät nachts zu sich rufen und ward nicht müde, den Wagnerschen Weisen zu lauschen, die der Künstler vortrug. Der König selbst spielt mit Hilfe eines Pianolas auf erlesenem Flügel oft stundenlang in der Nacht Stücke seiner Lieblingsmeister, zu denen auch Gluck gehört. Das ist dann seine will-

kommenste Erholung nach des Tages schweren und ermüdenden Staatsgeschäften, falls ihn diese nicht selbst, was oft der Fall ist, bis weit nach Mitternacht am Arbeitstisch fesseln.

Den Bayreuther Bühnenfestspielen wohnte er, wenn es ihm nur irgend möglich war, bei, freute sich wochenlang vorher darauf und schwelgte nachher lange in der Erinnerung an die weihevollen Eindrücke. Andächtig, in feierlicher Stimmung, genoß er jede der Vorstellungen und nahm trotz der Länge derselben in den Pausen keine Erfrischung, um nicht abgelenkt zu werden.

Seine Liebe zur Naturkunde, namentlich der Botanik, hat sich der König trotz seiner zahllosen ernsten Pflichten bewahrt. Eine wahre Erquickung und ihn tief erfreuende Beschäftigung ist es ihm, wenn er auf seinen gelegentlichen Erholungsfahrten die Berge besteigen, Blumen und Pflanzen sammeln, Schmetterlinge fangen oder solche aus Raupen züchten kann. Die Schätze gehen dann sorgsam verpackt nach Bulgarien, wo sie den betreffenden Sammlungen eingereiht werden. Als der Sultan den König bei seiner Anwesenheit in Konstantinopel nach seinen Wünschen fragte, lautete die Antwort: „Ich habe nur den einen Wunsch: frei und ungehindert in Kleinasien botanisieren zu dürfen!“ — Mit umfassender Sachkenntnis, mit ehrlicher Vertiefung in Einzelheiten, mit aufrichtiger Anerkennung der Tätigkeit deutscher Botaniker, die ihm beigestanden, berichtet der König, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, welche Mühen es erforderte, den Park von Euxinograd anzulegen und zu erhalten, beklagt lebhaft die noch aus der Türkenzeit herrührende Waldverwüstung in Bulgarien und betont, wie gern er alles in seinem Lande unterstützt, was mit der Förderung der Naturkunde zusammenhängt. Kurz nach Uebernahme der Regierung legte der König in Sofia außer dem reichhaltigen, seine Samm-

lungen bergenden Naturhistorischen Museum den heutigen „Königlichen Garten“ an, der sich unter seiner steten Aufsicht in prächtigster Weise entwickelte, ebenso wie der mit ihm verbundene Zoologische Garten, den man, auch was Sauberkeit und Uebersichtlichkeit anbelangt, als musterhaft bezeichnen kann und in welchem besonders die Vogelwelt reich vertreten ist. Es ist dies übrigens der einzige Zoologische Garten in den Balkanstaaten. Dieser Königliche Garten, der an mehreren Tagen der Woche unentgeltlich geöffnet ist und in hellen Scharen besucht wird, birgt einen an Seltenheiten reichen Alpengarten, dem der König seine ganz besondere Teilnahme widmet.

Blumen und Tiere fesselten und fesseln ihn jederzeit, und er freut sich, wenn er bei seinen Besuchern Verständnis dafür findet. Als einer derselben einmal seine Bewunderung ausdrückte über die herrliche Blumenpracht im Park von Vrana, da sagte der König nach kurzem Schweigen recht ernst: „Ja, ja, aber um diese Blumen zu züchten, muß man auch Kanonen haben!“ Das Leben der Vögel bildet, wo und wenn sich nur Zeit dazu bietet, das Studium des Königs. Auf einem Spaziergange in Sofia fand er eine Taube, die sich verletzt hatte, er nahm sie in seine Hand, erwärmte sie, brachte sie mit ins Palais und gab dort den Befehl, sie zu pflegen; wenige Stunden später, in einem Ministerrat, erinnerte er sich des armen Tierchens und man mußte ihm sogleich Mitteilung über dessen Befinden machen. — Aehnlich war’s mit einem Seehund, an dessen munteren Spielen sich der König von seinem Ruheplätzchen am Meer nahe Euxinograd erfreute und dessen Fang er verboten hatte. Als er hörte, daß ein türkischer Fischer, der von diesem Verbot jedenfalls nichts gewußt, das Tier gefangen hatte und in Varna in einem Käfig zeigte, fuhr er sofort dorthin, kaufte dem Türken den Seehund für 600 Lewa ab und gab dem munteren Gesellen die Freiheit wieder.

Mit den großen Gärtnereien des Auslandes steht der König in regelmäßiger Verbindung. Aus den Büscheln getrockneter Pflanzen, die er bestellt hat und die ihm geschickt werden, blüht ihm südlicher Frühlingszauber entgegen, und er weiß ihn liebevoll zu hegen und zu pflegen. Gerad' in ernsten Stunden ist ihm diese Beschäftigung eine wichtige Erholung, die ihm gestattet, seinen Gedanken und Plänen nachzuhängen. Wir erwähnten schon, daß er am Morgen des Tages der Unabhängigkeitserklärung vom Bahnhofe in Tirnovo Feldwege zur Kirche der Vierzig Märtyrer einschlug und Blumen pflückte. Als er später wieder einmal in der alten Zarenstadt weilte, wohin die Große Sobranje einberufen worden war, in der es an scharfen Kämpfen nicht fehlte, unternahm der König mannigfache Ausflüge nach den benachbarten geschichtlichen Stätten, von denen er in seinem Wagen stets eine reiche Ausbeute an Pflanzen heimbrachte. Und wenn die bulgarischen Volksvertreter schon längst schlummerten, schimmerte noch aus dem Arbeitszimmer des königlichen Heims das Licht, und der König war noch damit beschäftigt, seine neuen Funde zu prüfen und einzureihen. — Während eines Aufenthaltes in Philippopel interessierte ihn abends eine botanische Frage, er suchte seinen Gärtner auf, besprach sich mit ihm und teilte mit ihm, da es recht spät geworden, die einfache Mahlzeit.

In einer unweit Sofia am Isker gelegenen Wildnis schuf sich der König ein reizvolles landschaftliches Idyll, seine Besitzung Vrana, mit den schönsten Laub- und Nadelholzbaumanlagen, Obst- und Gemüsegärten, Blumenflächen, einem kleinen See, selbst mit den seltensten Kindern Floras aus Algier, China, Japan, die hier herrlich gedeihen. Das in bulgarischem Stil errichtete Heim traulich und behaglich, ganz nach den Wünschen seines Bewohners eingerichtet, hell und freundlich, das Speisezimmer in Kirschholz, in den Gängen viele belustigende Karrika-

turen aus dem ‚Simplicissimus', der Flügel im Musikzimmer aus dunkelgrünem Holz, das Pfahlbauten aus den Schweizer Seen entstammt, gefertigt. — Der König kennt jeden Baum, jeden Strauch, jedes der großen Blumenbeete mit seinem



Schloß Euxinograd bei Varna am Schwarzen Meer

wechselnden Inhalt, freut sich jahrein, jahraus über das Wachsen und Gedeihen, ist stolz, daß auf die Tafel nur selbstgezogene Gemüse kommen, daß das köstliche Obst

die Bewunderung der Gäste findet. Hier, in dieser grünumwobenen Einsamkeit, faßte König Ferdinand den Entschluß, den wichtigsten während seiner Herrschertätigkeit: sich auf die Seite der Mittelmächte zu stellen im großen Kampfe der Weltgeschichte.

In noch umfangreicherem Maßstabe, wie in Vrana wußte der König in Euxinograd die Natur zu zähmen, am



König Ferdinand an seinem Lieblingspunkt in Euxinograd

Gestade des Schwarzen Meeres, wo er sich sein gernbesuchtes, friedliches Sommeridyll schuf, ganz aus Eigenem.

Von Varna kommend, sieht man schon in der Ferne das Schloß, das hell und freundlich von einem bewaldeten, meerumspülten Kap herüberschimmert. Von dem durch

einen Posten bewachten Eingangstor gelangt man zunächst in den wundervollen, sich am Meer zwei Kilometer lang erstreckenden Park mit schönem Baumbestand, darunter vielen seltenen Nadelbäumen, mit sorgsam gepflegten Wein-



König Ferdinand empfängt in Euxinograd eine Abordnung bulgarischer Bäuerinnen

und Obstgärten, mit südlichen Pflanzen in erstaunlichem Wachstum, mit seinen Rosen-, Kamelien-, Oleanderbosketts, seinen blütenübersäten, süßduftenden Hibiscus-Gebüschen, mit seinen früchtebeladenen Pfirsich- und Aprikosenbäumen,

den in allen Farben prangenden Tausenden von Dalien, den prunkenden roten Cannas, den herrlichen Cica-, Fächer- und Phönixpalmen, die sich in stolzer Pracht auf den samtenen Rasenflächen erheben und seitens eines braven Rheinländers, der seit über zwei Jahrzehnten in den Diensten des Königs steht, in vielen Gewächshäusern liebevoll gepflegt werden.

Und inmitten dieses blüten- und blumendurchsprenkelten Grün das Schloß: zwei Stockwerke, gelber Sandstein mit rotglasierten Ziegeln, ein Turm, unter dem Dachgebälk viele, viele Schwalbennester, deren beflügelte Bewohner, vom König gehegt, zwitschernd hin- und herschießen, von traulichem Eindruck in der tiefen Ruhe ringsherum. Die Hauptfront mit langer Glasgalerie unten, über der eine blumeneingefaßte, offene Halle liegt, die rechtsseitlich in einer laubumsponnenen Veranda endet, ist dem endlos sich ausdehnenden blauen Meer zugekehrt, zu dem Gartenterrassen von lieblichster Schönheit und einem berauschenden Farbenzauber der Blumenpracht, aus denen Fontänen hervorsprudeln und von welchen sich mythologische Gruppen und Figuren abheben, hinunterführen. An einer grünumbuschten Stelle ist der altersgraue, lilienverzierte Giebelschmuck des Schlosses von St. Cloud untergebracht, den die Mutter des Königs, in Erinnerung an ihre Kindheit und ihre Vorfahren, Stein für Stein hatte abtragen und hierher bringen lassen. Man kann sich gar nicht trennen von diesem herrlichen Fleck, der traumhafte Erinnerungen erweckt an klassische Gestade von olympischer Schönheit und poesiedurchhauchtem Frieden.

Und doch harrt unser eine weitere Ueberraschung. Ein schmaler Pfad führt durch einen Alpengarten in ein schattiges, grünes, von weitkronigen Bäumen, Gebüschen, Ranken, Blumen gebildetes Gewirr, in das die funkelnden Sonnenstrahlen nur verstohlen zu dringen vermögen; mit dem Flüstern der Blätter vereint sich das Murmeln der

Quellen, leis tönt das Rauschen des Meeres herauf. Inmitten dieser scheinbaren Wildnis die niedrigen, schmalen, schlichten Holz- und Kalkbauten eines ehemaligen, dem heiligen Dimitir geweiht gewesenen Klosters, dessen uraltes Kirchlein mit seinen hölzernen Säulen, den großen Bronzekandelabern, der mit Heiligenbildern bemalten Holzwand mit dem Allerheiligsten, den einfachen Sesseln für das Königspaar heute noch in seiner Schlichtheit zum Gottesdienst benutzt wird. Die einstigen Mönchszellen sind zu Wohnräumen für den König und seine Gemahlin sowie deren Begleiter umgewandelt worden; eine Halle aus Fachwerk dient den gemeinsamen Mahlzeiten, von Weingerank umhüllte Plätzchen mit dem Blick auf das Meer laden zur beschaulichen Ruhe, zum Plaudern, zur Lektüre, zum Sinnen und Träumen ein, ein Idyll von ganz märchenhaftem Reiz.

Der Park mit seiner ganzen Anlage und Ausgestaltung dieses Idylls ist König Ferdinand zu danken. Als er zur Regierung gelangte, stand nur die Villa da; wie ihr Inneres öd und leer war, so auch die Umgebung, ein paar Halme, Sträucher, dürftige Kiefern bildeten den Rahmen. Gleich bei seinem ersten Besuche beschloß der Fürst die Anlegung des Parkes, und was niemand auf diesem im Sommer von der Glut ausgedörrten und im Winter von eisigen Winden bestrichenen, wasserarmen, einsamen Stück Erde für möglich gehalten, gelang ihm. Freilich gehörten seine Beharrlichkeit und Energie dazu, seine tiefe Liebe zur Natur und seine eingehenden Kenntnisse der Pflanzenwelt. Viele Tausende von Pflanzen, von Blumen, Sträuchern, Bäumen wurden von nah und fern herbeigeschafft, sie verdorrten und erfroren, in den ersten Jahren waren die Ergebnisse trostlos. Der König zog Fachmänner zu Rate, deutsche Botaniker, er lud sie zum Besuch ein und beriet sich mit ihnen an Ort und Stelle; der Boden wurde umgestaltet, kostspielige Bewässerungen wurden angelegt, die in der heißen Jahreszeit nur nachts in Wirksamkeit traten, im

Winter suchte man die Bäumchen durch mehrere Meter hohe Matten gegen die Stürme zu schützen, jedes Jahr wurden die Anpflanzungen fortgesetzt, kamen neue Sendungen, selbst aus den Tropen: das Wunder, das man nie für möglich gehalten, ward verwirklicht.

Hier in Euxinograd will der König nur der Gutsherr sein. An Sonn- und Feiertagen kommen aus der Um-



König Ferdinand vor dem Dome in Losoncz (Ungarn)
(Aufnahme des Az Erdekes Ujság)

gebung die Bauern und Bäuerinnen, und trifft mit ihnen der König zusammen, so plaudert er zwanglos mit ihnen, erkundigt sich nach Haus und Hof, Garten und Feld, nach ihren Familienangelegenheiten, nach ihren Freuden und

Leiden, und wo es nötig ist, hilft er ihnen mit Rat und Tat. —

Das Gleiche ist der Fall, wenn der König — der bei seinen Reisen im Auslande stets den Namen eines Grafen



Jugendbildnisse des Kronprinzen Boris und Prinzen Kyrill in Tscherkessen-Uniform

Murany wählt, nach einer Schloßruine in Ungarn, die seinem Vater gehörte — auf einem der ungarischen Güter seines ihm so teuren älteren Bruders Philipp weilt.

Allein durchschweift er dann Wald und Flur, belauscht das Wild, botanisiert, unterhält sich in der Landessprache mit den Dörflern, erkundigt sich nach ihren Verhältnissen, häufig unerkannt. „Die Offenheit, mit der diese Leute ihm entgegenkamen, freute ihn,“ erzählt uns sein Begleiter, P. von Fleischmann,*) dessen wir schon früher mehrfach gedacht.

„Alte, kranke oder schwächliche Personen weckten ganz besonders sein Mitgefühl. Immer hatte er für diese ein herzliches, mitleidvolles Wort, aber auch eine offene Hand. Wie vielen Lungenkranken hat er schon seine Aufmerksamkeit und liebevolle Fürsorge zugewendet! Er schickte sie in Sanatorien oder Höhenluftkurorte, wo sie auf seine Kosten monate-, ja jahrelang verweilten, bis sie wieder geheilt oder wenigstens gebessert ihrem Berufe zurückgegeben werden konnten.“

Es war stets eine große Freude für den König, wenn er auf diesen Erholungsreisen seine Kinder mitnehmen konnte, ihnen die ihm so wohlbekannten Geheimnisse der Natur erschließend, sie vertraut machend mit der schönen Gotteswelt, die gerade ihm soviel bedeutet, ihm Linderung gewährte für manche Kränkung, manche Enttäuschung, manch' Aergernis, ihm Erholung brachte nach aufreibender, angestrengtester Arbeit. Bei gemeinsamen Ausflügen botanisierte er mit ihnen, sammelte Raupen und Schmetterlinge, ließ sie teilnehmen an seinen Beobachtungen draußen unter freiem Himmel und in der stillen Studierstube. In Sofia überwachte der König ihre Erziehung und ihren Lehrplan, später darin unterstützt von Königin Eleonore, und das Königspaar hatte die frohe Genugtuung, daß sich die beiden Prinzen und Prinzessinnen in gedeihlichster Weise entwickelten, daß ihre reichen Gaben zur vollen Blüte gelangten.

*) Ferdinand I., König der Bulgaren, sein Volk und sein Land. Nach persönlichen Erinnerungen. Leipzig, Hesse & Becker, 1916.

Früh zeigten die Prinzen Boris und Kyrill großes Interesse für Naturwissenschaften und für technische Erfindungen, für Automobile, Eisenbahnen, Luftschiffahrt, Maschinenbau, Elektrizität usw. Im Park von Vrana hatten sie sich eine einen Kilometer lange Feldbahn mit Schienen, Haltestellen, Signalapparaten, Wagen selbst hergestellt, richteten im Schlößchen Telegraphen- und Telephonanlagen sowie elektrische Beleuchtungen ein. Auch für



König Ferdinand mit seinen Kindern, ihnen einen gefangenen Schmetterling erklärend

Zeichnen und Malen haben sie, gleich ihren Schwestern, reiche Begabung. In dem als feinsinnigen Schriftsteller und Geschichtsforscher bekannten Dr. Freiherrn H. von Egloffstein, einem treuen Schüler der edelsten Weimarer Ueberlieferungen, — er war in den letzten Lebensjahren des Großherzogs Carl Alexander dessen Kabinetssekretär gewesen, — erhielten sie in ihrer wichtigsten Jugendzeit einen sie liebevoll verstehenden und lenkenden Lehrer

für Geschichte und Literatur, wie er nicht besser hätte gewählt werden können. Er machte seine Zöglinge auch mit den Meisterwerken der deutschen Dichtung vertraut, besonders mit jenen Schillers, las die Dramen desselben mit ihnen mit verteilten Rollen, ließ sie teilnehmen an dem sonnigen Humor und den Schilderungen kernigen deutschen Bürgerlebens in Gustav Freytags „Soll und Haben". — Der Geschichte Bulgariens wurde im Lehrplan selbstverständlich besondere Berücksichtigung zuteil; wo es sich nur ermöglichen ließ, führte der König seine Söhne an jene Stätten, die mit der denkwürdigen Vergangenheit des Landes in enger Verbindung stehen, und wußte ihnen aus seiner umfassenden Kenntnis viel zu berichten von den großen vaterländischen Taten aus längst verrauschter, aber nicht verklungener Zeit.

Mit der Anfangs Februar 1912 erfolgten Großjährigkeitserklärung des Prinzen Boris begann für diesen ein neuer Lebensabschnitt. In tiefer Bewegung hatte bei dieser Gelegenheit König Ferdinand ernste Worte an seinen Sohn gerichtet: „Mein teurer Sohn! Nach dem feierlichen Versprechen, das Du heute in Gegenwart der hohen Personen, welche ihre Souveräne und Staatsoberhäupter vertreten, in Gegenwart des Klerus, meiner Regierung, der Volkserwählten, vor den Vertretern der verschiedenen Schichten des Volkes und vor den Aeltesten des Heeres gegeben hast, bist Du ein vollberechtigter Sohn des bulgarischen Vaterlandes geworden, und ein unzertrennliches Mitglied des bulgarischen Heeres, dessen hohe Verdienste in Dir den höchsten Ausdruck finden sollen. Sei stolz, daß Du das Leben dieses Heeres zu leben anfängst, aber vergiß nicht die schweren Verpflichtungen, die Du damit übernimmst. Als künftiger Herrscher von Bulgarien mußt Du von dessen Idealen und heißen Wünschen tief durchdrungen sein. Du mußt alle Deine geistigen und seelischen Kräfte anstrengen, um Dich allseitig vorzubereiten, um die hohe

historische Mission auszufüllen, welche Dir das Geschick auferlegt hat. Habe immer vor den Augen die Devise: Ehre Gott und liebe Dein Volk. — In diesem rührenden Momente meines Lebens als Dein Vater und König der Bulgaren erhebe ich gegen den Thron des Allerhöchsten meine warmen Gebete, um Dich zu segnen und Dich im



Kronprinz Boris

Leben zu unterstützen. Ich wünsche aus der Tiefe meiner Seele, daß Du den Heldenmut des Assen, die Weisheit des Simeon und die christlichen Tugenden des Boris erlangen möchtest zum Glück Bulgariens und zu meinem Trost."

Gar bald schon sollten Prinz Boris und sein Bruder Gelegenheit haben, das Leben des bulgarischen Heeres

mitzuleben! Sie nahmen an beiden Balkankriegen teil und auch an den Kämpfen in Mazedonien. Der König hielt darauf, daß sie genaue Einblicke in alle Zweige der militärischen Tätigkeit gewannen und ließ sie entscheidenden Beratungen und Erfolgen beiwohnen. Der König selbst stets der beste Berater seiner Söhne, wie auch aus



Prinz Kyrill

einer Ansprache hervorgeht, die er an den Prinzen Boris an dessen Geburtstage — 18. Januar — gerichtet. Der Herrscher müsse, sagte er, stets darüber wachen, daß das Ansehen des Landes unangetastet bleibe. Er könne sich nicht über die Ratgeber des Thrones hinwegsetzen, die die Wünsche und den Willen des Volkes verdolmetschen.

Diese zu kennen und sich ihnen anzupassen, sei die höchste Aufgabe des Herrschers. — Der Prinz hat neben der Freude am edlen Waffenhandwerk großes Interesse für Politik und Staatswissenschaften, sein ganzes Auftreten ist ein sehr gewinnendes, er vereint Klugheit und Liebenswürdigkeit.



Prinzessinnen Eudoxie und Nadeschda in bulgarischer Tracht

Während die beiden Prinzen im Aeußeren viel von der Mutter geerbt haben, ähneln die beiden anmutigen Prinzessinnen Eudoxie und Nadeschda mehr dem Vater. Sie geben sich persönlich herzlich und bescheiden, fanden das treueste Verständnis bei der neuen Mutter, welche sie für das wahre und klare Leben erzog, ihren Sinn auf das

Schöne und Edle hinlenkte, sie von jeder falschen Ueberhebung und dem Herrabblicken auf Andere befreite, sie mitnahm zu den Stätten des Leids und der Armut, wo sie früh lernten, daß das Dasein nicht bloß aus Sonne und Glück besteht. Mit hingebendem Eifer widmeten sie sich der ihrer Obhut anvertrauten Stiftung für bulgarische Kriegswitwen und -Waisen, voll herzlicher Freude über jede Förderung derselben, stets bestrebt, die ansehnlichen Fonds zu vermehren und sie ihren guten Zwecken in richtiger Weise zuzuführen.

Als einst König Ferdinand, damals noch Fürst, seinen Oheim, den Herzog von Aumale, der ihn seit Jahren nicht gesehen, besuchte, rief jener verwundert aus: „Ferdinand, bist Du's? Wahrhaftig, ich bin wie Europa: ich erkannte Dich nicht!"

Ja, es hat recht lange gedauert, bis Europa den Fürsten und König Ferdinand erkannte, seine Bedeutung, seine Ziele, sein Weben und Streben. In der Kraft des Lebens stehend, hat der König seine welthistorische Aufgabe zielbewußt durchgeführt, hat Großes gewollt und Großes vollbracht, hat seinen Namen in jene Tafel der Geschichte eingeschrieben, die unvergänglich nur Helden und Weise verzeichnet!

XIV.

Bulgariens Entwicklung

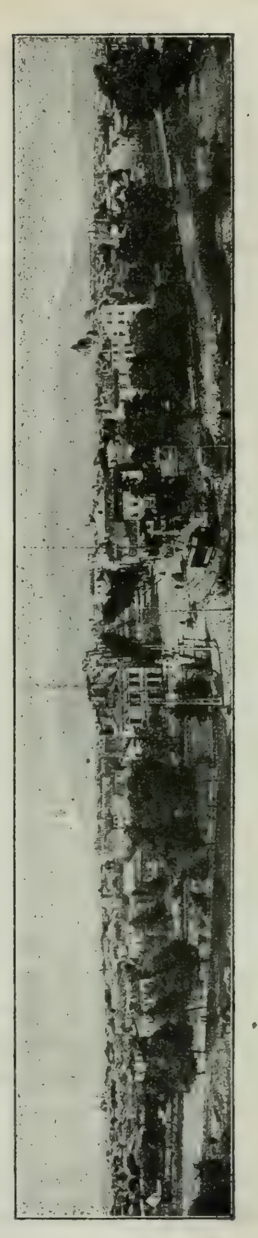
(1887—1918).

„Ich hoffe, daß ich Bulgarien auf friedlichem Wege den Segnungen der Zivilisation und Kultur entgegenführen und auf die Höhe erheben werde, die ihm in der Reihe der europäischen zivilisierten Staaten gebührt", hob Fürst Ferdinand in seiner Ansprache hervor, die er an die ihn begrüßenden Vertreter seines neuen Landes hielt, als er dessen Boden zum ersten Male, am 11. August 1887, betrat. Und am 9. Dezember 1915 betonte Reichskanzler von Bethmann Hollweg im deutschen Reichstage, unter dem lebhaften Beifall der Abgeordneten: „Dank der klugen Politik des Königs Ferdinand ist eine zuverlässige Brücke über den Balkan zur Türkei geschlagen. Und diese wird nach dem Kriege der Kultur und dem Frieden dienen!" —

Dreißig Jahre — sie bedeuten sonst nicht viel in der Entwicklung eines Volkes, für Bulgarien wurden sie die lebenspendende Quelle eines fast völlig neuen Staates in politischer und sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht, eines Neu-Bulgariens, das durch seine erzgewappnete Stärke und ruhige Entschlossenheit, auf der festen Grundlage seiner zielbewußten Umwandlung, seine weltgeschichtliche Bestimmung erfüllen konnte: die sichere Brücke zu bilden zwischen Abendland und Morgenland

mit dem Zurückdämmen ehrgeiziger und selbstsüchtiger Absichten eroberungssüchtiger Regierungen und Völker!

Fürst Ferdinand hatte gleich nach seinem Regierungsantritt eingesehen, daß die notwendige Wiedergeburt Bulgariens — die Ferdinandeische Renaissance des Landes, kann man heute sagen — aus dem Innern heraus erfolgen mußte. Nur dadurch konnte der Staat auch nach außen gefestet werden, um den Stürmen zu trotzen, die man bestimmt erwarten durfte. Die Grundlage für diese Bestrebungen mußten Schule und Heer bilden. Dafür fand der Fürst das vollste Verständnis bei dem lerneifrigen Volk, dessen geistiges Streben durch die ein halb Jahrtausend zählende Fremdherrschaft unterdrückt, aber nicht vernichtet worden war. Mit unermüdlichem Wollen und stets wachsendem Können wurde in angestrengter Pflichterfüllung jene Absicht durchgeführt, wurden jene hohen Aufgaben erreicht, die gerad' in einem jungen, aufblühenden Staate Schule und Heer zufallen. Die bulgarische Armee hätte nicht das geleistet, wenn ihr Fundament nicht die Schule gewesen, wie man ja auch bei uns gesagt hat, daß unsere Schulmeister



Blick auf Sofia

soviel zum Siege unserer Waffen in den Einigungskämpfen beigetragen. Während 1887 etwa 20 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben konnten, beträgt heute der Prozentsatz 98. Bulgarien hat von allen Balkanstaaten, einschließlich Rumäniens, die wenigsten Analphabeten. Und das ist umsomehr anzuerkennen, als 80 Prozent der Bevölkerung auf dem Lande leben: wir haben es ja mit einem Bauernvolk zu tun. Um so erstaunlicher ist die rasche Blüte des Schulwesens mit ihren segenbringenden Früchten; sie setzte besonders seit 1891 ein, in welchem Jahre der Staat die Schulen in seine Hände nahm. Mit dieser Maßregel schwoll das Unterrichtsbudget rasch an. Aus 1 Million im Jahre 1887 wurden im Jahre 1893 5 Millionen und gleichzeitig wurden die Gemeinden verpflichtet, die Schulgebäude zu bauen und instand zu halten.

Nun fing die Zahl der Volksschulen schnell zu wachsen an; sie belief sich im Jahre 1888 auf 2370, im Jahre 1907 auf 3163 und im Jahre 1909 war sie für bewohnte Flächen (Dörfer und Städte) von 4584 auf 4735 gestiegen. Die Zahl der Schüler vermehrte sich im gleichen Grade; von 127 000 im Jahre 1888 stieg sie auf 436 000 im Jahre 1909, jene der Lehrer von 3292 auf 9945.

Im Jahre 1906 wurde ein neues Gesetz erlassen, das die Volksschulen verbesserte; es richtete eine Abteilung mit vier Klassen ein, deren Absolvierung vorgeschrieben ist, und eine zweite Abteilung mit fakultativem Besuch. Die Gegenstände, die in dieser zweiten Abteilung gelehrt werden, gleichen jenen in den ersten Klassen der Progymnasien. Auf diese Weise ermöglicht man der Dorfjugend, der man nicht bald Progymnasien schaffen kann, die Kenntnis bestimmter Wissenschaften der höheren Schulen.

Nach den von Dr. Ph. Manolow in der „Deutschen Balkan-Zeitung“ veröffentlichten Zahlen der noch nicht herausgegebenen Statistik für das Schuljahr 1914/15

betrug die Zahl der Schulen insgesamt 4083, der Lehrer 6983, der Lehrerinnen 6800, der Schüler 341402, der Schülerinnen 243149. Von den Schulen waren: Elementarschulen 3678 (9962 Lehrkräfte, 492698 Schüler und Schülerinnen), Progymnasien 315 (1878 L., 46074 Sch.), Mittelschulen für Knaben 3 (62 L., 1705 Sch.), für Mädchen 8 (125 L., 3212 Sch.), gemeinsame 30 (417 L., 11851 Sch.), Gymnasien für Knaben 21 (664 L., 14191 Sch.), für Mädchen 15, (376 L., 8068 Sch.), Lehrerseminare 4 (87 L., 1657 Sch.), Lehrerinnenseminare 4 (112 L., 2020 Sch.), Pädagogische Hochkurse 3 (22 Sch., 137 Sch.), eine Kunst- und Kunst-



Platz vor der Sobranje mit dem Denkmal Alexander II. in Sofia

gewerbeschule (18 L., 260 Sch.), eine Universität (60 L., 2678 Sch.). Hierzu kommen noch 70000 Schüler vieler Privatschulen, sodaß man die Gesamtzahl von 562698 Elementarschülern bekommt bei einer Bevölkerung im obigen Jahr von 4800000 Seelen.

Dem Hochschulwesen wurde gleich aufmerksame Pflege zu teil. Die 1888 als „höhere Schule" in Sofia begründete Universität hat drei Fakultäten: eine historisch-philologische, eine physikalisch-mathematische und eine juristische, denen sich in absehbarer Zeit eine medizinische, technische und landwirtschaftliche anschließen werden. Die Universität hat

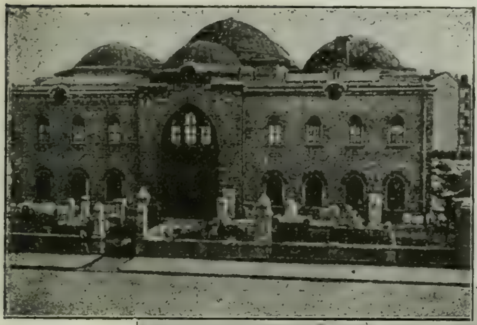
Selbstverwaltung, ihre Lehrer, die sich der Mehrzahl nach — 75 Prozent — ihren Doktortitel an deutschen Hochschulen erworben, können unbeeinflußt ihre Lehrtätigkeit ausüben. — In geistig anregender Weise wirkt die Akademie der Wissenschaften, 1911 aus der alten literarischen Gesellschaft hervorgegangen und ein Jahr später vom Staat als „selbständiges Institut zur Förderung der bulgarischen Wissenschaft und Kunst“ anerkannt. — Während die Universitätsbibliotheken 80000 Bände enthalten, zählt deren an 100000 (neben 5000 Handschriften) die Nationalbibliothek in Sofia, die in ihrer heutigen Gestalt seit dem 8. November 1878 besteht und ein Jahr darauf verstaatlicht wurde. Sie besitzt gegenwärtig vier Abteilungen: 1. Handschriften und Archiv, 2. Bulgarische Druckwerke und solche, die sich auf die Balkanvölker beziehen (balcanica), 3. fremde Druckerzeugnisse, 4. orientalische Abteilung. Jede Abteilung ist einem Bibliothekar unterstellt, an deren Spitze der Direktor der Bibliothek steht.

Im Budget für 1917 sind für das Unterrichtswesen in Bulgarien selbst fast $39^1/_2$ Millionen Lewa und in den neuen Gebieten $3^3/_4$ Millionen ausgesetzt — gegen die oben erwähnte 1 Million im Jahre 1887!

Jenes Budget steuert auch zur Unterhaltung von Museen bei, für ein ethnographisches und ein archäologisches Museum in Sofia, beide reichen Inhalts. Ein privater archäologischer Verein, der im ganzen Lande Zweigvereine hat, entwickelt eine große Tätigkeit. Auch ein Schulmuseum ist vorhanden, dessen Aufgabe darin besteht, den Lehrern und Gemeindevorstehern die Anschaffung von modernen Lehrgegenständen und Büchern zu erleichtern. Vom Staate wurden noch begründet: zwei Unterrichtsanstalten für Taubstumme in Sofia und Varna und eine für Blinde in Sofia; eine technische Schule in Sofia, eine Musikschule, ein Astronomisches Observatorium, ein muster-

haft geführtes Meteorologisches Institut, das mit gleichen Instituten im Auslande in Verbindung steht.

Neben dem Unterrichtswesen weist von allen staatlichen Einrichtungen Bulgariens die Armee die größten



Die ehemalige Böjuk-Moschee, jetzt Heim des National-Museums



Die Alexander-Newsky-Kathedrale



Adler-Brücke beim Prinz-Boris-Garten in Sofia

Fortschritte auf. Das Volk war sich stets bewußt, daß es nur durch eine starke Armee seine Unabhängigkeit bewahren und seine politischen Ideale erreichen konnte, und darum scheute es keine Opfer. Ihre Entwicklung und ihre

innere Kräftigung verdankt aber die Armee ausschließlich der unermüdlichen und weisen Fürsorge ihres Oberbefehlshabers, des Königs. Bei seinem Regierungsantritt war die Armee, obwohl sie einen glücklichen Feldzug hinter sich hatte, in einem keineswegs befriedigenden Zustande, da ungünstige politische Umstände, welche im Lande vor der Erwählung des Prinzen Ferdinand von Coburg zum Fürsten von Bulgarien herrschten, nicht ohne Einfluß auf das Heer, sowohl in moralischer, als auch in materieller Hinsicht, geblieben waren.

Zur Zeit der Thronbesteigung des Fürsten Ferdinand war die Einteilung der Armee durch die „Provisorischen Bestimmungen“ vom Jahre 1879 in folgende zwei Kategorien festgesetzt:

1. Stehendes Heer und seine Reserven; 2. Landsturm.

Die Aufstellung und Ergänzung des stehenden Heeres beruhte auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht. Die Dienstzeit im stehenden Heere betrug für die Infanterie zwei Jahre bei der Fahne und fünf Jahre in der Reserve. Im Landsturm verblieb jeder Staatsbürger bis zu seinem 40. Lebensjahre.

Die Armee bestand aus folgenden Teilen: 12 Infanterie-Regimenter zu 4 Bataillonen; höchste Einheit — die Infanterie-Brigade zu 2 Regimentern. 3 Kavallerie-Regimenter zu 4 Eskadronen und 1 Garde-Eskadron. 3 Artillerie-Regimenter zu 6 Batterien, 1 Gebirgs-Halbbatterie und 1 Batterie Belagerungs-Artillerie. 1 Pionier-Regiment zu 6 Kompagnien und 1 Telegraphen-Kompagnie.

Was die Bewaffnung anbelangt, so führte die Infanterie das Berdana-Gewehr, die Kavallerie Karabiner desselben Systems, die Artillerie Kruppsche 87 und 75-cm Feldgeschütze.

Schon in den ersten zwei Regierungsjahren des Fürsten Ferdinand wurde zu wichtigen Neuformationen geschritten, die für den weiteren zielbewußt angelegten Ausbau der



König Ferdinand im Manöver
(Nach dem Gemälde von J. Vesin)

Armee dienen sollten, und es schlossen sich in folgerichtiger Steigerung mehrere bedeutende Verbesserungen an.

1891 wurde der Sobranje das erste Wehrgesetz vorgelegt und von derselben einstimmig angenommen. Dadurch war der Grundstein zu einer guten und dauernden Organisation der bulgarischen Wehrmacht geschaffen und blieben eventuelle parlamentarische Einflüsse auf rein technische und militärische Organisationsfragen beschränkt.



Theater in Sofia

Kriegs-Ministerium

Auf Grund des erwähnten Gesetzes wurde die Dienstzeit um sechs Jahre verlängert und dauert dieselbe vom 21. bis zum 46. Lebensjahre. Die Entwicklung der Armee erfuhr insoweit eine Veränderung, daß statt zwei drei Kategorien festgesetzt wurden: 1. Stehendes Heer; 2. Reserve-Armee; 3. Landsturm.

Des ferneren wurde für eine bessere Bewaffnung gesorgt, für eine gründlichere Ausbildung des Offizierkorps,

für eine Neuregelung des Remontewesens, neben allmählicher Schaffung einer Flotte, auch wurden umfangreiche Manöver abgehalten, denen der König stets beiwohnte.

Die Gesamtfriedensstärke bezifferte sich 1914 auf 5155 Offiziere, 74 910 Unteroffiziere und Mannschaften, 18 610 Pferde. Die Gesamtstärke des Heeres im Kriege war 1914 festgesetzt auf 10 Infanterie-Divisionen mit 206 720 Mann, 39 516 Pferden und Ochsen, 1300 Geschützen, 102 Fuhrwerken.

1912 hatte Bulgarien, ohne das stehende Heer zu rechnen, 541 562 ausgebildete Mannschaften, von denen 440 499 bei der Infanterie und 101 063 bei anderen Waffen gedient hatten. Zu ihnen gesellten sich noch im Kriege die mazedonischen Freiwilligen, etwa 15 000, deren Zahl diesmal erheblich größer ist.

Während im Jahre 1887 für das Heer $18^1/_4$ Millionen Lewa angesetzt waren, bei einem Staatshaushalt von $47^1/_4$ Millionen, sind für das Jahr 1917 $104^1/_2$ Millionen veranschlagt bei einem Gesamtbudget von $455^1/_2$ Millionen Lewa.

Wir haben uns eingehender mit dem Unterrichtswesen und dem Heer beschäftigt, da beide soviel zu den Erfolgen des Staates und Volkes beigetragen, müssen uns nun jedoch kürzer fassen, mehr den Zahlen ihre trockene, aber doch so beredte Sprache überlassend.*)

Neben Schule und Heer nimmt die Landwirtschaft den wichtigsten Platz in Bulgarien ein. Als nach der Befreiung die Fremden in die Hauptstadt Sofia kamen, fanden sie ein schmutziges Dorf vor, in dessen Umgebung kaum ein paar Hektare bebauter Felder vorhanden waren und

*) Eingehende Schilderungen in des Verfassers Veröffentlichungen: „Das Neue Bulgarien“ (Berlin, F. Dümmlers Verlag, 1912) und „Das heutige Bulgarien“ (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1916). — Sehr reiches Material bietet die von der Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin herausgegebene Schrift: „Bulgarien. Ein Merkbuch für den deutschen Kaufmann.“

auf den Weiden kaum einige Schafe. Es war das Elend selbst. Dasselbe Bild wiederholte sich in ganz Bulgarien. Die Befreiung verschaffte der Bevölkerung vor allem das, was sie am nötigsten brauchte: die Sicherheit. Der Bulgare sowie seine Frau und seine Kinder konnten sich nun frei bewegen; er konnte sein Dorf verlassen, seine Felder besuchen, auf ihnen die Nacht verbringen, sie bearbeiten,



Bulgarischer Markt

ohne Räubern zu begegnen und ohne für sein Leben zu zittern. Das war ihm vorderhand genug. Er warf sich auf seinen alten hölzernen Pflug, ging mit ihm auf sein Feld, spannte sich selbst mit seiner Frau vor, oder seinem Esel, seinem mageren Pferd, seinem Ochsen, falls er noch darüber verfügte, oder griff zu dem Spaten und arbeitete allein oder mit seinem Nachbarn, säete und erntete mit

Entzücken. Nun war er doch endlich ein Mensch geworden! Die Regierung öffnete weit die Grenzen, das zur Arbeit nötige Vieh ward eingeführt, desgleichen besserer Samen, und in ein paar Jahren ward dieses wüste Bulgarien in einen fruchtbaren Garten verwandelt. Ein Beispiel: vor etwa 30 Jahren war der vierte Teil der gesamten kulturfähigen Fläche bearbeitet, seitdem ist das Oedland von 2,6 Millionen Hektar auf 500000 Hektar gesunken.

Das Volk, das sich vor 30 Jahren kaum zu ernähren vermochte, fing bald so viel zu produzieren an, daß es sein Uebriges zur Verfügung anderer Völker stellen konnte. So wurde z. B. im Jahre 1912 die landwirtschaftliche Produktion auf 770 Millionen geschätzt. In jenem Jahre stieg die Ausfuhr auf nahe 200 Millionen und setzte das Land instand, sich von den anderen Nationen Waren anzuschaffen, die es nicht selbst hervorbrachte.

1887, im Jahre des Regierungsantritts des Königs, bezifferte sich Bulgariens Einfuhr auf etwa 60 Millionen, im Jahre 1914 auf über 241 Millionen Lewa. Vor 30 Jahren stand England mit 18 Millionen an erster, Deutschland mit 2 Millionen an letzter Stelle, 1914 dagegen führte Deutschland für über 53 Millionen, England für 34 ein! Damals, also 1887, führte Bulgarien nach Deutschland für 80000 Lewa aus, 1914 für 10 Millionen! Und beide Summen, der Ein- wie Ausfuhr, sind der wesentlichsten Steigerung fähig. Die bulgarische Industrie steckt noch in den Kinderschuhen und kann der wachsenden Verbrauchskraft des Landes nicht folgen, und wenn sich einerseits die Ausfuhr der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Erzeugnisse sehr erhöhen läßt, so ruhen noch kaum geahnte, ungehobene Schätze im Boden Bulgariens, und harren die neuen Gebiete nach der serbischen Mißwirtschaft ihrer vielversprechenden, gedeihlichsten wirtschaftlichen Erschließung.

Handel und Gewerbe lagen, als das Land von der Fremdherrschaft befreit wurde, noch recht darnieder, mit dem Auslande hatte man nur geringe Beziehungen aus einzelnen Städten angeknüpft, in denen bestimmte Gewerbe, vielfach noch vom Mittelalter her, betrieben wurden. Der Staat griff fördernd ein. Im Jahre 1894 bereits wurde ein Gesetz erlassen, das den entwickelungsfähigen Industrien



Traubenmarkt in Varna. (Nach dem Gemälde von A. Mitoff)

mancherlei Erleichterungen verschaffte, derart, daß Maschinen zollfrei eingeführt und billig auf den Eisenbahnen befördert wurden, daß man letzteres auch auf Rohprodukte ausdehnte, den Fabriken unentgeltlich Wasserkräfte zur Verfügung stellte, größere Unternehmungen mit Kapital unterstützte. Es wurden mehrere gutfundierte Kreditinstitute ins Leben gerufen, und bezeichnend ists für die

Gesundung der Verhältnisse, besonders der Finanzen, daß gleich nach der Demobilisierung, Mitte September 1913, das Moratorium aufgehoben wurde, und daß der Krieg die Wirtschaftslage nicht erschüttert hatte.

Dies geht auch daraus hervor, daß in den letzten Kriegsjahren bei der Postsparkasse mehrere Millionen mehr eingezahlt als abgehoben wurden, und daß die großen Banken wesentlich höhere Depots zu verzeichnen hatten, daß ferner keine nennenswerten Zahlungseinstellungen erfolgten.

Das sind deutliche Beweise für die Kraft und Solidität, die dem heutigen bulgarischen Wirtschaftsleben innewohnen, aber auch für die weise sichere Führung, die alle wirtschaftlichen und finanziellen Maßnahmen des jungen Staates seit des Fürsten Ferdinand Thronbesteigung bezeichneten und die dem Lande das schwer zu erringende Vertrauen der ausländischen Kaufleute schufen. Es ist hocherfreulich festzustellen, daß gerade Deutschland es war, dessen führende Finanzkreise als erste die mächtig sich entwickelnde Zukunft erkannten und die zur Förderung des bulgarisch-deutschen Handels und des bulgarischen kaufmännischen und industriellen Kredites das erste moderne Bankinstitut in Bulgarien, die heute blühende Kreditbank in Sofia (1905), begründeten, der es nachher, im Jahre 1914, kurz vor Ausbruch des Weltkrieges, beschieden sein sollte, mit der Anleihe von 500 Millionen Franken der Disconto-Gesellschaft, die erste große Kreditoperation zwischen dem bulgarischen und dem deutschen Kapital zu vermitteln, durch die in diesem entscheidenden Augenblick Bulgarien weit ausschauend seine volle finanzielle Unabhängigkeit und damit seine politische Bewegungsfreiheit für die kommenden Stürme sicherstellte.

Als Hauptfaktor für das Gedeihen des wirtschaftlichen Lebens wurden, neben Hebung des Kredits, mit Recht die Verkehrsmittel betrachtet. Beim Eintreffen des Fürsten Ferdinand waren nur 200 Kilometer Eisenbahnen im

Betrieb, die Linie Rustschuk-Varna. In drei Jahrzehnten wurden über 2500 Kilometer fertiggestellt und befinden sich weitere Linien in Vorbereitung; die Bahnen sind, bis auf eine winzige Ausnahme, durchweg staatlich. Immer wieder, und mit vollem Erfolg, machte Fürst Ferdinand seinen ganzen Einfluß geltend, daß das Bahnnetz vergrößert und verbessert wurde. Auch der Verkehr zu Wasser entwickelte sich in entsprechender Weise, und die Häfen Varna und Burgas wurden mit einem Kostenauf-



Bauerntanz. (Nach dem Gemälde von J. V. Mrkwitschka)

wand von nahe 20 Millionen nach den besten Erfahrungen ausgebaut. Hand in Hand mit der Ausbreitung der Verkehrsmittel ging jene der Post; zählte man 1887 gegen 100 Poststationen, so heute an 450 mit ebensovielen Telegramm-Annahmestellen, die im letzten Jahre $2^1/_2$ Millionen Telegramme beförderten.

Von größter Wichtigkeit war die Verbesserung der Rechtspflege; durch die lange türkische Herrschaft und

die Bestechlichkeit der türkischen Beamten war das Rechtsbewußtsein, besonders in den unteren Kreisen der Bevölkerung, sehr erschüttert. Es wurde allmählich wieder hergestellt, vor allem durch vernünftige Gesetze, welche die Rechtsverhältnisse regelten und der Eigenart des Volkes entsprachen, dann durch die Unabsetzbarkeit der Richter, die bis dahin bei jedem Parlamentswechsel entlassen wurden. Ein neues bürgerliches Gesetzbuch, nach dem Muster des



Jahrmarkt auf dem Lande. (Nach dem Gemälde von J. Vesin)

deutschen, wird in kurzem zur Einführung gelangen. Welche Bedeutung die Regierung der Rechtspflege beimißt, geht aus den 11 Millionen Lewa hervor, die im Budget für 1917 für die Justiz im Königreich, und aus den $6^1/_4$ Millionen, die für den gleichen Zweck in den neuen Gebieten ausgesetzt sind.

Dies Budget beläuft sich im Ganzen auf 455606663 Lewa (davon 57159070 für die besetzten Gebiete) an Aus-

gaben, denen voraussichtliche Einnahmen von 431948000 Lewa gegenüberstehen.

Es ist bezeichnend für die Kraft des Bulgarentums, daß ungeachtet der so dringlichen Aufgaben des staatlichen und öffentlichen Lebens Kunst und Literatur nicht zu kurz kamen, und daß namentlich in künstlerischer Beziehung die Bulgaren auch hier die Führung unter den Balkanstaaten übernahmen. Verheißungsvoll hat sich innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts besonders die Malerei entwickelt, durch hervorragende Meister vertreten, die sich auch auf den großen internationalen Ausstellungen, sowie auf einer besonderen bulgarischen Kunstausstellung in Berlin im Frühjahr 1916 und mehreren Kriegsausstellungen in Berlin wie Wien vollste Anerkennung erwarben. An ihrer Spitze J. V. Mrkwitschka, A. Mitoff, J. Vesin, dann St. Jwanoff, V. Marinoff, A. Matatoff, A. Nikoloff, K. Šterkeloff, N. Michailoff, N. Petroff, J. Pitter, die Kriegsmaler B. Denew, R. Alexiew, G. Ewstatiew, D. Gütschenow, Boris Mitoff, Z. Todorow, die Bildhauer N. Taneff, A. Nikoloff, M. Wassileff, um nur ein paar Namen hervorzuheben.

Begreiflich wars, daß während der Fremdherrschaft und bei den patriarchalisch-einfachen Sitten innerhalb der gesamten Nation die Kunst, die bekanntlich nach altem Wort Gunst braucht, keine Pflege und Unterstützung fand. Sie konnte sich erst entwickeln, als die Ketten zerbrochen waren und das so lange unterdrückt gewesene geistige Regen und Streben zu lebhaftem Ausdruck gelangte. Auch hier war es dem Fürsten Ferdinand vorbehalten, persönlich einzugreifen und durch sein Beispiel zur Nacheiferung anzuspornen. Nicht nur, daß er bei der Ausschmückung seines Palais in Sofia bulgarische Künstler berücksichtigte und fortgesetzt ihre Werke erwarb, er übte auch seinen Einfluß aus bei der Begründung der Kunstschule, bei der weiteren Entwicklung

derselben und bei staatlichen Aufträgen an die hervorragendsten heimischen Meister, wie er es ferner aus seiner Privatschatulle unbemittelten jungen bulgarischen Künstlern ermöglichte, ihre Studien im Ausland fortzusetzen. Jene 1896 ins Leben gerufene Nationale Schule der schönen Künste entwickelte während ihres bisherigen Bestehens eine segensreiche Tätigkeit, da sie neben der bildenden Kunst auch dem Kunstgewerbe eine aufmerksame Pflege



Markt an der Moschee in Sofia. (Nach dem Gemälde von A. Mitoff)

zuteil werden läßt; im Durchschnitt werden jetzt jährlich etwa 250 Schüler und Schülerinnen von etwa 20 Lehrern unterrichtet. Seit kurzem wurde sie in ihr schönes, monumentales Heim verlegt und zur Akademie für bildende Künste umgewandelt.

Nicht minder eindrucksvoll zeigt sich uns in Sofia der würdige Bau des National-Theaters, das am 3. Januar 1907 feierlich im Beisein des Königs eröffnet wurde und dessen

künstlerische Leistungen auf hoher Stufe stehen. Außer den heimischen Dichtern kommen auch die fremden zum Wort und erfreuen sich die Werke unserer deutschen Dramatiker — Hermann Sudermann, Ludwig Fulda, Gerhart Hauptmann, Ludwig Thoma, Max Dreyer — besonderer Anerkennung und häufiger Wiederholungen.

Freudig und zukunftsfroh regen neuere Dichtkunst und Musik ihre Schwingen, ein verständnisvolles Echo in Deutschland findend, als zu Beginn 1917 eine Reihe bekannter bulgarischer Schriftsteller, Musiker, Künstler eine Rundfahrt durch Deutschland unternahmen, veranlaßt hierzu von der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft in Berlin, und überall einem warmen Willkommen begegnend. „In der Epoche der Revolutions- und Freiheitsbewegung der fünfziger bis siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, die die Idee für ein freies Bulgarien aufbrachte, hat auch unsere neue Schriftliteratur ihren Anfang. Ihre ersten Vertreter sind gleichzeitig an dem Befreiungswerk tätig und zwar als Politiker, Revolutionäre und Bandenführer. Ihre literarische Tätigkeit ist nur eins von den Mitteln gewesen, den Geist des Bulgaren zur Freiheit oder besser zum Freiheitskampfe zu erwecken. Ein charakteristischer Zug unserer Literatur aus dieser Zeit ist besonders folgende Tendenz: Der revolutionäre Geist, das Erwachen aus dem tiefen Schlafe der Knechtschaft und der Liebe zum Kampfe für die Befreiung“, so beginnt Dr. M. Tichoff, bis vor kurzem Direktor der Nationalbibliothek in Sofia, seine kurze Uebersicht über die neue bulgarische Literatur in einer Sammlung bulgarischer Dichtungen und Erzählungen.*) Nach der Befreiung Bulgariens entwickelte sich die Literatur in anderer, umfangreicherer Weise, die Poesie selbst kam

*) Blumen aus dem Balkan. Eine Auswahl bulgarischer Gedichte und Erzählungen. Nachdichtungen und Uebersetzungen von Otto Müller-Neudorf. Veröffentlicht von der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft in Berlin. Berlin, A. Hofmann & Comp., 1917.

mehr zu ihrem Recht und die eigene Persönlichkeit. Soziale Probleme wurden behandelt, die fremden Literaturen



In Tirnovo. (Nach dem Gemälde von A. Mitoff)

blieben nicht ohne Einfluß, die Balkankriege und das gegenwärtige weltgeschichtliche Ringen boten und bieten reiche Anregung. Ragt der Dichter-Revolutionär Chistor-

Boteff mehr in die weiter oben erwähnte erste Periode hinein, so bildet den eindringlichen Uebergang von ihr zur zweiten der 1850 geborene Iwan Wasoff, der im Schauspiel und Roman, in Erzählungen und lyrischen Dichtungen Meisterhaftes schuf und als die starke Säule der neueren bulgarischen Literatur bezeichnet werden darf, eine Schule schaffend, deren Jünger sich berechtigte Geltung errangen. Nur wenige Namen von den Neueren können wir hier nennen, außer Konstantin Welitschkoff, einem bereits verstorbenen Zeitgenossen Wasoffs, noch Stojan Michailowski, P. Slaweikoff, Kyril Kristoff, P. K. Jaworoff, Z. Bakaloff, Zerkowski, T. Kuneff, T. W. Trajanoff, A. Konstantinoff, Anton Straschimiroff, P. Todoroff, Elin-Pelin, Dobri Nemiroff, Jordan Jowkoff, womit die Zahl hervorragender Talente bei weitem nicht abgeschlossen ist.

Dichtkunst und Musik werden gleichfalls eine Brücke schlagen zwischen Bulgarien und Deutschland, und daß diese eine immer festere Grundlage erhält und einen wichtigen geistigen wie auch künstlerischen Austausch herbeiführt, dafür wird, wie von Deutschland aus die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft in Berlin, von Bulgarien aus die vor kurzem in Sofia begründete Bulgarische Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen mit Deutschland Sorge tragen, zählen doch zu ihren Mitgliedern die hervorragendsten Gelehrten, Dichter, Künstler, Musiker, sowie andere bedeutende Männer aus weiteren Kreisen der Hauptstadt, während das Ehrenpräsidium aus dem Ministerpräsidenten Dr. W. Radaslavoff, dem deutschen Gesandten Grafen Oberndorff und dem Generalissimus Schekoff besteht.

„Die politischen Bande mit Deutschland brachten Bulgarien den Sieg seines Rechtes ein,“ sagte Iwan Wasoff in einer literarischen Festschrift. „Die kulturellen Bande werden ihm den sicheren Erfolg in seiner Entwicklung bringen!“ —

Noch wichtiger freilich werden in Zukunft die gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen und deren fördersame Pflege sein. „Wie unsere heldenhaften, verbündeten Söhne im Kampfe zusammenstehen, so wollen auch wir bis in die fernste Zukunft eine innige wirtschaftliche Gemeinschaft bilden, die die Pläne der Entente zuschanden macht,“ betonte der Abgeordnete Konstantin H. Kaltscheff in einer in Berlin gehaltenen Rede.

Und sein deutscher Parlamentsgenosse, Dr. G. Stresemann, hob in einer kurzen Schilderung des Besuches der deutschen Reichstagsabgeordneten in Bulgarien mit nachdrücklichem Ernst hervor: „Das deutsche Volk, so groß und gewaltig es ist, braucht Freunde in der Welt da draußen, um diesen Weltkrieg zu bestehen und etwaigen Weltkriegen zu begegnen. Bündnisse sind wie Blumen, die gepflegt werden müssen, um sich zu entfalten. In unseren Adern rauscht anderes Blut als in denen der Bulgaren. Noch versteht unser Ohr nicht, was ihr Mund spricht, aber wir alle hatten die Empfindung, daß ein gleicher Schlag des Herzens uns miteinander verbindet und die Tage erst möglich machte, deren Erinnerung noch stark in uns ist. Lassen wir dieses Bündnis nicht als ein trockenes Pergament in der Schublade vermodern, sorgen wir dafür, die kulturellen Zusammenhänge mehr zu pflegen, versuchen wir aus unserer spröden Natur, die so oft ihre Empfindungen scheu in sich verbirgt, herauszugehen, wie die Bulgaren es verstanden haben, ihre Tore und Herzen weit aufzumachen!“

Die gleichen warmen Töne wurden bei der in der ersten Julihälfte dieses Jahres in Sofia stattgefundenen Einweihung des der Pflege deutsch-bulgarischer Kameradschaft gewidmeten deutschen Offizierheims angestimmt. Wenn der deutsche Militärbevollmächtigte Oberstleutnant von Massow in markigen Worten des königlichen Kriegsherrn des Landes und der siegreichen bulgarischen Waffen

gedachte, so feierte Kriegsminister General Neidenoff den deutschen Kaiser und das deutsche Heer: „Die Gefühle kameradschaftlicher Zusammengehörigkeit, aufrichtiger Freundschaft und dauernder Waffenbrüderschaft, die durch auf den Schlachtfeldern gemeinsam vergossene Ströme von Blut fest eingeprägt worden sind, sollen das bulgarische und das deutsche Volk immerdar begeistern. Diese Gefühle sollen also den ewigen Bund der Herzen und Seelen bilden!" —

Ja, wir wollen treue Freundschaft, unzerstörbare Kameradschaft halten, Bulgarien und Deutschland Hand in Hand mit seinen Verbündeten. Wie wir treu Schulter an Schulter in den mächtigen Stürmen des Krieges zusammengestanden, Not und Tod teilend, so wollen wir auch im Frieden fest zusammenhalten, zum Wohle der Völker und Staaten. Dann kann ein felsenstarker Wall gezogen werden von den schäumenden Wellen der Nordsee bis zu den blauen Fluten des Bosporus und darüber hinaus bis zu den Küsten Kleinasiens und den Gestaden des Indischen Ozeans, ein Wall gegen slawische Sturmflut und britischen Hochmut: unseren Feinden zum Trutze, uns Verbündeten zum Nutze und Schutze.

Und es wird in Erfüllung gehen und das Lebenswerk König Ferdinands seine Krönung erhalten, des tapferen Kämpfers, unermüdlichen Wegweisers, treuen Führers in frohen und harten Zeiten. Auch für Bulgarien wird aus blutiger Saat hoffnungsreiche Ernte sprießen, das tapfere Volk wird belohnt werden für seine Hingebung und Aufopferung: ein großes und starkes Bulgarien wird am Balkan und am Meere Frieden gebieten immerdar in jenem bösen Wetterwinkel, die Geknechteten befreiend, die Ermüdeten aufrichtend, die Starken hohen Zielen zuführend!

Druck:
Curt Hamelsche Druckerei und Verlagsanstalt
Charlottenburg, Spreestraße 43-44